DAS MARXSCHE SYSTEM

Ein Beitrag
zu dessen Ausbau

Von

Dr. NATALIE MOSZKOWSKA

DAS MARXSCHE SYSTEM

Ein Beitrag zu dessen Ausbau

von

Dr. Natalie Moszkowska



1 9 2 9

VERLAG HANS ROBERT ENGELMANN / BERLIN W 15

VORWORT

Nur der erste Band des Hauptwerkes von Marx ist von ihm selber druckfertig hergestellt worden. An die zwei anderen Bände konnte er krankheitshalber nicht die letzte Hand legen, er hinterließ sie im Entwurf. Fehlte indessen dem Entwurf für das zweite Buch, wie Engels berichtet, eine Bearbeitung mehr redaktioneller Natur, so lag für das dritte Buch nur ein „äußerst lückenhafter, erster Entwurf vor[1])". Engels hat zwar die Lücken mit Hilfe der von Marx hinterlassenen Materialien auszufüllen gesucht, jedoch nur insofern, um, wo der Zusammenhang fehlte, denselben herzustellen. Die Abschnitte 2 und 3 des dritten Buches, erster Teil, die von der „Verwandlung des Profits in Durchschnittsprofit" und von dem „Gesetz des tendentiellen Falles der Profitrate" handeln, gehören zu den besser ausgearbeiteten, dennoch weisen sie Lücken auf.

Otto Bauer schreibt: „Marx hat zunächst die allgemeine Profitrate auf der Grundlage der Werttheorie entwickelt und dann gezeigt, wie durch sie die Werte in Produktionspreise verwandelt werden, er hat es aber unterlassen, zu zeigen, ob die Bildung der Produktionspreise dann ihrerseits wieder die Profitrate modifiziert. Die Ausfüllung dieser Lücke wäre praktisch unerheblich, aber theoretisch gewiß interessant[2])."

Wir möchten dazu noch ergänzend hinzufügen: Marx hat vor allem unterlassen zu zeigen, wie die Umrechnung der Werte in Preise auf korrekte Weise zu geschehen hat. Seit dem Erscheinen des letzten Bandes des „Kapitals" dauert der Streit darüber an, ob die Preissumme mit der Wertsumme und die Profitsumme mit der Mehrwertsumme übereinstimmen kann

[1]) Marx, Kapital, Bd. 3, Teil 1, S. V (Vorwort). Hamburg 1922. 6. Auflage.

[2]) Kampf, Bd. 4, S. 237.

und muß. Die Lücke führte zu Zweifeln an der Richtigkeit des Marxschen Ausgangspunktes selbst (Conrad Schmidt).

Ferner wollte man aus dem Wertgesetz, auf das sich das Marxsche Lehrgebäude stützt, das notwendige Sinken der Profitrate folgern. Die Marx-Kritik hat diesen letzten Punkt aufgegriffen und aus dem tatsächlichen Nichtsinken der Profitrate auf die Wertlosigkeit des Wertgesetzes geschlossen. Bei exakter Nachprüfung der Marxschen Lehre zeigt sich aber, daß das Sinken der Profitrate aus den Voraussetzungen des Wertgesetzes in keiner Weise mit Notwendigkeit gefolgert werden kann. Damit fallen die kritischen Bedenken gegen die Grundsätze der Marxschen Lehre dahin.

Endlich hat Marx für die Krisentheorie nur die Bausteine bereitgelegt. Diese Bausteine wurden bis jetzt nur lose und widerspruchsvoll zusammengefügt. Um aus diesem Material ein festeres Gebäude zu errichten, gilt es, die beiden heute verbreitesten, aber einander bekämpfenden Krisenlehren, die Ueberakkumulations- und die Disproportionalitätstheorie — die beide im „Kapital" von Marx vertreten sind —, folgerichtig zu entwickeln und sowohl miteinander als auch mit der Profitratenlehre in Einklang zu bringen.

Die mathematische Basis des Marxschen Systems hat nur v. Bortkiewicz systematisch untersucht. Unsere Ausführungen unterscheiden sich indessen von den seinigen nicht nur dadurch, daß sie einen anderen Weg einschlagen und einen anderen Standpunkt vertreten, sondern vor allem durch ihre leichtere Faßlichkeit für Nichtmathematiker.

Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei hier noch folgendes gesagt: Das Marxsche Werk, wie jedes vom Autor selber nicht abgeschlossene, enthält nicht nur Lücken, sondern auch Widersprüche. Wir wollen aber keine Marx-Philologie treiben; uns kommt es nicht auf den Wortlaut der einzelnen Lehren an, sondern auf den konsequenten Ausbau des Lehrgebäudes. Wir werden darum nicht an den Worten kleben bleiben, sondern versuchen, den Geist des Marxschen Systems auszulegen.

Zürich, Sommer 1925.

Inhaltsverzeichnis

WERT UND PREIS

1. Die Marxsche Wert- und Preistheorie

Die Marxsche Wert- und Preistheorie ist kurz die folgende: Der Wert (Tauschwert) jeder Ware wird durch die zu „ihrer Herstellung gesellschaftlich notwendige Arbeit bestimmt". Diese Arbeit zerfällt in vorgetane und zusätzliche. Die *vorgetane*, vergegenständlichte oder tote ist die auf die Herstellung der Produktionsmittel verbrauchte Arbeit. Die Produktionsmittel schaffen selbst keine neuen Werte, sie übertragen bloß ihren eigenen Wert auf das Produkt nach Maßgabe ihrer Abnutzung. Neue Werte bildet nur die *zusätzliche* oder lebendige Arbeit. Sie setzt sich aus einem *bezahlten* und einem *unbezahlten* Teil, aus Arbeitslohn und Mehrwert zusammen. Der Wert der Arbeitskraft (Arbeitslohn) wird zwar, wie der jeder anderen Ware, durch ihre Reproduktionskosten bestimmt; eine Eigentümlichkeit dieser Ware ist es jedoch, dem Produkt mehr Wert zu verleihen, als zu ihrer Erhaltung notwendig ist, also Mehrwert zu erzeugen.

Demnach nennt Marx den für Anschaffung der Produktionsmittel verwendeten Teil des Kapitals den *konstanten* Teil (c) und den als Arbeitslohn verausgabten den *variablen* (v). Der Wert der Ware besteht aus dem Wert der beiden bei der Produktion verbrauchten Kapitale und aus dem *Mehrwert* (m).

Der Preis (Produktionspreis) deckt sich mit dem Wert nicht, er steht in den Branchen mit hoher *organischer Zusammensetzung* (und Umschlagszeit) des Kapitals (c/v)[3],

[3]) Von der Umschlagszeit werden wir vorläufig absehen, um die Materie nicht zu komplizieren.

also mit relativ hohem konstanten Kapital, über dem Wert, in solchen mit niedriger Zusammensetzung unter dem Wert. Dies erklärt sich wie folgt: Da der Ausbeutungsgrad der Arbeiter in allen Industrien des Landes annähernd der gleiche ist, so ist der Mehrwert, der doch nur durch das variable Kapital erzeugt wird, in einem Produktionszweig um so niedriger, je höher in diesem die Zusammensetzung des Kapitals ist, d. h. einen je geringeren Teil des letzteren das variable Kapital bildet. Der ganze in einer Volkswirtschaft erzeugte Mehrwert wird jedoch ohne Rücksicht auf die Kapitalzusammensetzung in den Branchen auf das Gesamtkapital proportionell verteilt[4]). Der Preis der Ware besteht also aus dem Wert des konstanten und variablen Kapitals und dem „Durchschnittsprofit" (Profit = p). Wie in der Wertrechnung die **Mehrwertrate** (m/v), so ist in der Preisrechnung die **Profitrate** (p/c + v) in allen Produktionszweigen gleich.

Nach Marx ist die Wertformel: c + v + m und die Preisformel: c + v + p. Da die Größen c, v, m im Wertschema von den korrespondierenden Größen im Preisschema differieren, wollen wir den Wert mit c + v + m und den Preis mit $c + v + m$ bezeichnen und demnach die Mehrwertrate mit m/v und die Profitrate mit $m/c + v$.

Wäre die Zusammensetzung des Kapitals in allen Produktionssphären dieselbe, so würde der Mehrwert mit dem Profit und der Wert jeder Ware mit deren Preis übereinstimmen. Mit dem Fortschritt der Technik steigt zwar die Kapitalzusammen-

[4]) „Die Kapitalisten der verschiedenen Produktionssphären", sagt Marx, lösen „beim Verkauf ihrer Waren ... nicht den in ihrer eigenen Sphäre bei der Produktion dieser Waren produzierten Mehrwert und daher Profit ein, sondern nur soviel Mehrwert und daher Profit, als vom Gesamtmehrwert oder Gesamtprofit der vom Gesamtkapital der Gesellschaft in allen Produktionssphären zusammengenommen, in einem gegebenen Zeitabschnitt produziert wird, bei gleicher Verteilung auf jeden aliquoten Teil des Gesamtkapitals fällt ... Die verschiedenen Kapitalisten verhalten sich hier, soweit der Profit in Betracht kommt, als bloße Aktionäre einer Aktiengesellschaft, worin die Anteile am Profit gleichmäßig pro 100 verteilt werden" (Kapital, Bd. 3. Teil 1, S. 136 f.).

setzung auf allen Produktionsgebieten, jedoch nicht in demselben Maße. Marx meint, sie steige am schnellsten in der Produktionsmittelindustrie und am langsamsten in der Produktion der Bedarfsartikel der Kapitalisten. Die Erzeugung der Unterhaltsmittel für Arbeiter weist die mittlere Kapitalzusammensetzung auf. Wächst nun der Unterschied in der Zusammensetzung des Kapitals verschiedener Produktionssphären, so wächst auch die Differenz zwischen Wert und Preis in den Industrien mit den beiden extremen Kapitalzusammensetzungen. In der Produktionsmittelbranche wird der Preis den Wert, in der Produktion der Luxusgüter umgekehrt der Wert den Preis mehr und mehr übersteigen. Damit tritt das Problem an uns heran, wie die Werte und Preise sich ineinander umrechnen lassen, was wir an Hand einiger Beispiele im nächsten Abschnitt erläutern wollen.

2. Die Methode der Umrechnung der Werte in Preise

Vorerst sei bemerkt: Marx hatte das Stadium des mehr oder weniger reinen **Konkurrenzkapitalismus** vor Augen. Heute setzt sich der **Monopolkapitalismus** immer mehr durch. Im Monopolkapitalismus ist die Profitrate in den Produktionssphären nicht mehr gleich[5]). Dennoch wollen wir hier vom Konkurrenzkapitalismus ausgehen. Unsere Gründe dafür sind folgende: Erstens harrt die Preisbildung im Konkurrenzkapitalismus, wie schon im Vorwort hervorgehoben, seit langem einer genaueren Bearbeitung. Ferner ist für eine ähnliche Bearbeitung der Preisbildung im Monopolkapitalismus noch zu wenig Vorarbeit geleistet worden, abgesehen davon, daß sich die monopolistische Tendenz noch lange nicht ganz durchgesetzt hat. Endlich interessiert uns hier nicht die Tendenz der partiellen Profitraten, sondern die Tendenz der Profitrate im

[5]) Siehe darüber R. Hilferding, Finanzkapital, Wien 1910.

großen und ganzen. Von den Abweichungen der Monopolpreise von den Produktionspreisen werden wir deshalb absehen.

Unsere Schemata stellen die Reproduktion des ganzen gesellschaftlichen Kapitals und der Verwertung des ganzen gesellschaftlichen Produkts, also das Ganze der kapitalistischen Wirtschaft innerhalb einer Produktionsperiode dar. Die Zahlen sind beliebig aufzufassen, etwa als Millionen Arbeitstage.

Um die Schemata zu vereinfachen, machen wir folgende einschränkende Voraussetzungen:

1. Die ganze gesellschaftliche Produktion teilen wir in drei Abteilungen (Sphären) ein:

   Erzeugung der Produktionsmittel (I),
   Erzeugung der Konsumtionsmittel für Arbeiter (II),
   Erzeugung der Konsumtionsmittel für Kapitalisten = Luxusgüter (III).

2. Die Schemata sind der „einfachen Reproduktion" entnommen. Bei dieser wird der ganze Mehrwert bzw. Profit von den Kapitalisten konsumiert. Das wirtschaftliche Gleichgewicht ist in diesem Falle gegeben, wenn

   Wert (Preis) der Produktionsmittel = Wert (Preis) des konstanten Kapitals,
   Wert (Preis) der notwendigen Konsumtionsmittel = Wert (Preis) des variablen Kapitals,
   Wert (Preis) der Luxusgüter = Mehrwert (Profit).

3. Der Ausbeutungsgrad der Arbeiter — mithin auch die Mehrwertrate im Wertschema — ist in allen Abteilungen gleich. Die Produktionszweige innerhalb derselben Abteilung weisen die gleiche Kapitalzusammensetzung auf.

4. Das konstante Kapital schlägt ebenso wie das variable einmal in einer Produktionsperiode, sagen wir in einem Jahre, um. Der Wert des ganzen Kapitals erscheint im Wert des Jahresproduktes wieder.

5. Der Tausch vollzieht sich ohne Dazwischentreten des Geldes. Da auch der Preis des Geldes von seinem Wert differiert, so macht das Rechnen in Geldeinheiten die Schemata undurchsichtig. Vom Gelde, das hier nur eine Vermittlerrolle spielt, sehen wir daher ab und drücken sowohl den Wert wie den Preis in Arbeitseinheiten aus.

6. Endlich unsere letzte und wichtigste Annahme:

Gesamtpreis = Gesamtwert[6]).

Wir werden die Umwandlung der Werte in Preise in drei verschiedenen Fällen betrachten. In jedem dieser Fälle ist die Zusammensetzung des Kapitals in je zwei Abteilungen gleich und in einer zweimal höher als in den beiden anderen, und zwar im

   Falle A in Abt. I höher,
   Falle B in Abt. II höher,
   Falle C in Abt. III höher.

Das Wertschema ist in jedem der drei Fälle willkürlich gewählt, das Preisschema dagegen wird abgeleitet.

FALL A.

In der Produktionsmittelabteilung (I) ist die Zusammensetzung des Kapitals zweimal höher als in den zwei übrigen Abteilungen.

Wertrechnung.

	Abt.	c		v		m			Mehrwertrate %	Profitrate %
	I	72	+	42	+	48	=	162	114,3	
(1)	II	42	+	49	+	56	=	147	114,3	
	III	48	+	56	+	64	=	168	114,3	
		162	+	147	+	168	=	477	114,3	(54,3)

Leiten wir jetzt von diesen Werten die Preise ab.

Da Abt. I eine höhere Zusammensetzung des Kapitals aufweist als die beiden anderen, wandert ein Teil des in diesen Abteilungen (II u. III) erzeugten Mehrwertes in Abt. I ab. In dieser Produktionssphäre ist der Profit höher als der Mehr-

[6]) Wenn man „die Totalität aller Produktionszweige betrachtet," „so ist die Summe der Produktionspreise der produzierten Waren gleich der Summe ihrer Werte" (Marx, Kapital, Bd. 3, Teil I, S. 138).

wert und der Preis der Produkte höher als ihr Wert. In den zwei übrigen Sphären ist umgekehrt der Profit kleiner als der Mehrwert und der Preis der Produkte niedriger als ihr Wert. Nur unter dieser Bedingung kann ja die Preissumme mit der Wertsumme übereinstimmen[7]).

Die konstanten Kapitale sind ihrem Gebrauchswert nach Produktivgüter (I). Da der Preis derselben ihren Wert übertrifft, so muß auch das konstante Kapital in allen Abteilungen über dem Wert stehen. Bezeichnen wir die Differenz**einheit** zwischen Preis und Wert des konstanten Kapitals mit x. Ist der Wert des ganzen konstanten Kapitals = 162, so ist die Differenz zwischen Preis und Wert dieses Kapitals = + 162 x. (Siehe die erste Kolonne des nachstehenden Schemas 2.)

Die variablen Kapitale sind ihrer dinglichen Form nach Konsumgüter für Arbeiter (II). Ihr Preis steht unter dem Wert, folglich tut das auch der Preis der variablen Kapitale. Bezeichnen wir hier die Differenzeinheit mit y. Da der Wert des ganzen variablen Kapitals = 147 ist, so ist die Differenz zwischen Preis und Wert dieses Kapitals = — 147 y. (Siehe die zweite Kolonne des nachstehenden Schemas.)

Den Profit bilden die Luxusgüter (III), deren Preis den Wert nicht erreicht, deshalb ist der gesamte Profit kleiner als der gesamte Mehrwert. Befassen wir uns näher mit der Differenz zwischen dem Profit und dem Mehrwert. Nehmen wir hier als Differenzeinheit z an. Da der Mehrwert in I = 48, in II = 56, in III = 64 ist, so bezeichnen wir zunächst die Differenz zwischen Profit und Mehrwert in I mit — 48 z, in II mit — 56 z, in III mit — 64 z. (Siehe die dritte Kolonne im Schema 2.) Nun wissen wir aber, daß der Profit nur in Abt. II und III kleiner ist als der Mehrwert; in Abt. I im Gegenteil ihn übersteigt. Folglich muß m'[8])

[7]) „In demselben Verhältnis, worin ein Teil der Waren über, wird ein anderer unter seinem Werte verkauft" (Marx, Kapital, Bd. 3, Teil 1, S. 135).

[8]) m' = Profit in der Abteilung I,
m'' = Profit in der Abteilung II.
m''' = Profit in der Abteilung III.

auch noch eine Plusdifferenz aufweisen. Bezeichnen wir diese Plusdifferenz mit D. Da der Preis des konstanten Kapitals mit dem Preis der Produktionsmittel zusammenfallen muß, ebenso wie der Wert des konstanten Kapitals mit dem Wert der Produktionsmittel zusammenfällt, so muß auch die Differenz zwischen Preis und Wert des konstanten Kapitals (162 x) mit der Differenz zwischen Preis und Wert der Produktionsmittel [(72 x — 42 y — 48 z) + D] übereinstimmen. Wir setzen darum:

$$162\,x = (72\,x - 42\,y - 48\,z) + D, \text{ oder}$$
$$D = (42\,y + 48\,z) + (42 + 48)\,x,$$

das ist die gesuchte Plusdifferenz für m'. (Siehe die letzten Glieder der ersten Reihe im Schema 2.)

Zum Verständnis des nachstehenden Schemas muß man noch beachten, daß, da auf Grund der Voraussetzung 6 (S. 5) der Gesamtpreis dem Gesamtwert gleichkommt, die Summe der Plusdifferenzen (252 x) und die Summe der Minusdifferenzen (— 105 y — 120 z) sich gegenseitig aufheben. Folglich ist 252 x — 105 y — 120 z = 0. (Siehe die fünfte Reihe im Schema 2.)

Differenz zwischen Preis und Wert.

	Abt.	c	v	m
	I	+ 72 x	— 42 y	— 48 z + (42 y + 48 z) + (42 + 48) x
(2)	II	+ 42 x	— 49 y	— 56 z
	III	+ 48 x	— 56 y	— 64 z
		+ 162 x	— 147 y	— 168 z + (42 y + 48 z + 90 x) =
				252 x — 105 y — 120 z = 0

Wir haben hier drei Unbekannte: x, y, z. Ihren numerischen Wert können wir mit Hilfe von drei Gleichungen ermitteln. In folgender Weise konstruieren wir diese drei Gleichungen:

1. In der Preisrechnung herrscht in allen Abteilungen die gleiche Profitrate:

$$\frac{m}{c+v}\,\text{I} = \frac{m}{c+v}\,\text{II (oder III)}.$$

Ersetzen wir in dieser Gleichung die symbolischen Zeichen: c, v, m durch die korrespondierenden Größen aus unseren Schemata (1) und (2). Man bekommt ja den Preis, indem man den Wert (Schema 1) mit der Differenz zwischen Preis und Wert (Schema 2) addiert. Ist demnach in der Preisrechnung:

$$\text{I}\quad c = 72 + 72x \qquad\qquad \text{II}\quad c = 42 + 42x$$
$$v = 42 - 42y \qquad\qquad v = 49 - 49y$$
$$m = 48 + 42y + 90x \qquad\qquad m = 56 - 56z,$$

so bekommt die obige Gleichung folgende Gestalt:

$$\frac{48 + 42y + 90x}{(72 + 72x) + (42 - 42y)} = \frac{(56 - 56z)}{(42 + 42x) + (49 - 49y)}.$$

2. Da der Preis des variablen Kapitals mit dem Preis der notwendigen Konsumgüter übereinstimmen muß, ebenso wie der Wert des variablen Kapitals mit dem Wert dieser Konsumgüter übereinstimmt, so muß sich auch die Differenz zwischen Preis und Wert des variablen Kapitals ($-147y$) mit der Differenz zwischen Preis und Wert der notwendigen Konsumgüter ($42x - 49y - 56z$) decken. Folglich ist:

$$-147y = 42x - 49y - 56z.$$

3. Ferner wissen wir, daß

$252x - 105y - 120z = 0$ (siehe Schema [2], fünfte Reihe).

Die numerischen Werte der Unbekannten sind also:

$$x = 5/48;\quad y = 3/56;\quad z = 11/64.$$

Setzen wir diese Werte in Schema (2) ein, so erhalten wir

Differenz zwischen Preis und Wert:

	Abt.	c	v	m		
	I	$+ 7\frac{1}{2}$	$- 2\frac{1}{4}$	$+ 11\frac{5}{8}$	=	$+ 16\frac{7}{8}$
(3)	II	$+ 4\frac{3}{8}$	$- 2\frac{5}{8}$	$- 9\frac{5}{8}$	=	$- 7\frac{7}{8}$
	III	$+ 5$	$- 3$	$- 11$	=	$- 9$
		$+ 16\frac{7}{8}$	$- 7\frac{7}{8}$	$- 9$	=	0

und demnach noch

Preisrechnung:

	Abt.	c		v		m			Mehrwertrate %	Profitrate %
	I	$79\frac{1}{2}$	+	$39\frac{3}{4}$	+	$59\frac{5}{8}$	=	$178\frac{7}{8}$		50
(4)	II	$46\frac{3}{8}$	+	$46\frac{3}{8}$	+	$46\frac{3}{8}$	=	$139\frac{1}{8}$		50
	III	53	+	53	+	53	=	159		50
		$178\frac{7}{8}$	+	$139\frac{1}{8}$	+	159	=	477	(114,3)	50

FALL B.

Die Zusammensetzung des Kapitals ist in Abt. II (Konsumtionsmittel für Arbeiter) doppelt so hoch wie in den zwei übrigen.

Wertrechnung.

	Abt.	c		v		m			Mehrwertrate %	Profitrate %
	I	99	+	88	+	110	=	297	125	
(5)	II	108	+	48	+	60	=	216	125	
	III	90	+	80	+	100	=	270	125	
		297	+	216	+	270	=	783	125	(52,6)

Leiten wir nun von diesen Werten die Preise ab.

Da die Zusammensetzung des Kapitals in Abt. II höher ist als in den übrigen, so muß hier der Profit höher sein als der Mehrwert, folglich der Preis der notwendigen Konsumgüter höher als ihr Wert. Soll aber die Preissumme die Wertsumme nicht übersteigen, so muß der Preis der Produktiv- und Luxusgüter dementsprechend unter dem Wert stehen.

Steht der Preis der Produktionsmittel und der Luxusgüter unter dem Wert und der der Bedarfsartikel für Arbeiter über dem Wert, so ist der Preis des konstanten Kapitals kleiner, der des variablen größer als der Wert und der Gesamtprofit niedriger als der Gesamtmehrwert.

Bezeichnen wir die Differenzeinheit zwischen Preis und Wert des konstanten Kapitals mit x und des variablen mit y. Da der Wert des ganzen konstanten Kapitals = 297 und des ganzen variablen = 216 ist, so ist die Differenz zwischen Preis und Wert des konstanten Kapitals = $-297x$ und die

des variablen $= + 216\,y$. (Siehe erste und zweite Kolonne im Schema 6.)

Betrachten wir noch die Differenz zwischen dem Profit und dem Mehrwert in jeder der drei Abteilungen näher. Und zwar, da der Mehrwert in I = 110, in II = 60 und in III = 100 ist, so bezeichnen wir zunächst diese Differenz in I mit $-110\,z$, in II mit $-60\,z$, in III mit $-100\,z$. (Siehe die dritte Kolonne im nächstfolgenden Schema.) Wie bereits ausgeführt, ist aber der Profit nur in I und III niedriger als der Mehrwert, in II dagegen höher. Folglich muß in m'' noch eine Plusdifferenz zu verzeichnen sein. Bezeichnen wir diese Plusdifferenz mit D. Da der Preis des variablen Kapitals mit dem Preis der Konsumgüter für Arbeiter übereinstimmen muß, ebenso wie der Wert des variablen Kapitals mit dem Wert der Konsumgüter übereinstimmt, so muß sich auch die Differenz zwischen Preis und Wert des variablen Kapitals ($216\,y$) mit der Differenz zwischen Preis und Wert der Konsumgüter für Arbeiter $[(-108\,x + 48\,y - 60\,z) + D]$ decken. Darum setzen wir:

$$216\,y = (-108\,x + 48\,y - 60\,z) + D, \text{ oder}$$

$$D = (108\,x + 60\,z) + (108 + 60)\,y,$$

das ist die gesuchte Plusdifferenz für m''. (Siehe die letzten Glieder der zweiten Reihe im Schema 6.)

Damit sind alle Größen im nachstehenden Schema erklärt. Es gilt nur noch folgendes zu beachten: Soll der Gesamtpreis mit dem Gesamtwert, gemäß unserer Voraussetzung 6 (S. 5), zusammenfallen, so müssen die Summe der Plusdifferenzen ($384\,y$) und die Summe der Minusdifferenzen ($-189\,x - 210\,z$) sich gegenseitig aufheben, das bedeutet: $384\,y - 189\,x - 210\,z = 0$. (Siehe die fünfte Reihe im Schema 6.)

Differenz zwischen Preis und Wert.

	Abt.	c	v	m
	I	$-99\,x$	$+88\,y$	$-110\,z$
(6)	II	$-108\,x$	$+48\,y$	$-60\,z + (108\,x + 60\,z) + (108 + 60)\,y$
	III	$-90\,x$	$+80\,y$	$-100\,z$
		$-297\,x$	$+216\,y$	$-270\,z + (108\,x + 60\,z + 168\,y) =$

$$384\,y - 189\,x - 210\,z = 0.$$

Der numerische Wert der drei Unbekannten läßt sich mit Hilfe von drei Gleichungen ermitteln, die wir auf diese Weise erhalten:

1. In der Preisrechnung herrscht die gleiche Profitrate in allen Abteilungen:

$$\frac{m}{c+v}\,\text{II} = \frac{m}{c+v}\,\text{III (oder I).}$$

Ersetzen wir in dieser Gleichung die symbolischen Zeichen c, v, m durch die korrespondierenden Größen aus unseren Schemata (5) und (6). Durch Addierung der Werte (Schema 5) mit den Differenzen zwischen Preis und Wert (Schema 6) bekommen wir nämlich die Preise. Ist demnach in der Preisrechnung:

II	$c = 108 - 108\,x$	III	$c = 90 - 90\,x$
	$v = 48 + 48\,y$		$v = 80 + 80\,y$
	$m = 60 + 108\,x + 168\,y$		$m = 100 - 100\,z$,

so bekommt die obige Gleichung folgende Gestalt:

$$\frac{60 + 108\,x + 168\,y}{(108 - 108\,x) + (48 + 48\,y)} = \frac{100 - 100\,z}{(90 - 90\,x) + (80 + 80\,y)}.$$

2. Da der Preis des konstanten Kapitals mit dem Preis der Produktionsmittel übereinstimmen muß, ebenso wie der Wert des konstanten Kapitals mit dem Wert der Produktionsmittel übereinstimmt, so muß auch die Differenz zwischen Preis und Wert des konstanten Kapitals ($-297\,x$) der Differenz zwischen Preis und Wert der Produktionsmittel ($-99\,x + 88\,y - 110\,z$) gleichkommen. Folglich ist:

$$-297\,x = -99\,x + 88\,y - 110\,z.$$

3. Ferner wissen wir (gemäß unserer Voraussetzung 6, S. 5), daß

$$384\,y - 189\,x - 210\,z = 0$$

ist. (Siehe Schema 6, fünfte Reihe.)

Daraus läßt sich bestimmen:

$$x = 1/30, \quad y = 7/80, \quad z = 13/100.$$

Setzen wir diese Werte in Schema (6) ein, so folgt

Differenz zwischen Preis und Wert:

	Abt.	c		v		m		
	I	— 3,3	+	7,7	—	14,3	=	— 9,9
(7)	II	— 3,6	+	4,2	+	18,3	=	+ 18,9
	III	— 3,0	+	7,0	—	13,0	=	— 9,0
		— 9,9	+	18,9	—	9,0	=	0,

und demnach ist die

Preisrechnung:

	Abt.	*c*		*v*		*m*			Mehrwertrate %	Profitrate %
	I	95,7	+	95,7	+	95,7	=	287,1		50
(8)	II	104,4	+	52,2	+	78,3	=	234,9		50
	III	87,0	+	87,0	+	87,0	=	261,0		50
		287,1	+	234,9	+	261,0	=	783,0	(111,1)	50.

FALL C.

In Abt. III (Luxusgüter) ist die Zusammensetzung des Kapitals zweimal höher als in den zwei anderen.

Wertrechnung.

	Abt.	c		v		m			Mehrwertrate %	Profitrate %
	I	90	+	90	+	90	=	270	100	
(9)	II	72	+	72	+	72	=	216	100	
	III	108	+	54	+	54	=	216	100	
		270	+	216	+	216	=	702	100	(44,4).

Leiten wir jetzt von diesen Werten die **Preise** ab.

In Abt. III, wo die Zusammensetzung des Kapitals eine höhere ist als in den beiden anderen, übersteigt der Profit den Mehrwert und der Preis der Güter den Wert. Umgekehrt ist in Abt. I und II der Profit kleiner als der Mehrwert und der Preis der Güter niedriger als der Wert.

Die konstanten Kapitale sind ihrer Naturalgestalt nach Produktivgüter und die variablen Kapitale Konsumgüter. Ist der Preis der Produktiv- und Konsumgüter kleiner als ihr Wert,

so fällt auch das konstante und variable Kapital im Preisschema niedriger als im Wertschema aus.

Da die Zusammensetzung des Kapitals in Abt. I die gleiche ist wie in Abt. II, so weisen die beiden Abteilungen dasselbe Verhältnis zwischen Preis und Wert auf. Das gleiche gilt vom Preis und Wert der beiden Kapitale, des konstanten und variablen. Wir bezeichnen daher die beiden Minusdifferenzen zwischen Preis und Wert des konstanten und zwischen Preis und Wert des variablen Kapitals mit einer und derselben (unbekannten) Größe, nämlich mit x als Differenzeinheit. Ist der Wert des ganzen konstanten Kapitals = 270 und des ganzen variablen = 216, so ist die Differenz zwischen Preis und Wert des konstanten Kapitals = $-270\,x$ und des variablen = $-216\,x$. (Siehe die ersten zwei Kolonnen im Schema 10.)

Der Profit bzw. Mehrwert setzt sich aus Luxusgütern zusammen. Da der Preis der Luxusgüter, wie bereits hervorgehoben, höher ist als ihr Wert, so ist auch der Profit höher als der Mehrwert. Bezeichnen wir zunächst die Differenz zwischen Profit und Mehrwert in I mit $+90\,y$, in II mit $+72\,y$, in III mit $+54\,y$. (Siehe die dritte Kolonne im nachstehenden Schema.) Wir wissen aber, daß der Profit in Abt. I und II kleiner ist als der Mehrwert, dafür aber in Abt. III um so höher. Folglich müssen m' und m'' auch noch Minusdifferenzen und m''' eine Plusdifferenz aufweisen. Wir wollen diese Differenzen bestimmen.

Wir bezeichnen mit D′ die Minusdifferenz für m'. Da der Preis des konstanten Kapitals mit dem Preis der Produktionsmittel übereinstimmen muß, ebenso wie der Wert des konstanten Kapitals mit dem Wert der Produktionsmittel übereinstimmt, so muß sich auch die Differenz zwischen Preis und Wert des konstanten Kapitals ($-270\,x$) mit der Differenz zwischen Preis und Wert der Produktionsmittel $[(-90\,x - 90\,x + 90\,y) + D']$ decken. Wir setzen darum:

$$-270\,x = (-90\,x - 90\,x + 90\,y) + D', \text{ oder}$$

$$D' = -(90\,x + 90\,y).$$

Das ist die gesuchte Minusdifferenz für m'. (Siehe die letzten Glieder der ersten Reihe im Schema 10.)

Die Minusdifferenz für m'' bezeichnen wir mit D''. Da auch die Differenz zwischen Preis und Wert des variablen Kapitals $(-216\,x)$ mit der Differenz zwischen Preis und Wert der Konsumgüter für Arbeiter $[(-72\,x - 72\,x + 72\,y) + D'']$ sich decken muß, so setzen wir:

$$-216\,x = (-72\,x - 72\,x + 72\,y) + D'', \text{ oder}$$
$$D'' = -(72\,x + 72\,y).$$

Das ist die gesuchte Minusdifferenz für m''. (Siehe die letzten Glieder der zweiten Reihe im Schema 10.)

Endlich bezeichnen wir die Plusdifferenz für m''' mit D'''. Da nun der gesamte Profit dem Preis der Luxusgüter gleichkommen muß, ebenso wie der gesamte Mehrwert dem Wert der Luxusgüter gleichkommt, so muß auch die Differenz zwischen Profit und Mehrwert $(216\,y)$ mit der Differenz zwischen Preis und Wert der Luxusgüter $[(-108\,x - 54\,x + 54\,y) + D''']$ übereinstimmen. Wir setzen deshalb:

$$216\,y = (-108\,x - 54\,x + 54\,y) + D''', \text{ oder}$$
$$D''' = (108 + 54)\,x + (108 + 54)\,y.$$

Das ist die gesuchte Plusdifferenz für m'''. (Siehe die letzten Glieder der dritten Reihe im Schema 10.)

Zum besseren Verständnis des nachfolgenden Schemas sei noch daran erinnert, daß, da Gesamtpreis = Gesamtwert, $-270\,x - 216\,x + 216\,y = 0$ ist.

Differenz zwischen Preis und Wert:

	Abt.	c	v	m
	I	$-90\,x$	$-90\,x$	$+90\,y-(90x+90y)$
(10)	II	$-72\,x$	$-72\,x$	$+72\,y-(72x+72y)$
	III	$-108\,x$	$-54\,x$	$+54\,y+(108+54)\,x+(108+54)\,y$
		$-270\,x$	$-216\,x$	$+216\,y = 0,$

oder:

Abt.	c	v	m
I	$-90\,x$	$-90\,x$	$-90\,x$
II	$-72\,x$	$-72\,x$	$-72\,x$
III	$-108\,x$	$-54\,x$	$+162\,x+216\,y.$

Den numerischen Wert der zwei Unbekannten ermitteln wir mit Hilfe von zwei Gleichungen, die wir wie folgt konstruieren:

1. Ersetzen wir in der Gleichung

$$\frac{m}{c+v}\,\text{III} = \frac{m}{c+v}\,\text{I (oder II)}$$

die symbolischen Zeichen c, v, m durch die korrespondierenden Größen aus unseren Schemata (9) und (10), wie wir es schon in den Fällen A und B getan. Ist in der Preisrechnung

III		I	
$c =$	$108 - 108\,x$	$c =$	$90 - 90\,x$
$v =$	$54 - 54\,x$	$v =$	$90 - 90\,x$
$m =$	$54 + 162\,x + 216\,y$	$m =$	$90 - 90\,x,$

so bekommt die obige Gleichung folgende Gestalt:

$$\frac{54 + 162\,x + 216\,y}{(108 - 108\,x) + (54 - 54\,x)} = \frac{90 - 90\,x}{(90 - 90\,x) + (90 - 90\,x)}.$$

2. Ferner wissen wir, daß $216\,y - 270\,x - 216\,x = 0$ ist. Daraus lassen sich bestimmen:

$$x = 1/27,\quad y = 1/12.$$

Setzen wir diese Werte in das Schema (10) ein, so erhalten wir

Differenz zwischen Preis und Wert:

	Abt.	c	v	m	
	I	$-3^1/_3$	$-3^1/_3$	$-3^1/_3$	$= -10$
(11)	II	$-2^2/_3$	$-2^2/_3$	$-2^2/_3$	$= -8$
	III	-4	-2	$+24$	$= +18$
		-10	-8	$+18$	$= 0,$

und demnach

Preisrechnung:

	Abt.	c	v	m		Mehrwertrate %	Profitrate %
	I	$86^2/_3 +$	$86^2/_3 +$	$86^2/_3$	$= 260$		50
(12)	II	$69^1/_3 +$	$69^1/_3 +$	$69^1/_3$	$= 208$		50
	III	$104 +$	$52 +$	78	$= 234$		50
		$260 +$	$208 +$	234	$= 702$	(112,5)	50.

Bis jetzt haben wir an Zahlenbeispielen illustriert. Wir wollen nun die Umwandlung der Werte in Preise in den drei einfachen Fällen in **allgemeiner** (algebraischer) Form darstellen.

Ist das allgemeine Schema des Wertes:

$$\begin{array}{llll} \text{Abt. I} & c' & + v' & + m' \\ \text{,, II} & c'' & + v'' & + m'' \\ \text{,, III} & c''' & + v''' & + m''', \end{array}$$

so ist die **allgemeine Formel** der Differenz zwischen Preis und Wert

im Falle A:

$$\begin{array}{lllll} \text{Abt. I} & + c'x & - v'y & - m'z + (v'y + m'z) + (v' + m')x & \\ \text{,, II} & + c''x & - v''y & - m''z & \\ \text{,, III} & + c'''x & - v'''y & - m'''z & \end{array}$$
[9])

im Falle B:

$$\begin{array}{llll} \text{Abt. I} & - c'x & + v'y & - m'z \\ \text{,, II} & - c''x & + v''y & - m''z + (c''x + m''z) + (c'' + m'')y \\ \text{,, III} & - c'''x & + v'''y & - m'''z \end{array}$$

im Falle C:

$$\begin{array}{llll} \text{Abt. I} & - c'x & - v'x & + m'y - (y + x)m' \\ \text{,, II} & - c''x & - v''x & + m''y - (y + x)m'' \\ \text{,, III} & - c'''x & - v'''x & + m'''y + (y + x)(c''' + v''') \end{array}$$

oder:

$$\begin{array}{llll} \text{Abt. I} & - c'x & - v'x & - m'x \\ \text{,, II} & - c''x & - v''x & - m''x \\ \text{,, III} & - c'''x & - v'''x & + (c''' + v''')x + (c''' + v''' + m''')y \end{array}$$

Diese Formeln erlauben nicht nur in den drei einfachen Fällen: A, B, C den Preis vom Wert abzuleiten, sondern in allen möglichen Fällen. Ist die Zusammensetzung des Kapitals in I und II höher als in III, so haben wir es mit den Fällen A und B zugleich zu tun. Steigt die Kapitalzusammensetzung in II und III rascher als in I, so haben wir die Fälle

---

[9]) Wir nehmen keine Verkürzungen vor, um die Anschaulichkeit nicht zu beeinträchtigen.

B und C vor uns. Und zwar, wenn die Zusammensetzung des Kapitals in zwei Abteilungen, sagen wir in I und II, höher ist als in der dritten, sonst jedoch gleich, haben wir nur zwei, sonst aber mehr Unbekannte. —

Ueberblicken wir nun die Verhältnisse der Preise und Werte zueinander in jedem Falle und in jeder Abteilung.

Tabelle I.

Voraussetzung: Gesamtpreis = Gesamtwert.

FALL A.

Der Preis der Produktionsmittel ist höher als deren Wert,
,, ,, ,, Konsumtionsmittel ist niedriger als deren Wert,
,, ,, ,, Luxusgüter ist niedriger als deren Wert.

FALL B.

Der Preis der Produktionsmittel ist niedriger als deren Wert,
,, ,, ,, Konsumtionsmittel ist höher als deren Wert,
,, ,, ,, Luxusgüter ist niedriger als deren Wert.

FALL C.

Der Preis der Produktionsmittel ist niedriger als deren Wert,
,, ,, ,, Konsumtionsmittel ist niedriger als deren Wert,
,, ,, ,, Luxusgüter ist höher als deren Wert.

Der Preis der Produkte jeder der drei Abteilungen, also auch der der Luxusgüter, ist hier in zwei Fällen niedriger und in einem höher als der Wert. Ebenso ist der Gesamtprofit in zwei Fällen **niedriger** und in einem **höher** als der Gesamtmehrwert.

Lassen wir jetzt unsere bisherige Voraussetzung: Gesamtpreis = Gesamtwert fallen und nehmen wir an, daß in Abt. III der Preis mit dem Wert übereinstimmt. Gehen wir also von der Annahme aus:

Gesamtprofit = *Gesamtmehrwert*,

d. h. Preis der Luxusgüter = Wert der Luxusgüter.

Multiplizieren oder dividieren wir sämtliche Glieder eines Preisschemas mit einer und derselben Größe, so ändert sich nicht das Verhältnis der Glieder zueinander. Wollen wir nun, daß sich in allen unseren Preisschemata der Gesamtprofit mit dem Gesamtmehrwert resp. der Preis der Luxusgüter mit ihrem Wert deckt, so müssen wir alle Glieder multiplizieren:

im Preisschema (4) mit 56/53,
„ „ (8) „ 90/87,
„ „ (12) „ 12/13[10]).

Die nachstehende Tabelle II zeigt die Verhältnisse, die sich dann zwischen dem numerischen Preisausdruck und dem Arbeitswert ergeben.

Tabelle II.

Voraussetzung: Gesamtprofit = Gesamtmehrwert.

FALL A.

Der Preis der Produktionsmittel ist höher als der Wert,
„ „ „ Konsumtionsmittel ist gleich dem Wert,
„ „ „ Luxusgüter ist gleich dem Wert.

FALL B.

Der Preis der Produktionsmittel ist gleich dem Wert,
„ „ „ Konsumtionsmittel ist höher als der Wert,
„ „ „ Luxusgüter ist gleich dem Wert.

FALL C.

Der Preis der Produktionsmittel ist niedriger als der Wert,
„ „ „ Konsumtionsmittel ist niedriger als der Wert,
„ „ „ Luxusgüter ist gleich dem Wert.

Bei dieser Voraussetzung stimmt die Preissumme mit der Wertsumme nicht überein, denn der Preis der Luxusgüter deckt sich immer mit deren Wert und bloß der

[10]) Vergleiche auch die korrespondierenden Wertschemata: (1), (5) und (9).

Preis der Produktionsmittel und der notwendigen Konsumgüter differiert vom Wert im Falle A nach oben, im Falle B nach unten. Hält man an dem Standpunkt fest, daß „das Gesamtprodukt sich doch zu seinem Wert austauschen muß“ — Gesamtpreis = Gesamtwert —, so fällt hier das allgemeine Preisniveau in Fällen A und B zu hoch, im Falle C zu niedrig aus.

Wir fassen das Ergebnis unserer bisherigen Untersuchung kurz zusammen: *Ist Gesamtpreis = Gesamtwert, so ist Gesamtprofit* ≠[11]) *Gesamtmehrwert*; dagegen *ist Gesamtprofit = Gesamtmehrwert, so ist Gesamtpreis* ≠ *Gesamtwert*.

3. Mögliche Einwendungen gegen die Methode

Nachdem wir unsere theoretische Begründung der Ableitung der Preise von den Werten gegeben haben, wenden wir uns den möglichen Einwendungen gegen eine solche Ableitung zu.

Conrad Schmidt möchte „den Stütz- und Ausgangspunkt des Marxschen Systems“ — das Wertgesetz — durch ein anderes „zweifelfreieres Deduktionsprinzip“ ersetzen, überhaupt für das theoretische System „eine Basis finden, die nicht auf einer widerspruchsvollen, unbewiesenen und unbeweisbaren Hypothese ruhte“[12]).

Formulieren wir den *Ausgangspunkt* so, wie er für das Marxsche System notwendig ist.

Dem Marxschen System liegen unseres Erachtens logisch bloß die folgenden Sätze zugrunde:

1. Der Wert (Tauschwert) ist eine gesellschaftliche Kategorie. Darum sind nur die menschlichen Arbeitskräfte und nicht die Naturkräfte wertbildend[13]).

[11]) ≠ Zeichen der Ungleichheit.

[12]) Sozialistische Monatshefte, 1908, Bd. 1, S. 324; 1910, Bd. 2, S. 850; 1913, Bd. 1, S. 485 usw.

[13]) „Der Wertbegriff ... bei Marx ist der ökonomische Ausdruck für die Tatsache der gesellschaftlichen Produktionskraft der Arbeit als Grundlage des wirtschaftlichen Daseins“ (Sombart, Zur Kritik

2. „Der Wertbildungsprozeß geht nur in der Produktion, nicht in der Zirkulation vonstatten." Genauer: Der Wert der Ware ist gleich der Menge Arbeit, „die zu ihrer Reproduktion gesellschaftlich notwendig ist".

3. Es gibt Zeiten, wo sich der Austausch der Waren nach dem Wertgesetz vollzieht — die Periode des Handwerks —, und solche Zeiten, wo der Preis der Einzelware von deren Wert differiert — die kapitalistische Periode. Die Aufgabe der Wissenschaft ist hier, das Prinzip der Divergenz zu finden.

Gegen den Ausgangspunkt in dieser Fassung wird wohl auch Conrad Schmidt nichts einzuwenden haben. Doch fahren wir weiter.

Der Wert der Ware gibt an, wie viele Arbeitseinheiten für ihre Reproduktion notwendig sind. Der Preis der Ware bezeichnet aber, für wie viele Arbeitseinheiten sie im Verkehr gilt. Präziser formuliert, lautet die Aufgabe: Wie verteilt sich auf die Einzelprodukte im Tauschverkehr die gesamte Menge Arbeitseinheiten, die für die Reproduktion des Gesamtproduktes faktisch notwendig ist. Das „Gesetz vom Ausgleich der Profitraten" gibt den Schlüssel zur Lösung dieser Aufgabe.

Conrad Schmidt drückt seinen Zweifel unter anderem in folgender Weise aus: Es „fehlt schlechthin ... jeder Nachweis, warum denn, wenn die unmittelbaren Warenpreise unmöglich Arbeitsäquivalente der Einzelwaren darstellen, die Preissumme des jährlich erzeugten Warenproduktes der Regel und Tendenz nach notwendigerweise ein Aequivalent dieser im Gesamtprodukt verkörperten Gesamtarbeit darstellen muß ... Jede hier einsetzende nähere Analyse würde vielmehr zu dem negativen Resultat führen, daß irgendwelche kausale Garantien dafür,

des ökonom. Systems von K. Marx. Brauns Archiv f. soz. Gesetzgebung, Bd. 7, Heft 4, S. 576). — „Die menschliche Arbeitskraft .. ist ... der aktive Faktor der Produktion und das Produkt bildet das Aequivalent der verbrauchten Arbeit" (W. Lexis, Art. Konsumtion. Handwörterbuch d. Staatswiss., Bd. VI, 3. Aufl., S. 117).

daß sich die Preisdivergenzen für die Summe des Gesamtproduktes im Sinne des Wertgesetzes gegenseitig kompensieren, schlechterdings nicht aufzuzeigen sind"[14]).

Darauf ist zu erwidern: Die Einzelpreise geben bloß die Tauschrelationen der Güter an. Sie sind ihrer Natur nach Verhältniszahlen, keine absoluten Zahlen, wie die Werte. Die absolute Höhe der Einzelpreise wird erst durch die Wahl der Recheneinheit bestimmt. Beim Rechnen in Arbeitseinheiten wird Preissumme = Wertsumme gesetzt. Die Preissumme ist dann das Gegebene, die Einzelpreise — das zu Suchende.

Das Rechnen in Arbeitseinheiten ist methodologisch viel richtiger als das Rechnen in sonst irgendwelchen Einheiten. Denn nur so kommt es deutlich zum Ausdruck, daß aus der Menge Arbeitseinheiten, die bei der Herstellung des Gesamtproduktes wirklich verausgabt worden sind (bzw. bei dessen Reproduktion verausgabt werden müßten), und nur aus dieser Menge, sowohl die Kosten der verbrauchten Produktionsmittel wie die Einkommen der beiden Gesellschaftsklassen gedeckt werden müssen.

Bezweifelt Conrad Schmidt, daß sich die Preissumme mit der Wertsumme decken kann, wenn die Einzelpreise von den Werten differieren, so meint umgekehrt Hilferding, daß trotz der Divergenz der Einzelpreise von den Einzelwerten nicht nur die Preissumme mit der Wertsumme, sondern auch die Profitsumme mit der Mehrwertsumme übereinstimmen muß. Er sagt: „Die Konstatierung, daß die Summe der Produktionspreise identisch ist mit der Summe der Werte, ist wichtig, weil erstens damit konstatiert wird, daß der Gesamtproduktionspreis nicht höher sein kann als der Gesamtwert; das bedeutet aber, daß der Wertbildungsprozeß nur in der Produktionssphäre vonstatten geht, daß aller Profit aus der Produktion und nicht aus der

[14]) C. Schmidt, Marxistische Orthodoxie. Sozialistische Monatshefte, 1913, Bd. 1, S. 488.

Zirkulation herstammt, etwa durch irgendeinen Aufschlag, den der Kapitalist auf das fertige Produkt macht. Zweitens aber: Da der Gesamtpreis gleich dem Gesamtwert, kann der Gesamtprofit nichts anderes sein als der Gesamtmehrwert"[15]).

Wie aus unseren Rechnungen ersichtlich, braucht der Gesamtprofit mit dem Gesamtmehrwert sich nicht zu decken, wenn der Gesamtpreis mit dem Gesamtwert zusammenfällt[16]). Ist die Kapitalzusammensetzung in I hoch und in III niedrig[17]), so müssen die Preise in I über und in III unter dem Werte stehen. Bei der einfachen Reproduktion besteht der ganze Mehrwert bzw. Profit aus Luxusgütern (III), darum muß der Gesamtprofit unbedingt kleiner als der Gesamtmehrwert ausfallen[18]). Bei der Reproduktion auf erweiterter Stufenleiter setzt sich der Mehrwert bzw. Profit außer aus Luxusgütern noch aus Produktionsmitteln und notwendigen Konsumgütern zusammen. Wenn die Zusammensetzung des Kapitals in III eine niedrige und in I eine hohe ist, so kann sie bei der Produktion des Mehrwertes unter Umständen eine mittlere sein. Es ist dann nicht ausgeschlossen, daß unter Voraussetzung: Preissumme = Wertsumme, auch die Profitsumme mit der Mehrwertsumme zusammenfällt. Eine solche Uebereinstimmung der Profitsumme mit der Mehrwertsumme ist gewiß möglich, aber durchaus nicht notwendig.

Richtig ist, wenn Hilferding sagt, daß „der Wertbildungsprozeß ... nur in der Produktions- und nicht in der Zirkulationssphäre vonstatten (geht)". Der Zirkulationsprozeß vermag die Zahl der Arbeitseinheiten, die zur Erzeugung und zum Vertrieb des gesamten Warenreichtums notwendig waren, weder zu vermehren, noch zu verringern. Der Zirkulationsprozeß

[15]) R. Hilferding, Böhm-Bawerks Marx-Kritik. Marx - Studien, Bd. 1, Wien 1904, S. 31.

[16]) Siehe auch Tabelle I und II, S. 17 f.

[17]) Siehe oben S. 3.

[18]) Mehrwert und Profit sind identisch nur der Masse nach betrachtet.

schafft daher keine neuen Werte, er bewirkt jedoch, daß die Erzeugnisse der einen Produktionssphäre im Austausch für mehr, die der anderen für weniger Arbeitseinheiten gelten als sie wert sind. Dies betrifft nicht nur die Erzeugnisse der ersten zwei Produktionssphären (Abt. I und II), wie Hilferding annimmt, sondern auch die der dritten (Abt. III). Der Zirkulationsprozeß bewirkt also, daß in den Fällen A und B der gesamte Mehrwert den gesamten Profit und im Falle C umgekehrt der gesamte Profit den gesamten Mehrwert übertrifft.

Auch Conrad Schmidt berührt diese Frage. Er sagt: „Wenn ... die Profite vom Mehrwert, mithin auch die Preise vom Wert in den einzelnen Branchen abweichen, so folgt daraus freilich noch nicht, daß, was für die einzelnen Branchen, auch für ihre Gesamtheit notwendig gelte. Vielmehr erscheint es vorerst gar nicht als ausgeschlossen, daß trotzdem die Summe aller kapitalistischen Profite (in welche hier denn auch die Handelsgewinne und Grundrenten einzubegreifen wären) der Gesamtmenge der aus der ganzen Arbeiterklasse herausgeschlagenen Mehrarbeit entspreche und daß, wenn die Gesamtprofitmasse anwächst, dieses immer nur in dem Maße geschehen werde, als die Gesamtmehrarbeit zugenommen hat. Wäre nun diese Aequivalenz zwischen Gesamtprofit und Gesamtmehrarbeit nicht nur möglich, sondern ließe es sich durch eine eingehende Analyse nachweisen, daß die kapitalistische Konkurrenz mit Notwendigkeit den Gesamtprofit der jeweiligen Gesamtmehrarbeit anzupassen strebe, daß sie also in Wirklichkeit das Maß der nationalen Mehrarbeit zum Bestimmungsgrund für das Maß des nationalen Gesamtprofits mache, dann, aber auch nur dann, besäße die eigenartige Erklärung, die Marx auf Basis seiner Werttheorie für den tendentiellen (vielfach durchkreuzten) Fall der Durchschnittsprofitrate gibt, überzeugende Kraft"[19]).

[19]) C. Schmidt, Zur Theorie der Handelskrisen und der Ueberproduktion. Sozialistische Monatshefte, 1901, Bd. 2, S. 679.

Eine Profitratentheorie läßt sich auf der Grundlage der Arbeitswerttheorie auch dann aufbauen, wenn der Gesamtprofit von dem Gesamtmehrwert abweicht. Diese Abweichung geschieht ja nicht nach Willkür, sondern nach bestimmten, durch die Theorie erfaßbaren Regeln[20]). Wenn sich auch der Gesamtprofit mit dem Gesamtmehrwert nicht deckt, so gibt dennoch „das Maß der nationalen Mehrarbeit (modifiziert durch den Ausgleich der Profitraten) den Bestimmungsgrund für das Maß des nationalen Gesamtprofits ab"[21]). Und, wie wir weiter sehen werden, hängt die Richtigkeit oder Unrichtigkeit des Marxschen „Gesetzes vom tendenziellen Fall der Profitrate" überhaupt nicht davon ab, ob der Profit mit dem Mehrwert zusammenfällt oder nicht.

Kann sich nach Conrad Schmidt der Arbeitswert „als Hilfsmittel zur systematischen Erkenntnis des kapitalistischen Wirtschaftsprozesses nicht bewähren", so meint dagegen v. Bortkiewicz, der wahrlich doch kein Marxist ist, daß eine solche Doppelrechnung (Arbeitswert- und Preisrechnung) „durchaus nicht von der Hand zu weisen ist"[22]).

Auf ganz verschiedenen Wegen gelangten Tugan-Baranowsky und v. Bortkiewicz zu rechnerischen Resultaten, die nicht wesentlich von den unsrigen verschieden sind. Da ihre Resultate angezweifelt wurden, wollen wir auf sie etwas näher eingehen.

Wir wollen es an einem Zahlenbeispiel, dessen sich sowohl Tugan wie v. Bortkiewicz bedient, illustrieren.

[20]) Siehe darüber Emil Lederer, Grundzüge der ökonom. Theorie. Tübingen 1922, S. 100 bis 111.

[21]) Die Abhängigkeit zweier Größen voneinander muß durchaus nicht immer in Gestalt einer Gleichheit gegeben sein. Die Gleichheit ist nur eine der denkbaren Abhängigkeitsverhältnisse.

[22]) Wertrechnung und Preisrechnung im Marxschen System. Archiv f. Sozialwissensch., Bd. 25. Heft 1, S. 22.

Wertrechnung von Tugan-Baranowsky[23]) und v. Bortkiewicz[24]).

	Abt.	c	v	m		Mehrwertrate %	Profitrate %
	I	225 +	90 +	60 =	375	66,6	
(13)	II	100 +	120 +	80 =	300	66,6	
	III	50 +	90 +	60 =	200	66,6	
		375 +	300 +	200 =	875	66,6	(29).

Hier ist die Zusammensetzung des Kapitals in Abt. I höher als in II und in II höher als in III. Wir haben es also mit den Fällen A und B zugleich zu tun.

Mit Hilfe der uns schon bekannten Formeln zur Ableitung der Preise von den Werten (S. 16) erhalten wir folgende

Preisrechnung (in Arbeitseinheiten):

	Abt.	*c*	*v*	*m*		Mehrwertrate %	Profitrate %
	I	252 +	84 +	84 =	420		25
(14)	II	112 +	112 +	56 =	280		25
	III	56 +	84 +	35 =	175		25
		420 +	280 +	175 =	875	(62,5)	25.

v. Bortkiewicz rechnet nicht in Arbeitseinheiten, sondern in Geldeinheiten, und zwar gehört nach ihm „das als Wert- und Preismaß benutzte Gut (das Gold) der Abt. III an"[25]). Da der Preis der Produkte dieser Abteilung unter dem Wert steht (um $^1/_8$ kleiner ist), gilt hier eine Geldeinheit für weniger Arbeitseinheiten als zu ihrer Herstellung gesellschaftlich notwendig ist. Sämtliche in Geld ausgedrückten Preise müssen daher entsprechend höher als die unsrigen (Schema 14) ausfallen, wie wir das im nachstehenden Schema (15) sehen.

[23]) Theoretische Grundlagen des Marxismus. Leipzig 1905, S. 171 ff.

[24]) Zur Berichtigung der grundlegenden theoretischen Konstruktion bei Marx. Jahrbuch für Nationalökonomie und Statistik, III. Folge, Bd. 34, S. 330.

[25]) Ibid., S. 334.

Preisrechnung von v. Bortkiewicz
(in Geldeinheiten).

	Abt.	c		v		m			Mehrwertrate %	Profitrate %
	I	288	+	96	+	96	=	480		25
(15)	II	128	+	128	+	64	=	320		25
	III	64	+	96	+	40	=	200		25
		480	+	320	+	200	=	1000	(62,5)	25.

Auch Tugan rechnet in Geldeinheiten. Den Preis der Geldeinheit bestimmt er aber willkürlich = 1,4 Arbeitseinheiten. Das gesamte Preisniveau im Tuganschen Schema muß also niedriger als in unserem (14) ausfallen.

Preisrechnung von Tugan-Baranowsky
(in Geldeinheiten).

	Abt.	c		v		m			Mehrwertrate %	Profitrate %
	I	180	+	60	+	60	=	300		25
(16)	II	80	+	80	+	40	=	200		25
	III	40	+	60	+	25	=	125		25
		300	+	200	+	125	=	625	(62,5)	25.

Wir sehen: Der Unterschied zwischen dem Preisschema Tugans, dem v. Bortkiewicz und dem unsrigen ist nur in der angenommenen Recheneinheit begründet. Die Verhältnisse der Preise (resp. deren Glieder $c+v+m$) zueinander sind in allen drei Schemata gleich, ebenso die Mehrwertrate und die Profitrate.

Daß bei v. Bortkiewicz der Gesamtprofit mit dem Gesamtmehrwert numerisch zusammenfällt, ergibt sich ausschließlich daher, daß er das als Geld benutzte Gut der Abt. III entnimmt. Wenn wir in Geldeinheiten rechnen und diese Geldeinheiten der Abt. III entnehmen, so fällt der Gesamtprofit mit dem Gesamtmehrwert zusammen; dagegen differiert dann Gesamtpreis von Gesamtwert. Rechnen wir aber in Arbeitseinheiten, so deckt sich der Gesamtpreis mit

dem Gesamtwert, aber der Gesamtprofit differiert vom Gesamtmehrwert. Wir sehen daraus, daß die (rechnerischen) Resultate von der Wahl der Recheneinheit abhängen in der Weise, daß durch diese Wahl erst die ökonomischen Begriffe: Preis und Profit, auch mathematisch fest definiert sind. Die Recheneinheit wählen wir aber nach wissenschaftlicher Zweckmäßigkeit.

Pannekoek bezeichnet das Tugansche Schema als ein „aus Schnitzern und Willkür geborenes phantastisches Schema"[26]). Pannekoek wurde offenbar durch die komplizierte Rechnungsweise Tugans irregeführt. Willkürlich ist bei Tugan nur die Recheneinheit, die Austauschverhältnisse sind es aber durchaus nicht.

Wohl aus demselben Grunde hat auch Boudin die Rechnungen Tugans mißverstanden. Wir haben oben die Preise von den Werten abgeleitet, Tugan ist umgekehrt verfahren, er ist von gegebenen Preisen ausgegangen und hat die Werte gesucht. Selbstverständlich kann man auch so vorgehen. Man muß sich dann nur einer anderen mathematischen Operation bedienen. Nicht so meint Boudin. Er führt aus: „Das Schlimme bei diesen Schemata ist, daß nicht recht ersichtlich ist, woher ihr Autor die 25 %-Profitrate nimmt, da er uns nichts über die Ausbeutungs- oder Mehrwertrate sagt, während doch von dieser, nach Marx, die Profitrate und daher auch die durchschnittliche Profitrate abhängt. Nur dadurch, daß Tugan-Baranowsky vergessen hat, daß nach Marx die Profitrate nur da sein kann, wenn zuvor eine Mehrwertrate da war, konnte er zu dieser Konstruktion gelangen, die mit der Marxschen Lehre absolut nicht vereinbar ist[27]). Seine Schemata ... kollidieren ... mit dem Grundgesetz der Marxschen Theorie, daß nämlich die Profitrate und folglich auch die durchschnittliche Profitrate ein

[26]) Pannekoek, Herrn Tugan-Baranowskys Marx-Kritik. Neue Zeit, Bd. 28. Teil 1. S. 777.
[27]) Boudin, Mathem. Formeln gegen Karl Marx. Neue Zeit, Bd. 25, Teil 1, S. 528.

Ergebnis und nicht ein Ausgangspunkt sind, Tugan-Baranowsky findet nicht seine Profitrate, wie Marx verlangt, sondern er nimmt sie an[28])."

Boudin verwechselt hier das genetische Problem mit dem mathematischen. Der Wert der Ware bestimmt sich gewiß durch die zu ihrer Erzeugung gesellschaftlich notwendige Arbeit. Die Profitrate wird durch die Kapitalzusammensetzung (das Verhältnis der vorgetanen zur zusätzlichen Arbeit) und durch die Mehrwertrate (das Verhältnis der Mehrarbeit zur notwendigen Arbeit) bestimmt. Würde es keine Mehrarbeit geben, so würde es auch keinen Profit und keine Profitrate geben. Denn ebenso wie der Preis einer Ware nur der durch den Ausgleich der Profitraten modifizierte Wert ist, ist der Profit der auf dieselbe Weise modifizierte Mehrwert. Ist aber einmal eine Warenwirtschaft vorhanden, in welcher sich der Wert der Ware durch die gesellschaftlich notwendige Arbeit bestimmt, und ist der Wert (und dessen Glieder) nicht bekannt, bloß der Preis (und dessen Glieder), so kann auf Grund desselben ohne weiteres auf den Wert geschlossen werden. Das Gegebene wird dann die Profitrate, das zu Suchende die Mehrwertrate sein[29]).

Damit erschöpfen sich noch nicht die Einwendungen gegen den Arbeitswert resp. gegen das Verhältnis von Preis und Wert.

v. Bortkiewicz anerkennt, daß in der Auffassung „die Arbeit bzw. die Mehrarbeit der einzige Erzeuger des Kapitalprofits ist, ... das Bedeutsame des Marxschen Systems liegt"[30]). „Ricardo und Marx", sagt er, „vertreten den Standpunkt, daß der Profit oder, allgemein gesprochen, der Kapitalgewinn durch Abzug am Arbeitsertrag zustande kommt ... Aber es muß

[28]) Ibid., S. 529.

[29]) „Die Profitrate ist das, wovon historisch ausgegangen wird. Mehrwert und Rate des Mehrwertes sind relativ das Unsichtbare und das zu erforschende Wesentliche, während Profitrate und daher die Form des Mehrwertes als Profit sich auf der Oberfläche der Erscheinung zeige" (Marx, Kapital, Bd. III, Teil 1, S. 17).

[30]) Archiv f. Sozialwiss., Bd. 23, Heft 1, S. 50.

zugegeben werden, daß bei Ricardo die Abzugstheorie nicht mit der erwünschten Deutlichkeit zutage tritt, während Marx es verstanden hat, der dieser Theorie zugrunde liegenden Auffassung von dem Ursprung des Profits einen prägnanten und jeden Zweifel ausschließenden Ausdruck zu verleihen[31])."

Tugan-Baranowsky hingegen bestreitet überhaupt, daß das Problem der Verteilung ein Wertproblem ist. Er glaubt, die Marxsche Wertlehre dadurch widerlegt zu haben, daß er das Divergieren der Mehrwert- und Profitrate in der Preisrechnung von der Mehrwert- und Profitrate in der Wertrechnung nachweist, also die Unabhängigkeit der allgemeinen Profitrate von der gesellschaftlichen Zusammensetzung des Kapitals und von der gesellschaftlichen Mehrwertrate. Er führt aus: „Die reale Bedeutung hat nur die Profitrate in Produktionspreisen —, fällt die Profitrate in Arbeitswerten mit der Profitrate in Produktionspreisen nicht zusammen, verliert sie (die Profitrate in Arbeitswerten) jede Geltung in der realen Welt. So ist es bewiesen, daß wegen der Abweichung der Produktionspreise von den Arbeitswerten nicht nur der Profit eines einzelnen Kapitalisten, sondern auch der gesamte gesellschaftliche Profit vom Verhältnis des Mehrwertes zum Arbeitswert des gesellschaftlichen Kapitals abweichen muß. Bei dieser Sachlage verliert die Profittheorie von Marx, was die Bestimmungsfaktoren der Profithöhe anbetrifft, jede reale Geltung. Sie gilt weder in bezug auf einzelne Kapitalisten, noch hinsichtlich der gesamten Kapitalistenklasse. Die Marxsche Unterscheidung des konstanten und variablen Kapitals hat also keinen bestimmten Sinn, dient keinen wissenschaftlichen Zwecken, sofern es sich um die Erklärung des Profitphänomens handelt, und muß fallen[32])."

Wir sehen: Tugan-Baranowsky geht viel weiter als Conrad Schmidt. Nach ihm wäre die Richtigkeit der Marxschen Wert-

[31]) Daselbst, Bd. 25, Heft 2, S. 472.

[32]) Tugan-Baranowsky, Soziale Theorie der Verteilung. Berlin 1913, S. 74. Vgl. auch Theoret. Grundlagen des Marxismus, S. 174.

lehre erst dann bewiesen, wenn nicht nur die Profitsumme mit der Mehrwertsumme, sondern auch die Mehrwert- und Profitrate in der Preisrechnung mit der Mehrwert- und Profitrate in der Wertrechnung übereinstimmen würden, d. h. eigentlich wenn die Wert- und Preisrechnung identisch wären.

Auch Boudin[33]) meint, die Abhängigkeit der Profitrate von der Mehrwertrate sei lediglich dann gegeben, wenn die Mehrwertrate unverändert von der Wert- in die Preisrechnung übergehe. Boudin beanstandet nicht die Preise des konstanten und variablen Kapitals im Tuganschen Schema, wir finden sie in seinem eigenen Preisschema wieder. Bloß die Tugansche Berechnung des Profits kann er nicht akzeptieren. Die durchschnittliche Mehrwertrate in der Preisrechnung müsse ja, seiner Meinung nach, mit der Mehrwertrate in der Wertrechnung zusammenfallen, also 66,6 % und nicht 62,5 % ausmachen. Ist das gesamte variable Kapital in der Preisrechnung = 200, so müsse der gesamte Profit 133,3 betragen. Diesen Profit verteilt Boudin auf die drei Produktionssphären nach der Höhe des in ihnen angelegten Kapitals.

Preisrechnung Boudins.

	Abt.	c		v		m			Mehrwertrate %	Profitrate %
	I	180	+	60	+	64	=	304		26,6
(17)	II	80	+	80	+	$42^2/_3$	=	**$202^2/_3$**		26,6
	III	40	+	60	+	$26^2/_3$	=	**$126^2/_3$**		26,6
		300	+	**200**	+	**$133^1/_3$**	=	$633^1/_3$	(66,6)	26,6.

Daß dieses Schema nicht richtig konstruiert ist, ist nicht schwer einzusehen. Bei der einfachen Reproduktion nämlich ist ein Preisschema nur dann als richtig zu betrachten, wenn nicht nur:

$$\frac{m'}{c'+v'} = \frac{m''}{c''+v''} = \frac{m'''}{c'''+v'''},$$

sondern auch:

[33]) Boudin, a. a. O., S. 527/29.

$$c' + v' + m' = c' + c'' + c'''$$
$$c'' + v'' + m'' = v' + v'' + v'''$$
$$c''' + v''' + m''' = m' + m'' + m'''.$$

Das Preisschema Boudins entspricht aber nur der ersten Anforderung.

Boudin und Tugan begehen eigentlich denselben Fehler. Sie meinen beide: Würde die Profitrate von der Mehrwertrate abhängen, so müßte die Mehrwertrate in der Preisrechnung mit derjenigen in der Wertrechnung übereinstimmen. Dieser Irrtum verleitet Tugan zur Kritik der Marxschen Wert- und Mehrwertlehre und Boudin zur Ablehnung einer richtigen Methode der Umwandlung der Werte in Preise.

Daß die Mehrwertrate im Wertschema von der im Preisschema verschieden ist, besagt durchaus nicht, daß die beiden Mehrwertraten voneinander unabhängig sind. Im Gegenteil, es besteht sowohl zwischen den Mehrwertraten wie zwischen den Profitraten im Wert- und im Preisschema, somit zwischen der Profitrate im Preisschema und der Mehrwertrate im Wertschema, „ein theoretisch bestimmbarer" Zusammenhang. Es kommt nicht auf die Abweichung der Mehrwertrate im Preisschema von der im Wertschema an, sondern nur darauf, ob „durch die Theorie angegeben werden kann, wie groß diese Abweichungen sind". Und „das Maß der Ablenkung ist" durch die Arbeitswerttheorie „in exakter Weise gegeben"[34]).

Noch viel komplizierter als Tugan-Baranowskys sind die Rechnungen Charasoffs. Er behauptet, die Austauschverhältnisse „ohne jede Beziehung zu der Marxschen Theorie" behandeln zu können[35]). Obwohl unsere Wege verschieden sind, dennoch stimmen die rechnerischen Resultate überein.

Otto Bauer schreibt in der Rezension des Charasoffschen Werkes: Charasoff setze die Preise der Grundprodukte (Produktionsmittel und notwendige Konsumtionsmittel, Abt. I

[34]) Emil Lederer a. a. O., S. 104 und 111.

[35]) Georg Charasoff, System des Marxismus. Berlin 1910, S. 153.

und II) ganz willkürlich ihren Werten gleich und falle damit in die Irrtümer der Physiokraten zurück[36]). Dieses Urteil trifft eigentlich nur zum Teil zu. Denn nach Charasoff ist zwar der Preis des Kapitals (c + v) gleich dessen Wert, dennoch sind die Quotienten:

$$\frac{c}{v+m} \text{ und } \frac{m}{c+v}$$

in der Preisrechnung nicht dieselben wie in der Wertrechnung, und sie sind korrekt berechnet. Willkürlich ist bei Charasoff wie bei Tugan wiederum nur die Recheneinheit. —

Zum Schluß gehen wir noch auf den eigenartigen Einwand von Eduard *Bernstein* gegen die Marxsche Wertlehre ein.

Hat es sich bei den voran zitierten Autoren um das Problem: Arbeitswert — Produktionspreis gehandelt, so kommt es hier auf das Problem: Produktionspreis — Marktpreis an.

Der Gedankengang Bernsteins ist der folgende: Nach Marx wird der Wert der Ware in der modernen Gesellschaft durch die auf sie aufgewendete gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit bestimmt. „Das Attribut gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit" bezieht sich aber nicht nur „auf die *Art der Herstellung* der betreffenden Ware", sondern auch „zugleich auf das Verhältnis der produzierten *Menge* dieser Ware zur effektiven Nachfrage". Nun werden aber die Waren nicht zu „ihrem individuellen Werte, sondern zu ihrem Produktionspreis, d. h. dem wirklichen Kostpreis plus einer durchschnittlichen proportionellen Profitrate veräußert, deren Höhe vom Verhältnis des Gesamtwertes der gesellschaftlichen Produktion zum Gesamtlohn der in Produktion, Austausch usw. verwendeten menschlichen Arbeitskraft bestimmt wird". Im Vordergrund steht also nicht der individuelle Wert der Ware, sondern der „Wert der *Gesamt*produktion der Gesellschaft ... nicht der individuelle, sondern der *ganze* soziale Mehrwert". Indessen wird dieser Mehrwert „*nur in dem Maße realisiert*, als die Gesamtproduktion dem Gesamtbedarf resp. der Aufnahmefähigkeit des Marktes entspricht". Mit anderen Worten: „Die Produktion als Ganzes genommen, ist der Wert jeder einzelnen Warengattung bestimmt durch die Arbeitszeit, die notwendig war, sie unter normalen Produktionsbedingungen in derjenigen Menge herzustellen, die der Markt, d. h. die Gesamtheit als Käufer betrachtet, jeweilig aufnehmen kann. Nun gibt es jedoch gerade für die hier in Betracht kommenden Waren in Wirklichkeit *kein Maß* des jeweiligen Gesamtbedarfs"[37])[38]).

Um zu diesem Einwand Stellung zu nehmen, gilt es zu prüfen, ob ein „Maß des jeweiligen Gesamtbedarfs", wie Bernstein behauptet, in der Tat fehlt.

Bei Behandlung dieses wie jedes anderen sozialökonomischen Problems muß man von *normalen* Bedingungen ausgehen, und zwar nicht nur von „normalen Produktionsbedingungen", wie Bernstein es tut, sondern auch von normalen Marktverhältnissen. Unter normalen Marktverhältnissen versteht man solche, wo es weder aperiodische akute, noch periodisch wiederkehrende chronische Ueberproduktion gibt, wo also die Produzenten über die Bedürfnisse der Konsumenten gut orientiert sind, und wo vor allem zwischen Sparen und Verbrauch, mithin auch zwischen Produktiv- und Konsumgütererzeugung das technisch erforderliche Verhältnis eingehalten wird[39]). Normale wirtschaftliche Bedingungen bedeuten somit die Verwirklichung des wirtschaftlichen Prinzips des kleinsten Mittels nicht nur innerhalb jeder Produktionsstätte, sondern auch im Verkehr

[36]) Kampf, Bd. 4. S. 237.

[37]) Bernstein, Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgabe der Sozialdemokratie. Stuttgart 1899. S. 37 bis 41.

[38]) Aehnlich im Artikel von Bernstein „Arbeitswert und Nutzwert", wo es heißt: „Der Begriff (gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit) wird von ihm (Marx) sowohl für die Arbeitszeit gebraucht, die erfordert ist, die Wareneinheit bei normaler Produktionstechnik herzustellen, als auch für die Arbeitszeit, die erfordert ist, die betreffende Ware in der vom Markte erforderten und aufnehmbaren Menge herzustellen ... Nun liegt es aber nach Marx in der Natur der kapitalistischen Wirtschaft, daß dieses letztere Verhältnis ewig unbestimmt ist und in der Wirklichkeit der Wert sich nicht realisiert." (Neue Zeit, Bd. 17, Teil 2, S. 549.)

[39]) Näheres darüber weiter unten: „Krisen".

dieser miteinander, d. h. in der ganzen gesellschaftlichen Wirtschaft.

Normale Marktverhältnisse vorausgesetzt, deckt sich Produktion mit Konsumtion und Angebot mit Nachfrage; das Maß des (zahlungsfähigen) Gesamtbedarfs wird durch den Umfang der Gesamtzufuhr gegeben. Die verausgabte Menge von Arbeit liefert hier das Maß nicht nur für die Produktion, sondern auch für den Konsum; mit anderen Worten: der Markt nimmt genau soviel Werte auf als erzeugt worden sind; der ganze Mehrwert wird jeweils realisiert.

Wie das „Maß" durch normale Verhältnisse, so wird das „Unter- oder Uebermaß" durch abnorme bestimmt. In dem Grade, wie die wirklichen Marktverhältnisse von den normalen divergieren, d. h. wie das Angebot die Nachfrage übersteigt bzw. umgekehrt, weicht der Marktpreis vom Produktionspreis ab. Der Ausgleich findet dann bei der partiellen Ueberproduktion unter den verschiedenen Branchen, bei der allgemeinen während der verschiedenen Konjunkturen statt.

Bernstein ist im Recht, wenn er sagt, daß Marx „die technologisch notwendige Arbeitszeit den Wert bestimmen läßt". Er ist aber im Unrecht, wenn er meint, daß Marx „von den anderen wert- (preis-) bestimmenden Faktoren (dem Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage) abstrahiert"[40]). Marx deckt zuerst das Prinzip der Abweichung des Produktionspreises vom Arbeitswert auf und sodann des Marktpreises vom Produktionspreis.

---

[40]) Neue Zeit, Bd. 17, Teil 2, S. 550.

PROFITRATE

1. Die Marxsche Profitratentheorie

Das Marxsche „Gesetz vom tendentiellen Fall der Profitrate" läßt sich kurz dahin zusammenfassen:

Die Höhe der allgemeinen Profitrate (M/C+V) hängt von der Zusammensetzung (bzw. Umschlagszeit) des Kapitals (C/V) und der Mehrwertrate (M/V) ab. Nur das variable Kapital erzeugt Mehrwert. Darum: je kleiner sein Anteil am Gesamtkapital ist, je höher also die gesellschaftliche Kapitalzusammensetzung bei gegebener Mehrwertrate, desto niedriger die Profitrate[41]). Das variable Kapital bringt um so mehr Mehrwert, je stärker der Arbeiter exploitiert wird. Darum: je niedriger der Arbeitslohn und höher die Mehrwertrate bei gegebener Kapitalzusammensetzung, desto höher die Profitrate.

Die Vervollkommnung der Produktionstechnik besteht in der Ausstattung menschlicher Arbeitskraft mit arbeitsparenden Maschinen, also in der Erhöhung der Kapitalzusammensetzung. Dies muß, alle anderen Umstände gleichgenommen, ein Fallen der Profitrate notwendig zur Folge haben[42]).

Die zunehmende Produktivität verbilligt die Produktions- und Konsumtionsmittel. Der sinkende Wert der Produktionsmittel setzt die Kapitalzusammensetzung herunter. Der sinkende Wert der notwendigen Konsumgüter macht eine Erhöhung der Mehrwertrate möglich. Beides arbeitet der fallenden Tendenz der Profitrate entgegen. —

---

[41]) Marx bemerkt zwar im „Kapital" (Bd. 3, Teil 1, S. 141), daß die Profitrate außer durch die allgemeine Kapitalzusammensetzung auch durch die partiellen Zusammensetzungen bestimmt wird. Dieser Punkt ist jedoch nicht weiter entwickelt.

[42]) Marx, Kapital, Bd. 3, Teil 2, S. 192.

Problemstellung.

Bei der Umrechnung der Werte in Preise, ebenso wie bei der Ermittlung der Profitrate auf Grund gegebener Kapitalwerte und Mehrwertrate gingen wir von statischen Zuständen aus. Anders bei der Untersuchung der Tendenz, die die Profitrate zeigt. Hier kommt es auf die dynamischen Verhältnisse an, auf die Veränderungen, die die fortschreitende Technik mit sich bringt.

In vorkapitalistischen Zeiten, bei primitiver Technik, sind die Werkzeuge „kleinlich und zwerghaft". Die Masse der Erzeugungsmittel, mit welchen die menschliche Arbeitskraft ausgerüstet ist, ist gering und die Produktionszweige weisen hierin nur unbedeutende Unterschiede auf. Im Laufe der Zeit bemerken wir jedoch zweierlei Veränderungen:

1. Bei fortschreitender Technik wächst die Masse der Produktivgüter pro Arbeitskraft in allen Produktionssphären.

2. Die technische Entwicklung geht nicht in allen Sphären gleich rasch vor sich, die Unterschiede in der Ausstattung der Arbeiter mit Produktivgütern nehmen von Produktionssphäre zu Produktionssphäre zu.

Anläßlich dieser zwei Erscheinungen drängen sich mehrere Probleme auf, vor allem:

1. Wie verändert sich mit der Masse der Produktivgüter deren Wert pro Arbeitskraft, d. h. die allgemeine Kapitalzusammensetzung, und wie wirkt diese Veränderung auf die Profitrate bei gleichbleibender und steigender Mehrwertrate?

2. Ob es für die Tendenz der Profitrate nur auf die allgemeine oder auch auf die partielle Zusammensetzung des Kapitals ankommt, d. h. ob es wichtig oder unwichtig ist, in welcher Abteilung die Kapitalszusammensetzung sich verändert.

Die Lehre von Marx handelt hauptsächlich von dem ersten Punkt, den zweiten streift sie nur gelegentlich. Darum wollen wir bei der Ueberprüfung seiner Lehrsätze zuerst den zweiten Punkt erledigen und uns dann ganz dem ersteren zuwenden.

Mit dem zweiten Problem befassen wir uns im Abschnitt 3, mit dem ersten in den Abschnitten 4 bis 11. Und zwar

beschäftigen sich die Abschnitte 4 bis 9 mit den theoretisch möglichen Tendenzen der Profitrate, der Abschnitt 10 dagegen mit der Tendenz, die sich in Wirklichkeit durchgesetzt hat. Unseren Betrachtungen über die Neigung der Profitrate schicken wir noch einige Erläuterungen und einschränkende Voraussetzungen voraus.

2. Erläuterungen und Voraussetzungen

1. In jeder gesellschaftlichen Wirtschaft muß jede einzuführende Maschine zumindest so viel Arbeit ersparen, als sie selber kostet. In der kapitalistischen Wirtschaftsstruktur aber, wo die lebendige Arbeit in bezahlte (v) und unbezahlte (m) zerfällt, genügt es nicht, wenn die Maschine nur soviel Arbeit erspart, als sie selber kostet. Was die Maschine an unbezahlter Arbeit erspart, rechnet nicht mit, darum muß sie zumindest soviel bezahlte Arbeit ersparen, als sie kostet. Tut sie dies nicht, so fällt sie für den kapitalistischen Unternehmer außer Betracht. Sie ist verlustbringend und findet keine Anwendung. Je höher also die Mehrwertrate, d. h. je größer der unbezahlte Teil der Arbeit, um so mehr Arbeit muß eine Maschine ersparen, um als rentabel zu gelten.

In Grenzfällen, die wir in folgendem Typus 1 nennen wollen und wo die Wachstumsrate der Arbeitsproduktivität im Verhältnis zur Wachstumsrate der Erzeugungsmittel pro Arbeitskraft eine minimale ist, ersetzt die eingeführte Maschine nur soviel bezahlte Arbeit, als sie selber kostet. Weder sinkt noch steigt hier darum die Profitrate unmittelbar nach Einführung der technischen Neuerung. In allen übrigen Fällen ist der Wert der Maschine geringer als der Wert der von ihr ersetzten Arbeitskraft, d. h. als der ersparte Arbeitslohn; die Maschine bringt ihren ersten Anwendern Extraprofite ein.

Unter Typus 2 wollen wir solche Fälle fassen, wo die Wachstumsrate der Produktivität der Wachstumsrate der Erzeugungsmittel gleich, also ziemlich hoch ist.

Typus 3 umfaßt dann alle Fälle, wo die Produktivität noch mehr steigt.

2. Wir setzen eine rein kapitalistische Wirtschaft voraus, eine Gesellschaft, in der nur Kapitalisten und Proletarier vorhanden sind.

3. Unter Profit fassen wir alles arbeitslose Einkommen zusammen, so daß es nicht darauf ankommt, ob etwa die steigende Grundrente die Profitrate schmälert. „Der kapitalistische Produzent (gilt uns) als Eigentümer des ganzen Mehrwertes oder, wenn man will, als Repräsentant aller sonstigen Teilnehmer an der Beute"[43]).

4. Bei der einfachen Reproduktion besteht der ganze Mehrwert aus Luxusgütern. Das wirtschaftliche Gleichgewicht ist demnach gegeben, wenn

$$\begin{aligned} c' + v' + m' &= c' + c'' + c''' \\ c'' + v'' + m'' &= v' + v'' + v''' \\ c''' + v''' + m''' &= m' + m'' + m''' \end{aligned}$$

Bei Reproduktion auf erweiterter Stufenleiter wird ein Teil des Profits zur Anschaffung von zuschüssigen Produktionsmitteln oder auch zur Zahlung von Löhnen an zusätzliche Arbeiter verwendet. Das wirtschaftliche Gleichgewicht ist hier vorhanden, wenn

$$\begin{aligned} c' + v' + m' &> c' + c'' + c''' \\ c'' + v'' + m'' &= \text{oder} > v' + v'' + v''' \\ c''' + v''' + m''' &< m' + m'' + m''' \end{aligned}$$ [44])

---

[43]) Marx, Kapital. Bd. 1, Aufl. VI, S. 528.

[44]) Marx unterscheidet nachstehende Produktionssphären: Abt. I = Produktionsmittel, Abt. II a = notwendige Konsumgüter, Abt. II b = Luxusgüter. Rosa Luxemburg und Jürgen Kuczynski halten die zwei Unterabteilungen der Produktionssphäre II nicht auseinander und formulieren demnach „die allgemeine Voraussetzung der erweiterten Reproduktion" wie folgt: „Das Produkt der Abt. I ist dem Werte nach größer als das konstante Kapital der beiden Abteilungen zusammen, das Produkt der Abt. II ist, gleichfalls dem Werte nach, geringer als die Summe der variablen Kapitale und des Mehrwerts in beiden Abteilungen" (Kuczynski, Zurück zu Marx. Leipzig 1925. S. 102). Dies gibt nur eine ungenaue Formel:

Obwohl es sich hier um Reproduktion bei fortschreitender Technik handeln wird, werden wir, um die Rechnungen möglichst einfach zu gestalten, die Schemata im folgenden wie bisher der einfachen Reproduktion entnehmen. Wie wir weiter unten (Abschnitt 8) nachweisen, beeinflußt dies die Profitrate nicht.

5. Das konstante Kapital setzt sich aus Produktionsinstrumenten, Roh- und Hilfsstoffen usw. zusammen. Aus dem gleichen Grunde wie oben nehmen wir jedoch an, daß es nur aus Produktionsinstrumenten besteht. Vom zirkulierenden Teil des konstanten Kapitals (Roh- und Hilfsstoffen) handelt erst Abschnitt 7.

6. Marx unterscheidet organische und technische Zusammensetzung des Kapitals. Er versteht unter organischer Zusammensetzung den Ausdruck c/v, unter technischer $c/v+m$. Im ersteren Falle wird das konstante Kapital am variablen gemessen, d. h. die vorgetane Arbeit an der bezahlten zusätzlichen. Im zweiten Falle wird die vorgetane Arbeit der ganzen zusätzlichen gegenübergestellt. Bei der Betrachtung der Statik der Wirtschaft kommt es nicht darauf an, mit welchem der beiden Quotienten man operiert. Bei der Untersuchung der Dynamik des wirtschaftlichen Geschehens ist es hingegen ratsamer, mit dem Quotienten $c/v+m$ (statt mit c/v) zu operieren. Die Bewegung von $c/v+m$ ist nämlich eindeutiger als die von c/v. Im Ausdruck c/v ist v einerseits „Summe der Arbeitslöhne", andererseits „Index der Masse

---

$$c' + v' + m' > c' + c'' + c'''$$

$$(c'' + v'' + m'') + (c''' + v''' + m''') < (v' + v'' + v''') + (m' + m'' + m''')$$

Um eine exaktere Formel der erweiterten Reproduktion zu bekommen, muß man die Sphäre der Konsumgüter in zwei Abteilungen zerschlagen. Man muß die Abteilung der Konsumgüter für Arbeiter (II) und diejenige für Kapitalisten (III) auseinanderhalten. Denn bei erweiterter Reproduktion unter denselben technischen Bedingungen wächst nicht nur Abt. I, sondern auch Abt. II, und zwar wachsen die beiden Sphären auf Kosten der Abt. III. Das Auseinanderhalten der drei Produktionssphären hat uns übrigens schon bei der Ableitung der Preise von den Werten gute Dienste geleistet.

lebendiger Arbeit". Der Ausdruck c/v kann verschiedene numerische Werte annehmen, einmal „infolge Veränderung der technischen Zusammensetzung", sodann „durch bloßen Wertwechsel der Elemente des Kapitals"[45]). c/v kann also steigen, entweder weil die Arbeitskraft mit besseren Arbeitsinstrumenten bewaffnet wird oder weil der Arbeitslohn sinkt. Dementsprechend werden auch die Folgen verschieden sein. Wir werden darum unten nur mit dem Quotienten c/v+m operieren und ihn schlechthin „Zusammensetzung des Kapitals" nennen.

7. Nur verschiedene Quantitäten gleicher Qualität lassen sich miteinander vergleichen. Es wird daher vorausgesetzt, daß mit dem Fortschritt der Technik nicht die Qualität der Güter, sondern nur die Quantität sich ändert. Bei technischen Vervollkommnungen ändere sich also weder die Art der Erzeugungsmittel, mit denen der Arbeiter ausgerüstet ist, noch die Qualität der Genußgüter, die ein Realeinkommen bilden. Es wächst nur ihre Masse an.

8. Bei Kürzung der Arbeitszeit nimmt die Intensität der Arbeit zu. Was an Extensität verloren geht, wird an Intensität gewonnen. Die „Arbeitszeiteinheit" (Arbeitstag, Monat oder Jahr) wird hier darum als eine konstante Größe betrachtet.

9. Mit der Besserung der materiellen Lage des Arbeiters steigt dessen Leistungsfähigkeit. Die Hebung des Lebensniveaus des Arbeiters bringt also dem Kapitalisten nicht allein Lasten, sondern auch Vorteile. Wir werden jedoch von diesen absehen, um unsere Untersuchungen nicht zu komplizieren.

10. Die Arbeitsproduktivität zeitigt nicht auf allen Gebieten eine Aufwärtsbewegung, auf manchen geht sie abwärts. Die Vervollkommnung der Arbeitsinstrumente und der Erzeugungsverfahren hebt die Produktivität. Die Abnahme der ursprünglichen Bodenfruchtbarkeit und die Erschöpfung der Bergschätze arbeitet dem entgegen. Auch von dieser Erscheinung müssen wir aus dem gleichen Grunde wie vorhin abstrahieren.

---

[45]) Marx, Kapital, Bd. 3, Teil 1, S. 125 und 143.

Das Absehen von diesen beiden Momenten — der abnehmenden Produktivität in der Urproduktion und der zunehmenden Leistungsfähigkeit der Arbeiter bei besserer Entlohnung — wird die Resultate unserer Untersuchung nicht wesentlich beeinträchtigen, weil ja die beiden Momente in entgegengesetzter Richtung wirken.

Die sechs Voraussetzungen auf Seite 4 und 5 gelten auch hier.

3. Partielle Kapitalzusammensetzung und allgemeine Profitrate

Wie schon oben hervorgehoben, waren die partiellen Zusammensetzungen des Kapitals ursprünglich nahezu gleich, differenzierten sich aber allmählich. Es fragt sich: Uebt das Steigen der Kapitalzusammensetzung in jeder Abteilung dieselbe Wirkung auf die allgemeine Profitrate aus oder nicht? Kommt es für die Gestaltung der Profitrate darauf an, in welcher Abteilung die Kapitalzusammensetzung steigt, oder ist für die Höhe der Profitrate nur die Zusammensetzung des Gesamtkapitals maßgebend?

Um dieses Problem zu lösen, gilt es die Veränderungen zu verfolgen, die unter Voraussetzung fortschreitender Technik in den Schemata eintreten.

Bei technischen Neuerungen steigt erstens die Menge der Erzeugungsmittel pro Arbeitskraft; sodann wächst das Quantum der mit demselben Arbeitsaufwand erzeugten Produkte, d. h. der Arbeitsaufwand sinkt pro Produkt. Dies ruft eine Wert- und Preisbewegung hervor, die wiederum eine Bewegung der Kapitalzusammensetzung und der Mehrwertrate zur Folge hat. Es ändert sich mithin der horizontale und vertikale Aufbau der Schemata.

Bei einer alle Produktionssphären gleichmäßig berührenden technischen Entwicklung verändert sich die Kapitalzusammen-

setzung in allen Sphären, jedoch in derselben Weise. Ebenso verändern sich Werte bzw. Preise aller Produkte, ihr Verhältnis zueinander bleibt jedoch gleich. Wird hingegen die technische Vervollkommnung nicht allen Sphären oder nicht im selben Maße zuteil, so ist der Vorgang etwas komplizierter. Wir werden aber auch hier mit drei relativ einfachen Fällen operieren, nämlich mit

Fall A, wo die technischen Verbesserungen nur in Abt. I,
Fall B, wo die technischen Verbesserungen nur in Abt. II,
Fall C, wo die technischen Verbesserungen nur in Abt. III
einsetzen.

An Hand je eines Beispiels für jeden dieser Fälle werden wir zuerst die Methode der Berechnung von Veränderungen geben, die in jedem der Fälle in den Wert- und Preisschemata eintreten und erst nachher die Bedeutung dieser Veränderungen für die Gestaltung der Profitrate betrachten. Und zwar zuerst unter Voraussetzung gleichbleibenden Reallohnes, sodann gleichbleibenden Nominallohnes.

a) Unter Voraussetzung gleichbleibenden Reallohnes.

1. Berechnung der Veränderungen in den Wert- und Preisschemata bei technischen Neuerungen.

Anfangszustand.

Als Anfangszustand setzen wir einen solchen voraus, wo die Zusammensetzung des Kapitals in allen Abteilungen die gleiche ist, folglich der Preis sich mit dem Werte deckt. Einen solchen Zustand findet man zwar am wahrscheinlichsten, je weiter man in die Anfänge der kapitalistischen Entwicklung zurückgreift, also in einer Zeit, wo die Kapitalzusammensetzung und die Mehrwertrate noch sehr niedrig waren. Da es jedoch in unsern Beispielen nicht auf die historische Genauigkeit ankommt, so setzen wir der bequemeren Rechnung wegen in allen Abteilungen c = v = m. Demnach können wir den Anfangszustand für alle drei Fälle etwa so darstellen:

Wert- und Preisrechnung.

Abt.	c		v		m			Mehrwertrate %	Profitrate %
I	a	+	a	+	a	=	3a	100	50
II	a	+	a	+	a	=	3a	100	50
III	a	+	a	+	a	=	3a	100	50
	3a	+	3a	+	3a	=	9a	100	50

Wir operieren mit Fällen Typus 1 = Grenzfällen[46]).

Willkürlich ist an jedem der drei folgenden Zahlenbeispiele (Schemata 19, 23, 27) nur die Höhe des ersten Gliedes c'. Die Höhe der übrigen Glieder ergibt sich aus den gegebenen Voraussetzungen (nämlich aus dem angenommenen Anfangszustand und aus der Definition des Typus 1 und der Fälle A, B, C).

FALL A.

In Abt. I (Produktionsmittel) wird das konstante Kapital (c) pro Arbeiter (v + m) zwecks technischer Vervollkommnung verdoppelt. In den übrigen Abteilungen bleibt alles beim alten, folglich c = v = m.

Nach Einführung arbeitsparender Maschinen machen Wert und Preis zwei Phasen durch.

1. Phase.

Es ist anzunehmen, daß bei gleichbleibender Technik alle Betriebe derselben Branche dieselbe Produktionsmethode anwenden. Unter solchen Umständen ist der individuelle Produktionspreis zugleich der allgemeine Preis. Bei fortschreitender Technik, die sich erst nach und nach durchsetzt, differiert die Produktionsweise verschiedener Betriebe, es bestehen nebeneinander Betriebe mit neuen und mit alten Erzeugungsverfahren. Der individuelle Preis der neuen Betriebe deckt sich nicht mit dem allgemeinen Preis.

Solange eine technische Verbesserung nur auf wenige Unternehmungen beschränkt bleibt, übt die erhöhte Arbeitsproduktivität noch keinen Einfluß auf den allgemeinen Preis

[46]) Siehe S. 37.

der Waren aus. Dieser bleibt wie unter der früheren geringeren Produktivität der Arbeit, ist also höher als der Wert bzw. der Produktionspreis der unter neuen technischen Bedingungen erzeugten Güter. Der allgemeine Preis besteht hier außer aus den üblichen Bestandteilen: $c + v + m$ noch aus d[47]), wobei d = Differenz zwischen dem alten höheren Wert bzw. Produktionspreis des Gutes und dem neuen niedrigeren.

In Grenzfällen enthält die Differenz d nur die ersparte unbezahlte Arbeit (= ersparte Mehrarbeit); in allen übrigen Fällen, wo die Maschine mehr bezahlte Arbeit erspart, als sie selber kostet, schließt sie auch noch den ersparten Arbeitslohn ein. Sofern die Größe d nur der ersparten Mehrarbeit gleichkommt, verhindert sie in dieser Phase, wie wir bald sehen werden, nur ein Sinken der Profitrate. Sofern sie auch einen ersparten Arbeitslohn enthält, erhöht sie die Profitrate, schließt sie doch einen Extraprofit ein.

In dieser Phase gibt es also in der vom technischen Fortschritt berührten Sphäre Betriebe, die unter alten, und solche, die unter neuen Produktionsbedingungen arbeiten. Nur in den letzteren Betrieben wird der allgemeine Preis den individuellen Produktionspreis übertreffen und den Bestandteil d enthalten. Uns interessiert hier die Zusammensetzung des allgemeinen Preises nur so, wie sie sich unter neuen technischen Bedingungen darstellt.

Preisrechnung (allgemeiner Preis).

	Abt.	c		v		m		d			Mehrwertrate %	Profitrate %
	I	90	+	45	+	45	+	22,5	=	202,5		50
(19)	II	52,5	+	52,5	+	52,5			=	157,5		50
	III	60	+	60	+	60			=	180		50
		202,5	+	157,5	+	157,5	+	22,5	=	540	(114,3)	50
						180 (157,5 + 22,5)						

47) Letzteres Zeichen von uns eingeführt.

Befassen wir uns mit diesem Schema näher.

Die Zusammensetzung der Preise in Abt. II und III ist wie im Anfangszustande. Veränderungen sind nur in Abt. I eingetreten.

In den Betrieben der Abt. I, die noch nach der alten Methode produzieren, setzt sich der Preis derselben Menge Erzeugnisse aus:

$$\overset{c}{67{,}5} + \overset{v}{67{,}5} + \overset{m}{67{,}5} = 202{,}5$$

zusammen. In den nach dem neuen Verfahren arbeitenden Betrieben hat die technische Neuerung folgende Veränderungen in der Zusammensetzung des Preises herbeigeführt:

$$\overset{c}{(67{,}5+22{,}5)} + \overset{v}{(67{,}5-22{,}5)} + \overset{m}{(67{,}5-22{,}5)} + \overset{d}{22{,}5} = 202{,}5.$$

Die zusätzlichen Erzeugungsmittel (c) im Werte von 22,5 ersparen die Kosten der Arbeitskraft (v) im selben Werte. Im Grenzfall ist ja das ersparte variable Kapital (= 22,5) dem zusätzlichen konstanten gleich. Absolut wird hier nur die unbezahlte Arbeit, die Mehrarbeit erspart. Ihre Höhe gibt das Preisglied d an (d = Differenz zwischen dem alten höheren und dem neuen niedrigeren Wert des Gutes).

Das Kapital in Abt. I ist also nach wie vor = 135, bloß statt aus c = 67,5 und v = 67,5, ist es jetzt aus c = 90 und v = 45 gebildet. Ebenso ist der Profit nicht verändert, denn m ist zwar von 67,5 auf 45 gesunken, der Profit aber setzt sich jetzt aus zwei Teilen: $m + d = 45 + 22{,}5$ zusammen.

Die vermehrte Produktivität kommt im Preise noch nicht zum Ausdruck, die ersparte Mehrarbeit figuriert hier als Preisbestandteil (d), und zwar als Profitbestandteil. Obwohl der Nominallohn gleichbleibt[48]), steigt die Mehrwertrate (von 100 % auf 114,3 %[49]).

48) Das variable Kapital ist zwar von 67,5 auf 45 gesunken, jedoch nur, weil ein Teil der Arbeiter durch Maschinen verdrängt worden ist. Der Nominallohn pro Arbeiter ist also gleich geblieben.

49) Im Produktionspreisschema kann die Mehrwertrate nur dann steigen, wenn der Nominallohn sinkt.

Das konstante Kapital ist höher, das variable und folglich auch der Mehrwert niedriger, dennoch ist die Profitrate gleich geblieben. —

Erst nach und nach werden alle Unternehmungen der Abt. I die technische Neuerung einführen, das Glied des allgemeinen Preises d wird allmählich abnehmen und fortfallen und der allgemeine Preis auf den Produktionspreis[50]) sinken.

Betrachten wir jetzt das korrespondierende Wertschema.

In der 1. Phase ist die Preissumme höher als die Wertsumme, denn der allgemeine Preis in der Abteilung, in welcher technische Vervollkommnungen stattgefunden haben, setzt sich aus $c + v + m + d$ zusammen, der Wert aber nur aus $c + v + m$. Im Falle A ist deshalb im Wertschema:

$$c' + v' + m' < c' + c'' + c'''$$

und

$$c''' + v''' + m''' > m' + m'' + m'''.$$

Wertrechnung.

	Abt.	c		v		m			Mehrwertrate %	Profitrate %
	I	90	+	45	+	45	=	180	100	
(20)	II	52,5	+	52,5	+	52,5	=	157,5	100	
	III	60	—	60	+	60	=	180	100	
		202,5	—	157,5	+	157,5	=	517,5	100	(43,75)

---

50) Beim Umrechnen der allgemeinen Preise in Produktionspreise bleiben die Austauschverhältnisse dieselben; alle Größen des Schemas sinken gleichmäßig. Die Produktionspreissumme fällt mit der Wertsumme zusammen; um die Produktionspreise zu erhalten, muß man daher alle Größen des Schemas (19) dividieren durch den Bruch:

$$\frac{C + V + M + d}{C + V + M} = \frac{540}{540 - 22,5}$$

Preisrechnung (Produktionspreis)

Abt.	c		v		m			Mehrwertrate	Profitrate
I	$86^1/_4$	+	$43^1/_8$	+	$64^{11}/_{16}$	=	$194^1/_{16}$		$50^0/_0$
II	$50^5/_{16}$	+	$50^5/_{16}$	+	$50^5/_{16}$	=	$150^{15}/_{16}$		
III	$57^1/_2$	+	$57^1/_2$	+	$57^1/_2$	=	$172^1/_2$		
	$194^1/_{16}$	+	$150^{15}/_{16}$	+	$172^1/_2$	=	$517^1/_2$	(114,3)	$50^0/_0$

Der Wert der Produkte in Abt. I sinkt im Vergleich zum Anfangszustand, denn die vorgetane Arbeit nimmt weniger zu $(c = 67,5 + 22,5)$ als die zusätzliche ab $[v + m = (67,5 - 22,5) + (67,5 - 22,5)]$. Dieselbe Menge Güter, die früher in 202,5 Arbeitszeiteinheiten erzeugt wurde, wird nun in 180 fertiggestellt. Der Wert dieser Güter geht im Ver-Verhältnis von 9 zu 8 zurück.

Die verwendeten Produktionsmittel sind hier noch nach dem alten Verfahren hergestellt; der Wert des konstanten Kapitals ist noch nicht gesunken. In dieser Phase wird noch keine vorgetane, sondern bloß zusätzliche Arbeit erspart (auf 112,5 Stunden absolut 22,5, d. h. $^1/_5$).

2. Phase.

Diese Phase zerfällt im Falle A in zwei Teile.

Erster Teil.

Nunmehr werden die nach dem neuen Verfahren hergestellten Produktionsmittel überall verwendet, wodurch Wert und Preis des konstanten Kapitals in allen Sphären sinkt[51]) (vgl. die erste Kolonne im nächstfolgenden Schema 21[52]).

War in Abt. I in der 1. Phase $^1/_5$ der zusätzlichen Arbeit erspart worden, so wird jetzt noch $^1/_5$ der vorgetanen Arbeit erspart.

Da das konstante Kapital auch in II und III um $^1/_5$ im Werte fällt, geht der Wert der Erzeugnisse auch dieser Produktionssphären zurück. Der Wert des konstanten Kapitals bildete hier bisher (Schema 20) einen Drittel des Güterwertes, deshalb sinkt der letztere jetzt um $^1/_{15}$ $(= ^1/_3 \cdot ^1/_5)$ (siehe die vierte Kolonne im nachstehenden Schema).

---

51) „Der Wert des konstanten Kapitals (wächst) nicht in demselben Verhältnis wie sein materieller Umfang" (Marx, Kapital, Bd. 3, Teil 1, S. 217).

52) Wir geben für diese Phase nur ein Wertschema. In diesem haben sich aber schon die Veränderungen der beiden Teile der Phase vollzogen.

Zweiter Teil.

Die erhöhte gesellschaftliche Arbeitsproduktivität übt ihre Wirkung auf die Verteilung der Einkommen aus. Die Konsumtionsmittel für Arbeiter sind um $^1/_{15}$ wohlfeiler geworden. Bleibt (unserer Voraussetzung gemäß) der Reallohn derselbe, so sinkt der Nominallohn um ebensoviel zugunsten des Mehrwertes (siehe die zweite und dritte Kolonne im folgenden Schema).

In dieser Phase deckt sich stets der allgemeine Preis mit dem Produktionspreis.

Das Sinken von c und v und das Sinken bzw. Verschwinden von d geschieht allmählich und gleichzeitig.

Wertrechnung.

	Abt.	c	v	m		Mehrwertrate %	Profitrate %
	I.	72	+ 42	+ 48	= 162	114,3	
(21)	II	42	+ 49	+ 56	= 147	114,3	
	III	48	+ 56	+ 64	= 168	114,3	
		162	+ 147	+ 168	= 477	114,3	(54,3).

Preisrechnung (Produktionspreis)[53].

	Abt.	*c*	*v*	*m*		Mehrwertrate %	Profitrate %
	I	$79\frac{1}{2}$	+ $39\frac{3}{4}$	+ $59\frac{5}{8}$	= $178\frac{7}{8}$		50
(22)	II	$46\frac{3}{8}$	+ $46\frac{3}{8}$	+ $46\frac{3}{8}$	= $139\frac{1}{8}$		50
	III	53	+ 53	+ 53	= 159		50
		$178\frac{7}{8}$	+ $139\frac{1}{8}$	+ 159	= 477	(114,3)	50.

FALL B.

In Abt. II (notwendige Konsumtionsmittel) wird das konstante Kapital (c) pro Arbeiter (v+m) zwecks technischer Vervollkommnung verdoppelt. In den beiden anderen Abteilungen bleibt c = v = m.

[53]) Siehe S. 5 bis 9.

1. Phase.

Preisrechnung (allgemeiner Preis)[54]).

	Abt.	c	v	m	d		Mehrwertrate %	Profitrate %
	I	99	+ 99	+ 99		= 297		50
(23)	II	108	+ 54	+ 54	+ 27	= 243		50
	III	90	+ 90	+ 90		= 270		50
		297	+ 243	+ 243	+ 27	= 810	(111,1)	50.
				270 (243 + 27)				

Verweilen wir bei diesem Schema.

Derselbe Vorgang, welcher sich im Falle A in Abt. I abspielt, wiederholt sich hier in Abt. II.

In den alten Betrieben, wo der Produktionsprozeß noch nicht vervollkommnet worden ist, setzt sich der Preis derselben Menge Erzeugnisse in Abt. II aus:

$$\begin{array}{ccccc} c & & v & & m \\ 81 & + & 81 & + & 81 = 243 \end{array}$$

zusammen. Die technische Verbesserung bringt in den neuen Betrieben folgenden Wechsel hervor:

$$\begin{array}{ccccccc} c & & v & & m & & d \\ (81+27) & + & (81-27) & + & (81-27) & + & 27 = 243. \end{array}$$

Die zusätzlichen Produktivgüter (c) im Werte von 27 ersparen die Kosten der Arbeitskraft (v) im selben Werte. Das ersparte variable Kapital ist ja im Grenzfall dem zusätzlichen konstanten gleich; absolut wird nur die Mehrarbeit der durch Maschinen verdrängten Arbeiter erspart. Ihren Wert zeigt das Preisglied d an.

Das Kapital in II ist wie früher = 162, bloß statt aus c = 81 und v = 81, besteht es nunmehr aus c = 108 und v = 54. Ebenso ist der Profit nicht verändert, denn m ist zwar von 81 auf 54 zurückgegangen, der Profit setzt sich aber jetzt aus zwei Gliedern: m + d = 54 + 27 zusammen.

Die erhöhte Produktivität der Arbeit kommt im Preise

[54]) In den Fällen B und C deckt sich der Produktionspreis der 1. Phase mit dem der 2. Phase.

noch nicht zum Ausdruck; die ersparte unbezahlte Arbeit bildet immer noch ein Glied des Preises (d), und zwar des Profits. Die Ware wird über ihrem individuellen Wert losgeschlagen. Deshalb steigt die Mehrwertrate (von 100 % auf 111,1 %) trotz des gleichbleibenden Nominallohns des Arbeiters.

Das konstante Kapital ist höher, das variable und folglich auch der Mehrwert niedriger, dennoch aber die Profitrate unverändert.

Verfolgen wir nun die Bewegung der Werte.

Ist in der Wertrechnung der 1. Phase im Falle A:

$$c' + v' + m' < c' + c'' + c''',$$
$$c''' + v''' + m''' > m' + m'' + m''',$$

so im Falle B:

$$c'' + v'' + m'' < v' + v'' + v''',$$
$$c''' + v''' + m''' > m' + m'' + m'''.$$

Wertrechnung.

	Abt.	c		v		m			Mehrwertrate %	Profitrate %
	I	99	+	99	+	99	=	297	100	
(24)	II	108	+	54	+	54	=	216	100	
	III	90	+	90	+	90	=	270	100	
		297	+	243	+	243	=	783	100	(45,4).

Der Wert der Produkte der Abt. II fällt hier, denn die tote Arbeit nimmt weniger zu (c = 81 + 27) als die lebendige ab [v + m = (81 — 27) + (81 — 27)]. Dieselbe Menge Produkte, die in Abt. II früher in 243 Stunden erzeugt wurde, wird jetzt in 216 fertiggestellt; auf je 9 Arbeitszeiteinheiten wird eine erspart.

2. Phase.

Diese Phase zerfällt, wie bereits gezeigt, im Falle A in zwei Teile. Im ersten Teile wird das konstante Kapital, im zweiten Teile das variable in allen Sphären niedriger. Der erste Teil dieser Phase fehlt in den Fällen B und C. Da man hier die Konsumtions- und nicht die Produktionsmittelzweige technisch vervollkommnet, werden die Produktionsmittel gar nicht billiger und das konstante Kapital bleibt unverändert.

Sinkt der Wert der Produktionsmittel, und infolgedessen das konstante Kapital in allen Abteilungen wie im Falle A, so sinkt auch der Wert aller neu erzeugten Güter; die Menge vorgetaner Arbeit, die zur Herstellung der Güter notwendig ist, nimmt ja ab. Sinkt hingegen der Wert der Konsumgüter für Arbeiter und deshalb auch das variable Kapital wie im Falle B, so steigt bloß der Mehrwert, der Güterwert verändert sich aber nicht; es fällt zwar der Nominallohn des Arbeiters, aber es wächst gleichzeitig der Profit des Kapitalisten. Die wertmindernde Wirkung technischer Verbesserungen in den Fällen B und C beschränkt sich mithin ausschließlich auf die 1. Phase. In den Fällen B und C sinkt in der 2. Phase der Wert der Erzeugnisse nicht mehr.

Wenn wir von der 2. Phase in den Fällen B und C sprechen, so meinen wir eben nur ihren zweiten Teil: wir meinen die Wirkung, die die erhöhte gesellschaftliche Produktivität auf die Verteilung der Einkommen ausübt[55]).

Setzen wir nun die Betrachtung unseres Falles B fort.

In der 1. Phase sind die notwendigen Konsumtionsmittel um $^1/_9$ im Werte gefallen. Da nunmehr nur noch nach neuem Verfahren erzeugte Konsumtionsmittel für Arbeiter in Gebrauch kommen und die realen Löhne unserer Voraussetzung nach unverändert bleiben, so sinkt das variable Kapital und steigt der Mehrwert. Wir erhalten folgende

Wertrechnung.

	Abt.	c		v		m			Mehrwertrate %	Profitrate %
	I	99	+	88	+	110	=	297	125	
(25)	II	108	+	48	+	60	=	216	125	
	III	90	+	80	+	100	=	270	125	
		297	+	216	+	270	=	783	125	(52,6).

[55]) Unter Voraussetzung gleichbleibenden Reallohns sinkt im Falle B das variable Kapital und steigt der Mehrwert. Unter Voraussetzung gleich steigender Realeinkommen der beiden Gesellschaftsklassen steigt im Falle C das variable Kapital und fällt der Mehrwert, darüber jedoch erst später ausführlicher.

Preisrechnung (Produktionspreis)[56].

(26)

Abt.	c	v	m		Mehrwertrate %	Profitrate %
I	95,7	+ 95,7	+ 95,7	= 287,1		50
II	104,4	+ 52,2	+ 78,3	= 234,9		50
III	87,0	+ 87,0	+ 87,0	= 261,0		50
	287,1	+ 234,9	+ 261,0	= 783,0	(111,1)	50.

FALL C.

In Abt. III (Luxusgütererzeugung) wird das konstante Kapital (c) pro Arbeiter (v + m) verdoppelt. In den übrigen Abteilungen bleibt c = v = m.

1. Phase.

Preisrechnung (allgemeiner Preis).

(27)

Abt.	c	v	m	d		Mehrwertrate %	Profitrate %
I	90	+ 90	+ 90		= 270		50
II	72	+ 72	+ 72		= 216		50
III	108	+ 54	+ 54	+ 27	= 243		50
	270	+ 216	+ 216	+ 27	= 729	(112,5)	50
			243 (216 + 27)				

Verweilen wir bei diesem Schema.

Unter den alten technischen Verhältnissen besteht der Preis derselben Menge Erzeugnisse in Abt. III aus folgenden Größen:

$$\overset{c}{81} + \overset{v}{81} + \overset{m}{81} = 243.$$

Durch die Vervollkommnung des Produktionsprozesses erfahren diese Größen einige Veränderungen:

$$\overset{c}{(81+27)} + \overset{v}{(81-27)} + \overset{m}{(81-27)} + \overset{d}{27} = 243.$$

[56]) Siehe S. 9 bis 12.

Ein Teil des variablen Kapitals (= 27) verwandelt sich in konstantes. Denn im Grenzfall wird nicht die bezahlte Arbeit (v), sondern nur die unbezahlte (m) der durch Maschinen verdrängten Arbeiter (d = 27) absolut erspart.

Das Kapital in III ist deshalb nach wie vor = 162, allein statt aus c = 81 und v = 81, setzt es sich nunmehr aus c = 108 und v = 54 zusammen. Auch bleibt der Profit unverändert, denn m sinkt zwar von 81 auf 54, den Profit bilden jetzt aber zwei Größen, nämlich m + d = 54 + 27.

Die vermehrte Produktivität der Arbeit kommt im Preise noch nicht zum Ausdruck, die ersparte Mehrarbeit figuriert als Preisglied d. Deshalb steigt die Mehrwertrate, obwohl der Nominallohn pro Arbeitskraft unverändert bleibt.

Die Kapitalzusammensetzung ist höher, der Mehrwert kleiner als im Anfangszustand, dennoch aber die Profitrate **gleich.**

Verfolgen wir jetzt die Bewegung der Werte in dieser Phase.

Im Falle C ist zwar die Summe der allgemeinen Preise höher als die Summe der Werte, ebenso wie in den zwei vorangehenden Fällen[57]), dennoch aber ist hier in der Wertrechnung:

$$c''' + v''' + m''' = m' + m'' + m'''.$$

Denn sollte sich die Summe der allgemeinen Preise mit der Wertsumme decken können, so müßte sowohl der gesamte Profit $(m' + m'' + m''' + d)$ wie der gesamte Preis der Luxusgüter $(c''' + v''' + m''' + d)$ um die Größe d abnehmen[58]).

[57]) Siehe S. 46 und 50.

[58]) Wenn wir die Schemata vertikal betrachten, gehört die Größe d in die dritte Kolonne, die den Mehrwert darstellt. Dieser besteht der Naturalgestalt nach aus Luxusgütern, also Gütern der Abt. III (wenigstens unter Voraussetzung der einfachen Reproduktion). Bei horizontaler Betrachtung gehört die Größe d im Falle A in Abt. I, im Falle B in Abt. II und nur im Falle C in Abt. III. Darum decken sich in A und B die Summen der horizontalen Größen nicht mit den Summen der korrespondierenden vertikalen, und nur in C fallen sie zusammen.

Wertrechnung.

	Abt.	c		v		m			Mehrwertrate %	Profitrate %
	I	90	+	90	+	90	=	270	100	
(28)	II	72	+	72	+	72	=	216	100	
	III	108	+	54	+	54	=	216	100	
		270	+	216	+	216	=	702	100	(44,4)

Der Wert der Luxusgüter sinkt; die vergegenständlichte Arbeit nimmt ja weniger zu ($c = 81 + 27$) als die zusätzliche ab [$v + m = (81 - 27) + (81 - 27)$]. Dasselbe Quantum Güter in Abt. III, das vor der Vervollkommnung der Produktionsmethode in 243 Arbeitszeiteinheiten hergestellt wurde, bedarf auf der neuen technischen Stufe nur noch 216 Zeiteinheiten zu seiner Erzeugung, also statt 9 nur 8.

2. Phase.

Im Falle C, gleich wie im Falle B, sinkt der Wert der Erzeugnisse in der 2. Phase nicht mehr[59]). Und auch sonst erfährt hier das Wertschema keine Aenderungen. Dies ist so zu erklären:

In A werden die Produktionsmittel und notwendigen Konsumtionsmittel billiger, deshalb sinkt in allen Sphären sowohl das konstante wie das variable Kapital und wächst der Mehrwert. In B werden nur notwendige Konsumgüter billiger, daher bleibt das konstante Kapital unverändert und nur das variable fällt zugunsten des Mehrwerts. In C, wo lediglich Luxusgüter wohlfeiler werden, erhöht sich bloß das Realeinkommen der Kapitalisten. Dies kommt jedoch im Schema nicht zum Ausdruck, es affiziert ja weder den Mehrwert noch den Kapitalwert.

Von den Werten der 1. Phase (Schema 28) leiten wir deshalb die Produktionspreise der 2. Phase ab.

[59]) Siehe S. 50 f.

Preisrechnung (Produktionspreis[60]).

	Abt.	c		v		m			Mehrwertrate %	Profitrate %
	I	$86\frac{2}{3}$	+	$86\frac{2}{3}$	+	$86\frac{2}{3}$	=	260		50
(29)	II	$69\frac{1}{3}$	+	$69\frac{1}{3}$	+	$69\frac{1}{3}$	=	208		50
	III	104	+	52	+	78	=	234		50
		260	+	208	+	234	=	702	(112,5)	50

Zusammenfassung der Ergebnisse.

Die 1. Phase ist ihrem Wesen nach in jedem der drei Fälle gleich. Hier sinkt jeweils der Wert der Produkte in derjenigen Abteilung, in welcher der Arbeitsprozeß vervollkommnet wurde. Denn bei technischen Neuerungen nimmt die tote Arbeit weniger zu als die lebendige ab.

Die 2. Phase ist in jedem der drei Fälle verschieden. Im Falle A besteht sie aus zwei Teilen. Im ersten Teil bewirkt die Verbilligung der Produktionsmittel ein Sinken des konstanten Kapitals in allen Sphären, folglich Verbilligung aller Güter. Im zweiten Teile führt die größere Wohlfeilheit der Bedarfsgegenstände eine Verschiebung in der Einkommensverteilung herbei. Da die Arbeitskraft billiger wird, sinkt das variable Kapital zugunsten des Mehrwertes. Im Falle B, wo nicht Produktivgüter, sondern nur notwendige Konsumgüter billiger werden, gibt es nur den zweiten Teil der Phase. Im Falle C, wo nur Luxusgüter im Preise sinken, fehlen die beiden Teile der Phase; der Vorgang ist nicht in zwei Phasen gegliedert. Die Wertrechnung fällt in beiden Phasen gleich aus.

Zwischen dem Fall A, wo die Produktions-, und den Fällen B und C, wo die Konsumtionsmittelzweige technisch vervollkommnet werden, besteht ein wesentlicher Unterschied. In A sinkt der Wert der Güter in beiden Phasen, und zwar in der 1. Phase nur in Abt. I, in der 2. Phase, erster Teil, in allen Abteilungen. In B und C dagegen fällt der Wert der

[60]) Siehe S. 12 bis 15.

Güter nur in der 1. Phase und daher nur in der Abteilung, in welcher der Arbeitsprozeß verbessert wurde, d. h. im Falle B in Abt. II und im Falle C in Abt. III.

Erstreckt sich jedoch der technische Fortschritt auf alle Abteilungen, treten die Fälle A, B, C gleichzeitig ein, so gibt es dann zwei Phasen, und die 2. Phase spaltet sich in zwei Teile. Es sinkt der Wert aller Güter, und zwar zweimal, er sinkt nämlich in jeder der beiden Phasen. In der 1. Phase werden die Arbeiter in allen Sphären mit rationelleren Arbeitsinstrumenten ausgerüstet, wodurch die gesellschaftliche Produktivität in allen Sphären steigt und der Wert aller Erzeugnisse fällt. In der 2. Phase, erster Teil, kommen schon die unter neuen technischen Bedingungen hergestellten Produktivgüter zur Anwendung, wodurch der Wert und Preis des konstanten Kapitals und folglich sämtlicher Erzeugnisse abermals fällt. Im zweiten Teile dieser Phase beeinflußt die vermehrte Arbeitsproduktivität die Einkommensverteilung, d. h. die Mehrwertrate.

2. Wirkung der Wert- und Preisveränderungen auf die Profitrate.

Wir sind von einem gemeinsamen Anfangszustand für alle drei Fälle — gleiche Kapitalzusammensetzung, gleiche Mehrwert- und Profitrate — ausgegangen. Die technischen Neuerungen haben das Wert- und Preisschema des Anfangszustandes in jedem der drei Fälle in verschiedener Weise verändert. Ferner, da im Anfangszustand die Kapitalzusammensetzung in allen Abteilungen dieselbe war, war das Preisschema mit dem Wertschema identisch. Die technischen Verbesserungen in jedem unserer Fälle haben bewirkt, daß das Preisschema vom Wertschema verschieden wurde.

Vergleichen wir zuerst das Wertschema mit dem Preisschema in jedem der drei Fälle (2. Phase):

		$C+V$	M	$M/C+V$ %
Fall A	Wert:	309	168	54,3
	Preis:	318	159	50,0
Fall B	Wert:	513	270	52,6
	Preis:	522	261	50,0
Fall C	Wert:	486	216	44,4
	Preis:	468	234	50,0[61]).

Im Falle A ist der Kapitalpreis höher als der Kapitalwert und der Profit niedriger als der Mehrwert, daher ist die Profitrate im Preisschema niedriger als im Wertschema. Ebenso, bloß in einem anderen Maße, verhält es sich im Falle B. Umgekehrt ist es im Falle C; der Wert der beiden Kapitale ist hier größer als der Preis und der Mehrwert kleiner als der Profit, daher ist die Profitrate im Preisschema höher als im Wertschema.

Die Durchschnittsprofitrate im Wertschema ist in jedem der drei Fälle verschieden, sie ist vor allem in A und B höher als in C. Darum, obwohl die Profitrate in A und B im Preisschema niedriger ist als im Wertschema, und in C umgekehrt, fällt sie dennoch im Preisschema in allen drei Fällen gleich aus.

Vergleichen wir noch die Preisschemata unserer drei Fälle miteinander (2. Phase):

	$C/V+M$ %	M/V %	$M/C+V$ %
Fall A	60,0	114,3	50
Fall B	57,9	111,1	50
Fall C	58,8	112,5	50

[61]) Da unsere Beispiele Grenzfälle sind, bleibt die Profitrate in der Preisrechnung unter Voraussetzung gleichbleibenden Reallohnes nach wie vor der Einführung arbeitsparender Maschinen; in allen übrigen Fällen würde sie steigen. Doch darauf kommen wir noch weiter unten zu sprechen.

Die Kapitalzusammensetzung ist in A höher als in C, und in C höher als in B. Aber auch die Mehrwertrate ist in A entsprechend höher als in C, und in C höher als in B. Deshalb fällt die Profitrate in den Preisschemata aller drei Fälle gleich aus.

Die Durchschnittsprofitraten[62]) in den Wertschemata sind nicht die gleichen wie in den Preisschemata. Und zwar fallen die Profitraten in den Wertschemata in jedem der drei Fälle verschieden, in den Preisschemata jedoch gleich aus.

Die hier untersuchten Zusammenhänge scheint Otto Bauer sich anders vorzustellen.

Bauer sagt: „Wenn man beweisen könnte, daß der Produktionspreis der Produktionsmittel (einschließlich der zur Reproduktion der Arbeitskraft erforderlichen Konsumtionsmittel) unter ihrem Werte steht und die Tendenz hat, immer tiefer unter ihren Wert zu sinken, wäre das (Nichtsinken der Profitrate) in der Tat der Fall. In Wirklichkeit trifft gerade das Gegenteil zu! Setzt man den Mehrwert nicht zum Wert, sondern zum Produktionspreis der Produktionsmittel ins Verhältnis, so erscheint die Profitrate tatsächlich noch niedriger"[63]).

Der Gedankengang Otto Bauers läßt sich etwa so wiedergeben: Ob die allgemeine Profitrate (Preisschema) höher oder niedriger ausfällt, hängt davon ab, alle sonstigen Umstände gleichgenommen, wie sich der Preis des Kapitals zu dessen Wert und der Profit zum Mehrwert verhält, d. h. in welcher Sphäre technische Verbesserungen häufiger stattfinden. Da in A und B der Preis des Kapitals höher ist als

[62]) Im Preisschema sind die partiellen Profitraten gleich, im Wertschema verschieden. Darum kann nur im Preisschema von einer allgemeinen Profitrate die Rede sein, im Wertschema dagegen nur von einer Durchschnittsprofitrate. (Ebenso haben wir es in der Wertrechnung mit einer allgemeinen Mehrwertrate und in der Preisrechnung mit einer Durchschnittsmehrwertrate zu tun.)

[63]) Der Kampf, Bd. 4, S. 237.

dessen Wert und der Profit niedriger als der Mehrwert, in C dagegen die Sache sich umgekehrt verhält, so muß die Profitrate im Preisschema in A und B niedriger ausfallen als in C. Und da die Fälle A und B in der geschichtlich gegebenen Wirklichkeit zahlreicher sind als die Fälle C, so muß die allgemeine Profitrate tatsächlich sinken.

Aller Wahrscheinlichkeit nach vollzieht sich die Verdrängung lebendiger Arbeit durch tote in Abt. I am meisten und in Abt. III am wenigsten. Der Fall A wie auch der Fall B treten also öfter ein als der Fall C. Dazu kommt noch, daß die Fälle A und B das Verhältnis des Kapitalpreises zum Kapitalwert und des Profits zum Mehrwert in derselben Richtung beeinflussen. Die Wirkung des einen Falles bestärkt gewissermaßen die des anderen. Richtig ist daher, wenn Otto Bauer sagt, daß der Preis der Produktionsmittel den Wert übersteigt, daß folglich der Mehrwert resp. Profit, ins Verhältnis zum Wert der Produktivgüter gesetzt, eine höhere Profitrate ergibt, als wenn er ins Verhältnis zum Preis der Produktivgüter gesetzt würde. Es stimmt auch, daß die Profitrate, wenn sie im Sinken begriffen ist[64]), nur im Preisschema, oder im Preisschema mehr als im Wertschema, sinke. Soweit ist O. Bauer gewiß recht zu geben.

Nehmen wir indessen an, daß der Fall C öfter vorkommt als die Fälle A und B, daß also „der Preis der Produktivgüter (einschließlich der zur Reproduktion der Arbeitskraft erforderlichen Konsumtionsmittel) unter dem Wert" und der Profit über dem Mehrwert steht. Auch dann würde die Profitrate im Preisschema — und nur diese kommt für den Kapitalisten in Betracht — nicht höher ausfallen als beim Prevalieren der Fälle A und B[65]), wo doch der Preis der Produktionsmittel den Wert übersteigt.

Nur die Höhe der Durchschnittsprofitrate der Wertrechnung hängt bei sonst gleichen Umständen davon ab, in welcher

[64]) In Grenz- und verwandten Fällen bei steigendem Reallohn.

[65]) Gleichbleibender (oder in jedem der drei Fälle gleich steigender) Reallohn vorausgesetzt.

Produktionssphäre häufiger bzw. größere technische Errungenschaften zu verzeichnen sind. Denn nur sie ist in jedem der drei Fälle verschieden. Hingegen ist für die allgemeine Profitrate der Preisrechnung irrelevant, in welcher Sphäre öfter Vervollkommnungen stattfinden. Denn, alle sonstigen Umstände gleichgenommen, fällt sie in allen drei Fällen gleich aus.

Die Meinung Otto Bauers wäre richtig, wenn sich die Profitraten der Wertschemata in allen drei Fällen gleich, hingegen die der Preisschemata in jedem der Fälle verschieden verändert hätten. Dies trifft aber nicht zu, und das Gegenteil ist wahr.

Differiert die Kapital- und Profithöhe, folglich auch die Profitrate der Preisschemata von der der Wertschemata, und zwar in jedem der Fälle in verschiedener Weise, so sind drei Möglichkeiten denkbar:

1. die Profitraten sind in allen drei Preisschemata gleich, in jedem der Wertschemata verschieden;
2. die Profitraten sind in allen Wertschemata gleich, in jedem der Preisschemata verschieden;
3. die Profitraten sind sowohl in jedem der Preisschemata wie der Wertschemata verschieden.

Wie wir gesehen haben, hat sich die erste dieser Möglichkeiten realisiert. Otto Bauer vermutet wahrscheinlich die zweite Möglichkeit als gegeben.

Ob der „Preis der Produktionsmittel" (der toten und lebendigen) deren Wert, oder der Wert der „Produktionsmittel" deren Preis, ob der Profit den Mehrwert oder umgekehrt der Mehrwert den Profit übertrifft, d. h. ob die Kapitalzusammensetzung in dieser oder jener Abteilung mehr steigt (ob der Fall A, B oder C häufiger eintritt), ist für die Bewegung der allgemeinen Profitrate (Preisschema) belanglos, sofern nur das Realeinkommen der Arbeiter gleich bleibt (oder in jedem der drei Fälle gleich steigt bzw. gleich sinkt).

Die Meinung Otto Bauers widerspricht der Marxschen Theorie und befindet sich im Unrecht. Die Tatsache allein, daß die Fälle A und B öfter vorkommen als der Fall C, daß also der Preis der Produktionsmittel deren Wert übersteigt, besagt noch nichts über die Tendenz der Profitrate[66]).

b) Unter Voraussetzung gleichbleibender Mehrwertrate

(d. h. gleichbleibenden Nominallohnes).

1. Berechnung der Veränderungen in den Wert- und Preisschemata bei technischen Neuerungen.

Vorbemerkungen.

1. Die Mehrwertrate im Preisschema deckt sich nicht immer mit der im Wertschema[67]). Wenn man von einer festen Mehrwertrate spricht ohne nähere Bezeichnung, so meint man die im Wertschema. Ist doch das Preisschema für die Profitrate und das Wertschema für die Mehrwertrate maßgebend.

Sofern die Mehrwertrate im Wertschema gleichbleibt, ändert sich der Wert des Arbeitslohnes nicht. Ist M/V im Wertschema

---

[66]) Das eben berührte Problem ist sonst nirgends behandelt worden, und auch Otto Bauer äußert sich darüber nur gelegentlich. Seine Aeußerung ist daher wahrscheinlich mehr als eine Vermutung, denn als eine Behauptung aufzufassen. Wie wir schon im Vorwort erwähnt haben, war es eben Otto Bauer, der auf die Notwendigkeit einer gründlicheren Ausarbeitung dieses Problems hingewiesen hat. Wir sind auf seine Aeußerungen dennoch näher eingegangen, einmal, um falsche Auffassungen in der marxistischen Literatur nicht stehen zu lassen, sodann aber, weil durch Auseinandersetzung mit abweichenden Meinungen die Einsicht in den wirklichen Sachverhalt gefördert wird.

[67]) Sie beträgt in der 2. Phase unserer

Fälle:	A	B	C
im Wertschema:	114,3 %	125,0 %	100,0 %
im Preisschema:	114,3 %	111,1 %	112,5 %

In A ist die Mehrwertrate im Wert- und Preisschema dieselbe, in B ist sie im Preisschema niedriger und in C höher als im Wertschema.

konstant, so sind es auch die Größen V und M pro Arbeitskraft. Untersucht man also die Bewegung der Profitrate bei gleichbleibender Mehrwertrate, so bedeutet das, daß man die Profitrate bei gleichbleibendem Nominallohn im Wertschema betrachtet. —

2. Im Falle B — wo technische Verbesserungen in Abt. II einsetzen — sinkt der Wert notwendiger Konsumgüter schon in der 1. Phase[68]). Im Falle A — wo der Arbeitsprozeß in Abt. I und nicht in Abt. II technisch vervollkommnet wird — sinkt der Wert notwendiger Konsumgüter erst im ersten Teil der 2. Phase, nämlich nach Verbilligung der Erzeugungsmittel in allen Produktionssphären[69]). In der 1. Phase (bzw. erstem Teil der 2. Phase) werden aber immer noch die unter alten technischen Bedingungen erzeugten Genußgüter gebraucht. Auch kommt in der 1. Phase die Verbilligung der Erzeugnisse auf dem Markte noch nicht zur Wirkung. Dem Konsumenten kommt die wachsende Arbeitsproduktivität erst in der 2. Phase (zweitem Teil) zugute. Darum sinkt der Nominallohn, wenn der Reallohn gleichbleibt, wie in den vorangehenden Schemata (19 bis 29), erst in der 2. Phase (zweitem Teil). Die erhöhte gesellschaftliche Arbeitsproduktivität kann erst in dieser Phase auf die Verteilung der Einkommen einwirken. Ob wir deshalb die Bewegung der Profitrate unter Voraussetzung stationären Reallohnes oder stationären Nominallohnes betrachten, ist für die 1. Phase irrelevant. Wir haben uns darum hier nur mit der 2. Phase zu befassen. Erst in dieser Phase fällt es ins Gewicht, ob der Reallohn oder der Nominallohn gleichbleibt. —

3. Unter der ersten Voraussetzung (S. 42) blieb in den Schemata der 2. Phase der Reallohn stationär und es wechselte der Nominallohn (Fälle A und B). In den Wertschemata dieser Phase traten — abgesehen vom Sinken des konstanten Kapitals im Falle A — folgende vertikale Veränderungen ein: Das variable Kapital fiel in jeder Abteilung

[68]) Siehe S. 50.
[69]) Siehe S. 47.

zugunsten des Mehrwertes[70]). Wenn der gesamte Mehrwert (M) höher ist als das gesamte variable Kapital (V), so muß auch Abt. III größer sein als Abt. II, dies erfordert das wirtschaftliche Gleichgewicht. Dennoch traten in unseren Schemata der 2. Phase keine entsprechenden horizontalen Veränderungen ein, denn in den Schemata der 1. Phase war schon ohnehin Abt. III (um die Größe d) größer als Abt. II[71]).

Unter der zweiten Voraussetzung (S. 61) erfahren der Nominallohn und der Mehrwert in den Schemata der 2. Phase keinen Wechsel, es ändert sich ja nur der Reallohn. Dies kommt jedoch in den Schemata nicht zum Ausdruck, da letztere bloß Arbeitswert- und nicht Gebrauchswertkategorien wiederspiegeln. Nun könnte man meinen, die Schemata der 2. Phase unterscheiden sich nicht viel von denen der 1. Phase; dem ist jedoch nicht so. Es finden hier zwar keine vertikalen, dafür aber horizontale Veränderungen statt. Abt. II, die in der 1. Phase kleiner ist als Abt. III, dehnt sich jetzt auf Kosten der letzteren aus. Die beiden Sphären werden wieder gleich groß wie im Anfangszustand. Verfolgen wir den Vorgang in jedem unserer Fälle im einzelnen.

FALL A.

(1. Phase S. 43.)

2. Phase.

(1. Teil S. 47.)

Zweiter Teil.

Im ersten Teil der 2. Phase sind die Konsumtionsmittel für Arbeiter durch Verbilligung der Produktionsinstrumente um $^1/_{15}$ billiger geworden. Unter der ersten Voraussetzung ist darum der

[70])

	Fall A (Sch. 20—21)		Fall B (Sch. 24—25)	
	V	M	V	M
1. Phase:	157.5	157,5	243	243
2. Phase:	147,0	168.0	216	270

[71])

Fall:	A (Sch. 20)	B (Sch. 24)
Abt. II	157,5	216
Abt. III	180,0	270

Nominallohn im zweiten Teil der Phase (Schema 21) um $^1/_{15}$ gefallen und der Mehrwert um ebensoviel gewachsen. Im nachstehenden Schema (30) hingegen sind der Nominallohn und der Mehrwert der zweiten Voraussetzung gemäß gleich hoch, ebenso wie im Anfangszustand und in der 1. Phase.

Ist das variable Kapital kleiner als der Mehrwert (M/V = 114,3 %), wie in der Wertrechnung (21), so ist auch Abt. II kleiner als Abt. III. Da letztere schon in der Wertrechnung der 1. Phase (20) größer war als Abt. II, so blieb das Verhältnis der beiden Abteilungen zueinander in der 2. Phase wie in der 1. Phase. — Sind hingegen das variable Kapital und der Mehrwert gleich groß (M/V = 100 %), wie im folgenden Schema, so müssen es auch die beiden Konsumgüterabteilungen sein. Abt. III geht zugunsten der Abt. II zurück.

Wertrechnung:

	Abt.	c		v		m			Mehrwertrate %	Profitrate %
	I	72	+	45	+	45	=	162	100	
(30)	II	45	+	$56^1/_4$	+	$56^1/_4$	=	$157^1/_2$	100	
	III	45	+	$56^1/_4$	+	$56^1/_4$	=	$157^1/_2$	100	
		162	+	$157^1/_2$	+	$157^1/_2$	=	477	100	(49,3).

Preisrechnung:

	Abt.	*c*		*v*		*m*			Mehrwertrate %	Profitrate %
	I	$79^1/_2$	+	$42^{33}/_{56}$	+	$56^{11}/_{14}$	=	$178^7/_8$		45,45
(31)	II	$49^{11}/_{16}$	+	$53^{53}/_{224}$	+	$46^{31}/_{224}$	=	$149^1/_{16}$		45,45
	III	$49^{11}/_{16}$	+	$53^{53}/_{224}$	+	$46^{31}/_{224}$	=	$149^1/_{16}$		45,45
		$178^7/_8$	+	$149^1/_{16}$	+	$149^1/_{16}$	=	477	(100)	45,45

FALL B.

(1. Phase S. 49.)

2. Phase.

Die notwendigen Konsumgüter sind in der 1. Phase um $^1/_9$ im Werte gefallen. Demzufolge ist der Nominallohn in der 2. Phase unter der ersten Voraussetzung (Schema 25) um $^1/_9$ zugunsten des Mehrwerts gesunken. Im folgenden Schema (32)

dagegen bleibt das Verhältnis zwischen Nominallohn und Mehrwert der Voraussetzung gemäß unverändert, das heißt V = M.

Ist der Mehrwert größer als das variable Kapital (M/V = 125 %), wie im Schema (25), so muß die Abt. III die Abt. II übersteigen, folglich das Verhältnis der beiden Abteilungen zueinander in der 2. Phase dasselbe bleiben wie in der 1. Phase. Sind dagegen der Mehrwert und das variable Kapital gleich groß (M/V = 100 %), wie im unten folgenden Schema (32), so müssen Abt. II und III von demselben Umfang sein. Abt. II gewinnt auf Kosten von Abt. III. —

Im Falle A, wo Abt. II und III dieselbe Zusammensetzung des Kapitals aufweisen, fällt der Gesamtwert bzw. Gesamtpreis bei stationärem Nominallohn gleich aus wie bei stationärem Reallohn (= 477); es kommt nicht darauf an, ob sich eine dieser Produktionssphären auf Kosten der anderen ausdehnt. Im Falle B hingegen, wo die Kapitalzusammensetzung in II höher ist, wo also mehr konstantes Kapital (c) auf den Arbeiter (v + m) in II als in III entfällt, ist die Ausdehnung jeder der beiden Abteilungen für die Höhe des Gesamtwertes nicht gleichgültig. Der Gesamtwert bzw. Gesamtpreis muß bei stationärem Nominallohn höher ausfallen (= $789^3/_4$) als bei stationärem Reallohn (= 783).

Wertrechnung:

	Abt.	c		v		m			Mehrwertrate %	Profitrate %
	I	$101^1/_4$	+	$101^1/_4$	+	$101^1/_4$	=	$303^3/_4$	100	
(32)	II	$121^1/_2$	+	$60^3/_4$	+	$60^3/_4$	=	243	100	
	III	81	+	81	+	81	=	243	100	
		$303^3/_4$	+	243	+	243	=	$789^3/_4$	100	(44,4).

Preisrechnung:

	Abt.	*c*		*v*		*m*			Mehrwertrate %	Profitrate %
	I	$98^{23}/_{188}$	+	$109^7/_{282}$	+	$87^{31}/_{141}$	=	$294^{69}/_{188}$		42,1
(33)	II	$118^{23}/_{94}$	+	$65^{65}/_{94}$	+	$77^{21}/_{47}$	=	$261^{18}/_{47}$		42,1
	III	78	+	$86^2/_3$	+	$69^1/_3$	=	234		42,1
		$294^{69}/_{188}$	+	$261^{18}/_{47}$	+	234	=	$789^3/_4$	(88,8)	42,1.

FALL C.

(1. Phase S. 52.)

2. Phase.

So im Falle A wie im Falle B werden notwendige Konsumgüter billiger. Bei stationärem Reallohn sinkt darum das variable Kapital in beiden Fällen zugunsten des Mehrwertes (vgl. Schemata 20 bis 21 und 24 bis 25). Bei stationärem Nominallohn bleiben das variable Kapital und der Mehrwert unverändert, es steigt nur der Reallohn. Die Wert- und Preisschemata der 2. Phase fallen mithin in A und B je nach der gemachten Voraussetzung verschieden aus.

Nicht so im Falle C. Da hier die notwendigen Konsumgüter gar nicht billiger werden, fällt der Nominallohn nicht, wenn der Reallohn gleichbleibt, und auch umgekehrt steigt der Reallohn nicht, wenn der Nominallohn gleichbleibt. Die Wert- und Preisschemata der 2. Phase sind daher unter der zweiten Voraussetzung wie unter der ersten.

2. Wirkung der Wert- und Preisveränderungen auf die Profitrate.

Wir haben die Veränderungen in den Schemata in drei typischen Fällen zuerst unter Voraussetzung gleichbleibenden Reallohnes, sodann unter derjenigen gleichbleibenden Nominallohnes berechnet.

Bevor wir die Ergebnisse näher betrachten, prüfen wir, was unsere beiden Voraussetzungen bedeuten, in welchem Verhältnis sie zueinander stehen. Bedeutet gleichbleibender Reallohn in allen drei Fällen sinkenden Nominallohn, und umgekehrt gleichbleibender Nominallohn in allen Fällen wachsenden Reallohn?

Im Falle A werden sowohl notwendige wie luxuriöse Konsumgüter wohlfeiler. Im Falle B werden nur die Konsumtionsmittel für Arbeiter, im Falle C nur die für Kapitalisten billiger. Ferner sinkt zwar in B nur der Wert notwendiger Bedarfs-

gegenstände und in C nur der Luxusgüter, jedoch in B (bzw. C) mehr als in A[72]). Folglich unter der ersten Voraussetzung sinkt der Nominallohn und steigt der Mehrwert in A und B und in C nicht; dabei in B mehr als in A. Unter der zweiten Voraussetzung wächst in Fällen A und C das Realeinkommen der Kapitalisten, in A und B dasjenige der Arbeiter, und zwar das Realeinkommen der Kapitalisten in C und das der Arbeiter in B mehr als in A.

Ueberblicken wir jetzt die Bewegung der Mehrwert- und Profitrate unter den beiden Voraussetzungen. Dabei beachten wir, daß der Anfangszustand für alle drei Fälle derselbe war.

Bei stationärem Nominallohn bleibt die Mehrwertrate und bei stationärem Reallohn die Profitrate in allen drei Fällen (2. Phase) gleich.

Wenn der Reallohn gleichbleibt (oder in allen drei Fällen gleich steigt resp. gleich sinkt), wird die ursprünglich gleiche **Mehrwertrate** in jedem der drei **Fälle verschieden.** In dem für unsere drei Fälle gemeinsamen Anfangszustand ist die Mehrwertrate = 100 %. In der 2. Phase hingegen ist sie im Wertschema:

im Falle A = 114,3 %,
im Falle B = 125,0 %,
im Falle C = 100,0 %.

Sie steigt in B mehr als in A, und **in C bleibt sie unverändert.**

Ebenso wird, wenn der Nominallohn gleichbleibt, die ursprünglich gleiche **Profitrate** in jedem der Fälle **verschieden.** In dem für unsere drei Fälle gemeinsamen Anfangszustand ist die Profitrate = 50 %. Im Preisschema der 2. Phase ist sie hingegen:

---

[72]) In unseren Schemata werden:
im Falle A notwendige und luxuriöse Konsumgüter um $^1/_{15}$ billiger.
im Falle B notwendige Konsumgüter um $^1/_9$ billiger,
im Falle C luxuriöse Konsumgüter um $^1/_9$ billiger.

im Falle A = 45,45 %,
im Falle B = 42,1 %,
im Falle C = 50,0 %.

Sie sinkt in B mehr als in A, und in C ändert sie sich nicht.

Bei gleichbleibendem Reallohn, gleichbleibender (oder in allen drei Fällen gleich steigender) Profitrate[73]) steigt die Mehrwertrate, doch nur sofern, als der Nominallohn bei dieser Voraussetzung sinkt. Darum steigt die Mehrwertrate in B mehr als in A, und in C bleibt sie unverändert.

Bei gleichbleibendem Nominallohn, gleichbleibender Mehrwertrate, sinkt die Profitrate (in Grenz- und verwandten Fällen), doch nur sofern, als der Reallohn dabei steigt. Darum sinkt die Profitrate in A und B — in B stärker als in A — und in C nicht.

Bei gegebener Mehrwertrate kann der Reallohn steigen und die Profitrate sinken, und umgekehrt bei gegebener Profitrate der Nominallohn sinken und die Mehrwertrate steigen, nur, wenn notwendige Konsumgüter billiger werden, also nur bei technischen Vervollkommnungen in I und II. Steigt mithin die Kapitalzusammensetzung in III und werden nur Luxusgüter billiger, so bleibt die Profitrate bei gegebener Mehrwertrate unverändert.

Anläßlich dieser Tatsache schreibt v. Bortkiewicz: Die Marxsche Ansicht ist irrtümlich, wonach „bei gegebener Mehrwertrate die Profitrate größer oder kleiner ist, je nachdem das gesellschaftliche Gesamtkapital, alle Produktionssphären zusammengenommen, eine niedrigere oder höhere organische Zusammensetzung aufweist". Bei gegebener Mehrwertrate ist für die Höhe der Profitrate nicht allein der Umstand maßgebend, ob der Anteil des konstanten Kapitals am Gesamtkapital größer oder kleiner ist, sondern es kommt auch darauf

[73]) Bei stationärem Reallohn bleibt die Profitrate in Grenzfällen gleich, in allen übrigen Fällen steigt sie.

an, welche Unterschiede in bezug auf die Zusammensetzung des Kapitals zwischen den verschiedenen Produktionssphären bestehen[74]). Mit anderen Worten: Von Wichtigkeit sei, in welcher Abteilung die Kapitalzusammensetzung steigt, d. h. welcher der drei Fälle eintritt.

Befassen wir uns mit diesem Einwand näher.

Feste Mehrwertrate in der Wertrechnung bedeutet nicht, wie wir eben festgestellt, einen in allen drei Fällen gleich steigenden Reallohn. Indessen nur, wenn der Reallohn in allen drei Fällen gleich steigt (gleichbleibt oder gleich sinkt)[75]), verändert sich die Profitrate in allen drei Fällen in derselben Weise.

Der Reallohn steigt in allen drei Fällen gleich rasch nur unter Voraussetzung fester Mehrwertrate, festen Nominallohns in der Preisrechnung. Bei dieser Voraussetzung wächst der Reallohn in B weniger als in unserem Schema (32), dafür aber wächst er auch in C. Und die Profitrate sinkt in B weniger als in unserem Schema, dafür aber sinkt sie auch in C. Sie fällt also in allen drei Fällen gleich aus.

Nun gilt es folgendes zu beachten: Gleichbleibende Mehrwertrate in der Wertrechnung ist hier nur eine theoretische Voraussetzung. Soll diese ihre Aufgabe erfüllen, so muß sie zweckmäßig gewählt sein. Prüfen wir diesbezüglich unsere Voraussetzung.

Unter gleichbleibendem Reallohn — unserer ersten Voraussetzung — versteht man den extremen Zustand, wo der ganze Vorteil des technischen Fortschritts dem Kapitalisten zugute kommt und der Arbeiter keinen Nutzen aus der steigenden Produktivität seiner Arbeit zieht. Diesem Zustand sollte richtigerweise der andere für die kapitalistische Wirtschaft extreme gegenübergestellt werden, wo die beiden Gesellschaftsklassen

[74]) L. v. Bortkiewicz: Zur Berichtigung der grundlegenden theoretischen Konstruktion bei Marx. Jahrb. f. Nation. u. Stat., III. F., 34. Bd., S. 324 f. Vgl. auch Archiv für Sozialwiss., Bd. 25, H. 2, S. 445.

[75]) Siehe S. 60.

im gleichen Maße von der steigenden Produktivität profitieren. Gleichbleibende Mehrwertrate in der Wertrechnung bedeutet aber nicht diesen zweiten extremen Zustand. Das Realeinkommen der beiden Gesellschaftsklassen wächst in allen drei Fällen gleich rasch nur bei gleichbleibender Mehrwertrate in der Preisrechnung. Stationäre Mehrwertrate in der Wertrechnung stellt im Gegenteil folgende nicht nur unwahrscheinliche Sachlage, sondern auch für theoretische Zwecke unbrauchbare Fiktion dar:

Arbeiter und Kapitalisten verhalten sich zu dem Prozeß der Verteilung vollständig passiv. Die Besserung des Realeinkommens des einen oder des anderen Partners hängt bloß davon ab, ob die technische Entwicklung in dieser oder in jener Produktionssphäre rascher vor sich geht. Der Reallohn bessert sich lediglich in Fällen A und B, mithin nur bei technischem Fortschritt in I und II, nur bei sinkendem Wert der notwendigen Subsistenzmittel und nie, wenn sich sonst (Fall C) die gesellschaftliche Arbeitsproduktivität und mit ihr der Wohlstand der Nation erhöht. Das Realeinkommen der Kapitalisten steigt nicht im Falle B, sondern nur in Fällen A und C, das heißt nur bei technischen Vervollkommnungen in I und III, also nur bei sinkendem Wert der Luxusgüter.

Bei dieser Voraussetzung wird nicht beachtet, daß bei relativ hoher Arbeitsproduktivität in II die Unternehmer den Arbeitslohn drücken, bei relativ niedriger (bei hoher in III) die Arbeiter auf Lohnerhöhung drängen können[76]). Zwischen den Abt. II und III steht ja keine unumstößliche Grenzmauer. Bei steigender Produktivität in Abt. III können Gegenstände, die bisher nur von den Reichen konsumiert waren, in den Konsum der Massen eingehen. Die vervollkommnete Technik kann Luxusgüter in Massenartikel verwandeln, mithin den Reallohn erhöhen. Aber auch umgekehrt, die Verbilligung notwendiger Konsumgüter kann den Nominallohn zum Sinken bringen.

[76]) Was freilich nicht mit demselben Erfolg zu geschehen braucht.

Um das Marxsche Gesetz richtig zu formulieren, müßte man darum die Voraussetzung einer gleichbleibenden Mehrwertrate in der Wertrechnung durch die einer gleichbleibenden Mehrwertrate in der Preisrechnung ersetzen.

Unter Voraussetzung gleichbleibender Mehrwertrate im Wertschema hängt die Profitrate, wie v. Bortkiewicz richtig bemerkt, nicht allein von der gesellschaftlichen, sondern auch von der partiellen Kapitalzusammensetzung ab. Jedoch unter Voraussetzung gleich steigender Realeinkommen der beiden Gesellschaftsklassen, d. h. *gleichbleibenden Nominallohns* und gleichbleibender Durchschnittsmehrwertrate *in der Preisrechnung, bewährt sich die Marxsche These, wonach für die Höhe der Profitrate allein die Höhe der gesellschaftlichen Kapitalzusammensetzung maßgebend ist* und es nicht auf die partielle Kapitalzusammensetzung ankommt.

4. Mehrwertrate und Profitrate

Hier treten wir an den eigentlichen Kern der Marxschen Profitratenlehre heran, nämlich an das Problem: wie verändert sich mit der Masse der Produktivgüter deren Wert pro Arbeitskraft, und wie wirkt diese Veränderung auf die Profitrate bei steigender und gleichbleibender Mehrwertrate[77]).

Die Ermittlung, wiefern der Wert und Preis des Sachkapitals pro Arbeitskraft tatsächlich steigt — d. h. wie groß in Wirklichkeit die Wachstumsrate der Erzeugungsmittel pro Arbeitskraft und die der Arbeitsproduktivität ist —, bleibt Aufgabe der Statistik und der Wirtschaftsgeschichte, nicht der Theorie. Das gleiche betrifft die Frage nach dem genauen Exploitationsgrad der Arbeiter.

Auf dem Wege der theoretischen Untersuchung können wir lediglich feststellen, daß bei gegebenem Wachstum der

[77]) Siehe S. 36.

Arbeitsproduktivität und der Produktivgüter pro Arbeitskraft die Mehrwertrate bei gegebener Profitrate, und umgekehrt die Profitrate bei gegebener Mehrwertrate, bestimmte Tendenzen aufweisen müssen. Oder wir können konstatieren, daß eine gegebene Bewegung der Mehrwert- und Profitrate eine bestimmte Bewegung der Kapitalzusammensetzung zur Voraussetzung haben muß. Auf rein theoretischem Wege läßt sich also nur der funktionelle Zusammenhang erkennen.

Darum werden wir hier die Tendenz der Profitrate nur in Fällen von zwei bis drei Typen zu erforschen suchen, von denen der erste eine niedrige und der zweite und dritte eine hohe Wachstumsrate der Produktivität aufweisen. Und zwar werden wir die Neigung der Profitrate betrachten, sowohl unter Voraussetzung stationären Reallohns — wo der Arbeiter keinen Anteil an den Fortschritten der Technik hat, die der Kapitalist gänzlich in Beschlag nimmt, — wie unter Voraussetzung stationären Nominallohns — wo die Erhöhung der Lebenshaltung der Arbeiter mit der der Arbeitsproduktivität gleichen Schritt hält.

a) Die Profitrate vor und nach Einführung einer technischen Verbesserung.

Im vorangehenden Abschnitt hat es sich um die Bewegung der Profitrate gehandelt im Hinblick auf die Produktionssphäre, in welcher der technische Fortschritt sich kundgibt. In diesem Abschnitt kommt es auf die Bewegung der Profitrate im Hinblick auf die Wachstumsrate der Arbeitsproduktivität an. Vorhin haben wir deshalb bei der Konstruktion der Schemata angenommen, daß der technische Fortschritt in jedem der untersuchten Fälle in einer anderen Produktionssphäre einsetzt, daß aber jede technische Neuerung, jede verwertbare Erfindung dieselbe Wachstumsrate der Produktivität aufweist: wir operierten darum nur mit Grenzfällen. Jetzt werden wir anders verfahren: Jede technische Erfindung berührt hier alle Produktionssphären zugleich, aber jeder Erfindung ist eine andere Wachstumsrate der

Produktivität eigen. Hatten wir im vorangehenden mit den Fällen A, B und C zu tun, so werden wir uns nächstens mit den Fällen von Typus 1, 2 und 3 befassen.

Erklärung der Schemata.

Den nachfolgenden Schemata (34 bis 40) liegt die Annahme zugrunde, daß die Kapitalzusammensetzung in allen Produktionssphären gleich ist; es werden daher keine Abteilungen unterschieden, sondern die ganze gesellschaftliche Produktion summiert vorgeführt.

Die Schemata zeigen nur den Preis, und zwar im Anfangszustand und in der 2. Phase den Produktionspreis, in der 1. Phase den allgemeinen Preis. Da alle Abteilungen dieselbe Kapitalzusammensetzung aufweisen, so fällt der Produktionspreis mit dem Arbeitswert zusammen. Bloß der allgemeine Preis der 1. Phase übersteigt den Wert; er trägt der neuen Arbeitsproduktivität noch keine Rechnung[78]). Das Glied des allgemeinen Preises d gibt die Differenz zwischen dem alten höheren und dem neuen niedrigeren Wert des Gutes an. Der Wert im Anfangszustand und in der 2. Phase ist also dem Preise gleich. Den Wert der 1. Phase erhält man, indem man das Preisglied d wegläßt. Die Glieder c, v, m sind im Wert und im allgemeinen Preis gleich hoch.

Preise, Werte und deren Glieder werden nach wie vor der Einführung einer technischen Verbesserung pro Arbeitskraft oder pro gleiche Anzahl Arbeiter (v + m) und nicht pro gleiche Gütermenge (c + v + m + d) berechnet.

Anfangszustand.

	c.		v		m			Mehrwertrate %	Profitrate %
(34)	10	+	10	+	10	=	30	100	50.

Annahme: Zwecks Vervollkommnung der Maschinerie wird das konstante Kapital (c) pro Arbeitskraft (v + m) verdoppelt.

[78]) Siehe S. 43f.

Typus 1 = Grenzfall.

Im Grenzfall ist die Wachstumsrate der Arbeitsproduktivität im Vergleich zur Wachstumsrate der Produktivgütermasse pro Arbeitskraft eine minimale. Die Produktivität wächst nur soweit, als notwendig ist, um das Fallen der Profitrate in der 1. Phase zu verhindern (siehe Definition des Grenzfalls S. 37). Das heißt:

$$\frac{m+d}{c+v} \text{ (1. Phase)} = \frac{m}{c+v} \text{ (Anfangszustand).}$$

1. Phase.

Da wir die Preise und Werte pro Arbeitskraft berechnen, bleiben v und m in der 1. Phase wie im Anfangszustand, hingegen steigt c unserer Annahme nach von 10 auf 20. Die Größe d finden wir mit Hilfe der voranstehenden Gleichung.

	c		v		m		d			Mehrwertrate %	Profitrate %
(35)	20	+	10	+	10	+	5	=	45	(150)	50.

Dieselbe Gütermenge, die in den alten Betrieben in 45 Arbeitszeiteinheiten erzeugt wird ($c+v+m = 15+15+15$), wird in den neuen Betrieben in 40 hervorgebracht ($c+v+m = 20+10+10$). Die zusätzlichen Produktionsmittel (c) im Werte von 5 ersparen die Kosten der Arbeitskraft (v) im selben Werte. Im Grenzfall ist ja das ersparte variable Kapital dem zusätzlichen konstanten gleich. Absolut wird hier nur die unbezahlte lebendige Arbeit erspart ($d=5$).

Die verwendeten Erzeugungsmittel sind hier noch nach dem überlieferten Verfahren hergestellt, ihr Wert sinkt noch nicht, vorderhand wird also nur lebendige Arbeit und noch keine tote erspart.

Die erhöhte Arbeitsproduktivität kommt im Preise noch nicht zum Ausdruck, die ersparte Arbeit figuriert hier als Preisbestandteil d.

2. Phase.

In dieser Phase verringert sich der allgemeine Preis bis zur Höhe des Produktionspreises, das Glied d fällt weg.

Ferner werden von nun ab die nach dem neuen billigeren Verfahren verfertigten Erzeugungsmittel gebraucht. Hat in der 1. Phase die zusätzliche Arbeit um $^1/_5$ abgenommen, so nimmt jetzt die vorgetane um ebensoviel ab. Das konstante Kapital geht von 20 auf 16 herunter.

Da auch die Konsumgüter billiger werden, so sinkt bei stationärem Reallohn das variable Kapital um $^1/_5$ zugunsten des Mehrwertes.

Wir erhalten folgende Schemata:

Unter Voraussetzung gleichbleibenden Nominallohns (d. h. gleichbleibender Mehrwertrate).

	c		v		m			Mehrwertrate %	Profitrate %
(36)	16	+	10	+	10	=	36	100	38,5.

Unter Voraussetzung gleichbleibenden Reallohns (d. h. stark steigender Mehrwertrate).

	c		v		m			Mehrwertrate %	Profitrate %
(37)	16	+	8	+	12	=	36	150	50.

Typus 2.

Hier ist die Wachstumsrate der Produktivität gleich der des konstanten Kapitals in der 1. Phase (siehe Definition des Typus 2 S. 37). Das bedeutet:

$$\frac{v+m+d}{v+m} = \frac{c'}{c} \quad \begin{cases} c' = \text{konstantes Kapital der 1. Phase} \\ c = \text{konstantes Kapital im Anfangszustand.} \end{cases}$$

1. Phase.

Die Größen c, v, m sind hier wie in Typus 1. Die Größe d finden wir mit Hilfe der voranstehenden Gleichung.

	c		v		m		d			Mehrwertrate %	Profitrate %
(38)	20	+	10	+	10	+	20	=	60	(300)	100.

Dieselbe Warenmenge, die früher in 60 Stunden produziert wurde ($c+v+m = 20+20+20$), wird nun in 40 hergestellt

(c + v + m = 20 + 10 + 10). In Typus 2 wird nämlich nicht nur unbezahlte, sondern auch bezahlte Arbeit erspart (d = 10 + 10). Das heißt, ein Teil des variablen Kapitals wird frei, ohne daß das konstante Kapital steigt. Letzteres wächst nur pro Arbeiter, nicht pro Gut berechnet.

Die verwendeten Produktionsmittel sind hier noch nach dem alten Verfahren erzeugt worden; ihr Wert sinkt erst in der folgenden Phase. Auch ist der allgemeine Preis vorderhand höher als der Produktionspreis.

2. Phase.

Der allgemeine Preis paßt sich nun dem Produktionspreis an.

Ferner, wurde in der vorangehenden Phase ½ der lebendigen Arbeit erspart, so wird jetzt auch die tote Arbeit im selben Verhältnis erspart. Der Wert der Produktivgüter geht von 20 auf 10 zurück.

Im gleichen Maße sinkt auch der Wert der Konsumgüter. Bleibt der Reallohn gleich, so fällt das variable Kapital um ½ zugunsten des Mehrwertes.

Wir erhalten folgende Schemata:

Unter Voraussetzung gleichbleibenden Nominallohns.

(39)	c		v		m			Mehrwertrate %	Profitrate %
	10	+	10	+	10	=	30	100	50.

Unter Voraussetzung gleichbleibenden Reallohns.

(40)	c		v		m			Mehrwertrate %	Profitrate %
	10	+	5	+	15	=	30	300	100.

Betrachtung der Ergebnisse.

Ueberblicken wir die Schemata der beiden Typen zuerst unter Voraussetzung gleichbleibenden Reallohns (37 und 40), und zwar vergleichen wir die beiden Phasen miteinander.

In der 2. Phase sinken c und v, steigt m und verschwindet d. Oder dasselbe noch anders ausgedrückt: In der 2. Phase sinken alle drei Größen: das konstante Kapital (c), das variable (v) und der Profit (m + d) gleich stark. Deshalb fallen die Mehrwert- und Profitrate in den beiden Phasen gleich aus. Da die Profitrate in der 1. Phase nicht fallen, nur gleichbleiben oder steigen kann, so kann sie unter Voraussetzung eines stationären Reallohns auch in der 2. Phase nicht fallen.

Bei stationärem Reallohn sinkt die Profitrate selbst in Grenzfällen nicht. Diese gleichbleibende Profitrate ist ja in Grenzfällen und in allen zwischen Typus 1 und 2 liegenden Fällen durch eine steigende Mehrwertrate erkauft.

Wenden wir uns jetzt den Schemata (36 bis 39) zu und verfolgen wir die Bewegung der Mehrwert- und Profitrate unter Voraussetzung stationären Nominallohns.

Der Mehrwert und das variable Kapital bleiben hier nach wie vor der technischen Verbesserung (= 10 + 10). Folglich hängt die Höhe der Profitrate (2. Phase) von der Bewegung des konstanten Kapitals ab. Dieses kehrt aber nur in Typus 2 auf das Niveau des Anfangszustandes zurück (= 10); im Grenzfall in der 2. Phase ist es höher als im Anfangszustand (= 16). Ist aber das konstante Kapital (c) in der 2. Phase pro Arbeiter (v + m) höher, so muß die Profitrate bei stationärem Nominallohn sinken (von 50 auf 38,5 %).

Das konstante Kapital der 2. Phase kehrt nur dann auf die Höhe des Anfangszustandes zurück, wenn die Wachstumsrate der Produktionsmittel der Wachstumsrate der Produktivität gleich ist, d. h. wenn

$$\frac{\bar{c}}{c} = \frac{v + m + d}{v + m}.$$

Denn ebenso rasch wie sich hier die Menge der Produktionsmittel in der 1. Phase vermehrt, vermindert sich ihr Wert in der 2. Phase. Die angeführte Gleichung ist dem Typus 2 eigen; sie ergibt sich aus seiner Definition. In Fällen dieses

Typus ist also die Kapitalzusammensetzung in der 2. Phase immer dieselbe wie im Anfangszustand[79]).

Aus der Definition des Grenzfalls läßt sich hingegen das Verhältnis der Wachstumsrate der Produktivität zu der der Produktionsmittel nicht ohne weiteres erkennen, und dieses Verhältnis ist, wie wir weiter unten (S. 89 f.) zeigen werden, im Laufe der kapitalistischen Entwicklung kein stationäres, sondern ein veränderliches. Bei gegebener Wachstumsrate der Erzeugungsmittel wechselt hier die Wachstumsrate der Produktivität. Es kann mithin die Frage aufgeworfen werden, ob denn die Profitrate im Grenzfall bei gleichbleibendem Nominallohn unbedingt sinken müsse. Ob sich denn Typus 1 unter Umständen nicht mit Typus 2 decken könnte? Mit anderen Worten, ob Fälle von Typus 2 nicht selber unter gewissen Bedingungen Grenzfälle bilden könnten?

Vergleichen wir zu diesem Behufe die Wachstumsrate der Produktivität in beiden Typen. Prüfen wir, ob diese Wachstumsrate in Typus 1 immer kleiner ist als in Typus 2.

Die Wachstumsrate der Produktivität bei jeder technischen Verbesserung bestimmt sich durch den Bruch:

$$\frac{v+m+d}{v+m}.$$

Die Größen v und m befinden sich sowohl im Zähler wie im Nenner unseres Bruches. Ueber den Wert des letzteren entscheidet daher die Größe d. Betrachten wir diese Größe in beiden Typen.

Gemäß unserer Definition des Typus 1 (Grenzfall) ist

$$\frac{m+d}{\bar{c}+v} = \frac{m}{c+v}.$$

[79]) „Abstrakt betrachtet, kann beim Fall des Preises der ... Ware infolge vermehrter Produktivkraft ... die Profitrate dieselbe bleiben, z. B. wenn die Vermehrung der Produktivkraft gleichmäßig und gleichzeitig auf alle Bestandteile der Ware wirkte, so daß der Gesamtpreis der Ware in demselben Verhältnis fiele, wie sich die Produktivität der Arbeit vermehrte, und andererseits das gegenseitige Verhältnis der verschiedenen Preisbestandteile der Ware dasselbe bliebe" (Marx, Kapital, Bd. 3. Teil 1. S. 211).

Daraus folgt:

$$d = \frac{(\bar{c}-c)\,m}{c+v}.$$

Gemäß unserer Definition des Typus 2[80]) ist

$$\frac{v+m+d}{v+m} = \frac{\bar{c}}{c}.$$

Daraus folgt:

$$d = \frac{(\bar{c}-c)\,(v+m)}{c}.$$

Dabei ist:

$$\frac{(\bar{c}-c)\,m}{c+v} < \frac{(\bar{c}-c)\,(v+m)}{c}.$$

Dies läßt sich wie folgt beweisen:

Da $\bar{c} > c$ ist, so ist $(\bar{c}-c) > 0$ (d. h. positiv). Darum darf man beide Seiten der obigen Ungleichheit durch $(\bar{c}-c)$ dividieren, ohne daß sie dadurch den Charakter der Ungleichheit verliert oder sich ändert. Wir erhalten dann:

$$\frac{m}{c+v} \text{ und } \frac{v+m}{c} = \frac{v}{c} + \frac{m}{c}.$$

Es ist doch klar, daß

$$\frac{m}{c+v} < \frac{m}{c},$$

um so mehr ist also

$$\frac{m}{c+v} < \frac{v+m}{c}.$$

Oder, wenn man beide Seiten wieder mit $(\bar{c}-c)$ multipliziert:

$$\frac{(\bar{c}-c)\,m}{c+v} < \frac{(\bar{c}-c)\,(v+m)}{c}.$$

Schauen wir noch, wodurch sich diese zwei Brüche voneinander unterscheiden bzw. unter welcher Voraussetzung unsere Ungleichheit in eine Gleichung übergeht.

[80]) Siehe S. 37 u. 74 f.

Im Bruch

$$\frac{(\bar{c} - c)\,(v + m)}{c}$$

figuriert v im Zähler, hingegen im Bruch

$$\frac{(\bar{c} - c)\,m}{c + v}$$

im Nenner. Deshalb verringert sich die Differenz zwischen den beiden Brüchen mit dem Kleinerwerden von v oder, was dasselbe bedeutet, mit dem Größerwerden von c und m. Jedoch erst, wenn $v = 0$, d. h. wenn der Arbeiter auf jedes Entgelt für die geleistete Arbeit verzichtet, wenn also die ganze zusätzliche Arbeit den Mehrwert bildet — eine ökonomisch unmögliche Voraussetzung —, verwandelt sich unsere Ungleichheit in eine Gleichung.

Ist aber immer

$$\frac{(\bar{c} - c)\,m}{c + v} < \frac{(\bar{c} - c)\,(v + m)}{c},$$

so ist auch d in Typus 1 immer kleiner als in Typus 2, folglich auch die Wachstumsrate der Produktivität.

Das konstante Kapital (c) pro Arbeitskraft ($v + m$) ist also immer in Grenzfällen und allen zwischen Typus 1 und 2 liegenden Fällen in der 2. Phase höher als im Anfangszustand. Bei gleichbleibendem Exploitationsgrad der Arbeiter muß hier darum die Profitrate sinken.

Wir sehen: Bei stationärem Reallohn kann die Profitrate nicht fallen, sie kann nur steigen[81]). Bei stationärem Nominallohn kann sie nicht steigen, sie kann nur fallen oder (Typus 2) auf ihrem früheren Niveau beharren. Das heißt mit anderen Worten: Der Nominallohn muß sinken, d. h. die Mehrwertrate steigen, wenn die Profitrate gleichbleiben soll. —

[81]) Das Sinken der Profitrate bei steigender Mehrwertrate versucht Jürgen Kuczynski (Zurück zu Marx, S. 69 f.) an einem Fall von Typus 2 zu veranschaulichen. In Fällen dieses Typus sinkt die Profitrate nicht, selbst bei fester Mehrwertrate. Daß bei Kuczynski die Profitrate sogar bei gleichbleibendem Reallohn fällt, daran ist seine nicht ganz korrekte Rechnungsweise schuld.

Sinkender Nominallohn oder steigende Mehrwertrate bedeuten indessen nicht unbedingt gleichbleibenden Reallohn. Betrachten wir darum noch die Tendenz des Reallohns bei fester Profitrate. Sehen wir also, welcher Anteil am wachsenden Güterreichtum dem Arbeiter ohne Gefahr für die Profitrate eingeräumt werden darf.

Kautsky sagt: „Das Beharren der Profitrate auf der alten Höhe bewegt sich innerhalb sehr enger Grenzen. Jedes Zurückbleiben des Wachstums der Ausbeutung der Arbeiter hinter der Zunahme der Produktivität ihrer Arbeit ... muß zum Falle der Profitrate führen[82])."

Anfangszustand.

	c	v	m	d		Mehrwertrate %	Profitrate %
	1000	+ 200	+ 200	—	— = 1400	100	16,6

Annahme: Die Masse Produktivgüter pro Arbeitskraft wächst um 40 %, um ebensoviel steigt die Arbeitsproduktivität.

Rechnung von Kuczynski.

	c	v	m	d		Mehrwertrate %	Profitrate %
1. Phase:	1400	+ 200	+ 200	—	— = 1800		12,5
2. Phase:	1400	+ 171,42	+ 216,51	—	— = 1787,93	126,3	13,8

Unsere Rechnung.

	c	v	m	d		Mehrwertrate %	Profitrate %
1. Phase:	1400	+ 200	+ 200	+ 160	= 1960		22,5
2. Phase:	1000	+ $142^{6}/_{7}$	+ $257^{1}/_{7}$	—	— = 1400	180	22,5

Sonderbarerweise deckt sich nach Kuczynski der allgemeine Preis auch in der 1. Phase mit dem Produktionspreis. Und in der 2. Phase verbilligt die steigende Arbeitsproduktivität nur die Genußgüter und nicht auch die Erzeugungsmittel, darum verringert sich nur das variable und nicht auch das konstante Kapital.

Die Profitrate sinkt nie bei gleichbleibendem Reallohn. Und unter Voraussetzung steigender Mehrwertrate fällt sie in nicht zahlreichen Fällen, nämlich bei relativ hoher Wachstumsrate der Produktivgütermasse bzw. bei relativ niedriger Wachstumsrate der Arbeitsproduktivität.

[82]) Neue Zeit, Bd. 20, Teil 2, S. 42.

Diese Worte stimmen nur, sofern sie sich auf die ihnen bei Kautsky vorangehenden Schemata (Grenzfälle) beziehen. Allgemein gemeint, würden sie nicht ganz zutreffen.

Die Profitrate sinkt nicht bei jedem Steigen des Reallohns, sondern nur bei solchem über eine gewisse Grenze hinaus. Nur im Grenzfall führt jedes Steigen des Reallohns unbedingt zum Sinken der Profitrate. In allen übrigen Fällen darf der Reallohn wachsen. Die Grenze, bis zu welcher er wachsen darf, ohne die Profitrate zum Sinken zu bringen, hängt von der Verwandtschaft des betreffenden Falles mit dem Grenzfall ab. Jedoch erst im Falle von Typus 2 darf der Reallohn im selben Grade wachsen wie die Produktivkraft der Arbeit, also der Nominallohn gleichbleiben, ohne ein Sinken der Profitrate herbeizuführen.

In Grenz- und allen zwischen Typus 1 und 2 liegenden Fällen vermehrt sich der gesellschaftliche Produktenwert $(c + v + m)$ schneller als das gesellschaftliche Wertprodukt $(v + m)$. Das besagt nicht, daß dem Arbeiter überhaupt kein Anteil an den Ergebnissen der zunehmenden Arbeitsproduktivität eingeräumt werden darf. Es besagt aber, daß der Anteil des Arbeiters hinter dem des Kapitalisten bleiben muß, wenn die Profitrate nicht sinken soll.

Stimmen die zuletzt angeführten Worte Kautskys nur für Grenzfälle, so die jetzt anzuführenden für alle zwischen Typus 1 und 2 liegenden, also wohl für den Durchschnitt der verwertbaren Erfindungen. Kautsky sagt nun: „Die Kapitalistenklasse muß stets einen wachsenden Anteil an den Fortschritten der Produktivität einheimsen (wenn die Profitrate nicht sinken soll[83])." Wächst $c/v + m$, so muß begreiflicherweise v zugunsten von m fallen, damit $m/c + v$ auf der alten Höhe beharren kann[84]).

[83]) Daselbst S. 44.

[84]) In diesem Zusammenhang wollen wir noch auf die folgende Meinung von Jürgen Kuczynski (Zurück zu Marx) eingehen: „Während die Ausführungen von Marx über den absoluten Mehr-

Das „Gesetz vom tendentiellen Fall der Profitrate" ist darnach nur so zu verstehen, daß entweder die Profitrate

wert klar und leicht zu durchschauen sind, kann das für die über den relativen Mehrwert nicht gelten. An sich ist deutlich, was Marx meint. Aber versucht man, den relativen Mehrwert rechnerisch zu greifen, so ergeben sich Schwierigkeiten und Sonderlichkeiten." Kuczynski sucht dieses Problem weiter auszubauen und stellt folgendes „Gesetz des relativen Mehrwertes" auf: Wenn nach Einführung wirksamerer Maschinen der Nominallohn ebenso sinkt, wie die Arbeitsproduktivität steigt, so verringert sich der Reallohn und die Lebenshaltung der Arbeiter verschlechtert sich. Und was das Merkwürdige ist: eine nachträgliche Lohnerhöhung vermag dem nicht abzuhelfen. sie kann lediglich eine Preissteigerung bewirken. Darum muß im voraus, noch vor der Einführung technischer Verbesserungen, „ein Lohn gezahlt werden. der höher ist als die Reproduktionskosten der Arbeitskraft" (S. 52 bis 57).

Dies stimmt nicht. Sinkt der Nominallohn nur in dem Maße, wie die Arbeitsproduktivität steigt, so bleibt der Reallohn gleich, und die Lebenshaltung der Arbeiter verschlechtert sich nicht. Das Gesetz Kuczynskis ist einfach Folge falscher Rechnungsweise.

Kuczynski verfährt so, als würde die wachsende Arbeitsproduktivität nur die Genußgüter verbilligen, dagegen die Produktivgüter gleich teuer lassen (s. oben S. 80 f., Anm.). Aber auch abgesehen davon sind die Schemata Kuczynskis unannehmbar. Denn die Wert- und Preisveränderungen zufolge technischer Neuerungen, die sich nicht auf alle Produktionssphären, sondern nur auf Abt. II oder II und III erstrecken, können gar nicht an Hand von Schemata Kuczynskis berechnet und dargestellt werden. Halten doch diese Schemata die drei Abteilungen nicht auseinander, sondern führen die Größen c, v, m für alle Abteilungen summiert durch. Sollte der technische Fortschritt wirklich nur die Konsumgüterzweige betreffen und die Erzeugung von Produktionsmitteln unberührt lassen, so müßten doch die Wert- und Preisverschiebungen mit Hilfe von Schemata und Formeln für Fälle B und C berechnet werden.

Kuczynski hat einerseits die Rechnungen zu sehr vereinfacht, andererseits aber sie unnötigerweise kompliziert. Nach ihm steigt der Mehrwert (m) nicht um den Betrag. um welchen der Nominallohn (v) sinkt, sondern noch um ein Mehr. Darum erhöht bei ihm der steigende Mehrwert die Preise, diese den Lohn, der Lohn wiederum den Mehrwert, und so ad infinitum. Dadurch ist Kuczynski, um seinen eigenen Ausdruck zu gebrauchen, in eine Reihe „sonderbarer Schwierigkeiten" geraten, die bei korrekter Rechnungsweise gar nicht vorhanden sein können.

sinkt **oder** die Mehrwertrate steigt. Das Fallen der Profitrate sowie das Steigen der Mehrwertrate ist ein **bedingtes**. Die Profitrate sinkt, wenn die Mehrwertrate nicht oder nicht genügend steigt, und auch umgekehrt.

Das Marxsche Gesetz ist wohl nur darum soviel umstritten worden, weil es nicht als ein „**tendentielles**", sondern als ein **unbedingtes** aufgefaßt wurde. Man deutete es dahin, als müßte die Profitrate diesem Gesetz zufolge auch bei steigender Mehrwertrate sinken (resp. als müßte die Mehrwertrate auch bei sinkender Profitrate steigen). Es war uns deshalb hier darum zu tun, die Bedingungen des Sinkens der Profitrate resp. des Steigens der Mehrwertrate genau festzustellen.

Bilden die technischen Neuerungen in der geschichtlich gegebenen Wirklichkeit in der Regel Fälle, die zwischen Typus 1 und 2 liegen, so muß entweder die Mehrwertrate wachsen oder die Profitrate fallen, man muß dann mit Marx von **tendentiellem Sinken der Profitrate** oder von **tendentiellem Steigen der Mehrwertrate** sprechen. Eine andere Gesetzmäßigkeit läßt sich schwerlich feststellen.

b) Die Reihen der Mehrwert- und Profitrate im Laufe der technischen Entwicklung.

Bis jetzt haben wir uns mit Veränderungen befaßt, die in den Schemata nach einer einmaligen technischen Verbesserung eintreten. Verfolgen wir nun solche Veränderungen im Laufe einer längeren technischen Entwicklung.

Nehmen wir an, daß technische Vervollkommnungen die Masse der Produktivgüter pro Arbeitskraft alljährlich verdoppeln, und prüfen wir die Reihen, die die Mehrwert- und Profitrate in den Fällen von Typus 1 und 2 bei gleichbleibendem Reallohn und bei ebensolchem Nominallohn bildet. Denn es kommt nicht nur darauf an, daß die Profitrate sinkt oder die Mehrwertrate steigt, sondern auch darauf, **wie** die Profitrate sinkt und die Mehrwertrate steigt, d. h. **welche** Kurve

die Profitrate und die Mehrwertrate unter bestimmten Voraussetzungen bilden. Ist das Sinken der Profitrate bzw. das Steigen der Mehrwertrate in Zunahme oder in Abnahme begriffen?

Erklärung der Schemata (41 bis 45).

Wie die vorangehenden, so zeigen auch die folgenden Schemata nur den Preis, und zwar im Anfangszustand und in der 2. Phase den Produktionspreis, in der 1. Phase den allgemeinen Preis. Der Produktionspreis deckt sich mit dem Arbeitswert, bloß der allgemeine Preis übersteigt den Wert um die Größe d (siehe darüber S. 73).

Der **Anfangszustand** ist nur ein Stadium in der Entwicklung, das man als Ausgang der Betrachtung nimmt. In der Entwicklung tritt kein Stillstand ein, die Technik schreitet immer vorwärts. Eine technische Neuerung folgt der anderen. Jede verursacht Wert- und Preisveränderungen, die in zwei Phasen zerfallen. In der 1. Phase beginnt der Veränderungsprozeß und in der 2. Phase kommt er zum Abschluß. Als Anfangszustand wählt man einen relativ stabilen Zustand, nämlich den nach Ablauf eines angefangenen Prozesses und vor Beginn eines neuen. Der Anfangszustand ist daher immer nicht als die 1. Phase, sondern als die 2. Phase des vorangegangenen Prozesses zu denken. Da die Technik der Produktion unserer Voraussetzung nach jedes Jahr vervollkommnet wird und unsere Schemata die Veränderungen im Laufe von mehreren Jahren darstellen, so bildet die 2. Phase eines jeden Jahres den Anfangszustand für den Prozeß des nächsten Jahres.

1. **Phase**: Werte und Preise werden, wie vorhin, pro gleiche Anzahl Arbeiter $(v+m)$ berechnet[55]).

Der jeweilige Anfangszustand gibt die Größen c, v, m an. Da wir annehmen, daß die Masse toter Produktionsmittel sich jedes Jahr verdoppelt, so ist das konstante Kapital in der 1. Phase zweimal höher als im Anfangszustand (bzw. der vorangehenden 2. Phase). Die Größen v und m sind in der

---

[55]) Nicht pro gleiche Menge erzeugter Güter $(c+v+m+d)$.

1. Phase wie im Anfangszustand. Es gilt also jeweils nur die Größe d zu finden.

Gemäß unserer Definition des Typus 1[86]) ist:

$$\frac{m+d}{c+v}\,(1.\ \text{Phase}) = \frac{m}{c+v}\ \begin{array}{l}(\text{Anfangszustand bzw. 2. Phase}\\ \ \text{des vorangehenden Jahres}).\end{array}$$

Gemäß der Definition des Typus 2 ist:

$$\frac{v+m+d}{v+m} = \frac{\bar{c}}{c}.$$

Daraus läßt sich das Preisglied d jeweils berechnen.

2. Phase: Die steigende Produktivität der Arbeit setzt den Wert und Produktionspreis aller Erzeugnisse herunter, und da das Preisglied d nunmehr verschwindet, so fällt der allgemeine Preis auf das Niveau des Produktionspreises.

In dem Maße wie die Produktionsmittel wohlfeiler werden, sinkt das konstante Kapital (c). In dem Maße wie die notwendigen Konsumgüter billiger werden, sinkt unter Voraussetzung gleichbleibenden Reallohns (Sch. 42, 44, 45) das variable Kapital (v) und steigt der Mehrwert (m). Unter Voraussetzung gleichbleibenden Nominallohns (41 und 43), wo das variable Kapital und der Mehrwert unverändert bleiben, mehrt sich bloß das Realeinkommen der beiden Gesellschaftsklassen.

Typus 1 = Grenzfall.

Bei gleichbleibendem Nominallohn.

(41)

	c	v	m	d		Mehrwertrate %	Profitrate %
Anfangszustand:	170	+ 170	+ 170 –	—	= 510	100	50
1. Jahr[87]):							
1. Phase:	340	+ 170	+ 170 +	85	= 765		50
2. Phase:	272	+ 170	+ 170 –	—	= 612	100	38,4
2. Jahr:							
1. Phase:	544	+ 170	+ 170 +	$104^3/_8$	= $988^3/_8$		38,4
2. Phase:	416	+ 170	+ 170 –	—	= 756	100	29
3. Jahr:							
1. Phase:	832	+ 170	+ 170 +	$120^{290}/_{293}$	= $1292^{290}/_{293}$		29

[86]) S. 37 und 74 f.

[87]) Das Kapital schlägt in diesem und in den folgenden Schemata je ein halbes Jahr, d. h. je eine Phase, um.

Bei gleichbleibendem Reallohn.

(42)

	c	v	m	d		Mehrwertrate %	Profitrate %
Anfangszustand:	70	+ 70	+ 70 +	—	= 210	100	50
1. Jahr:							
1. Phase:	140	+ 70	+ 70 +	35	= 315		50
2. Phase:	112	+ 56	+ 84 –	—	= 252	150	50
2. Jahr:							
1. Phase:	224	+ 56	+ 84 +	56	= 420		50
2. Phase:	160	+ 40	+ 100 –	—	= 300	250	50
3. Jahr:							
1. Phase:	320	+ 40	+ 100 +	80	= 540		50

Typus 2.

Bei gleichbleibendem Nominallohn.

(43)

	c	v	m	d		Mehrwertrate %	Profitrate %
Anfangszustand:	10	+ 10	+ 10 +	—	= 30	100	50
1. Jahr:							
1. Phase:	20	+ 10	+ 10 +	20	= 60		100
2. Phase:	10	+ 10	+ 10 +	—	= 30	100	50
2. Jahr:							
1. Phase:	20	+ 10	+ 10 +	20	= 60		100

Bei gleichbleibendem Reallohn.

(44)

	c	v	m	d		Mehrwertrate %	Profitrate %
Anfangszustand:	10	+ 10	+ 10	– —	= 30	100	50
1. Jahr:							
1. Phase:	20	+ 10	+ 10	+ 20	= 60		100
2. Phase:	10	+ 5	+ 15	– —	= 30	300	100
2. Jahr:							
1. Phase:	20	+ 5	+ 15	+ 20	= 60		140
2. Phase:	10	+ 2,5	+ 17,5	– —	= 30	700	140
3. Jahr:							
1. Phase:	20	+ 2,5	+ 17,5	+ 20	= 60		166,6
2. Phase:	10	+ 1,25	+ 18,75	– —	= 30	1500	166,6
4. Jahr:							
1. Phase:	20	+ 1,25	+ 18,75	+ 20	= 60		182,3

Betrachten wir zuerst die Reihen der Mehrwertrate, sodann die der Profitrate (2. Phase).

Mehrwertrate.

Gleichbleibender Nominallohn ist gleichbedeutend mit gleichbleibender Mehrwertrate, die Schemata (41) und (43) scheiden hier deshalb aus der Betrachtung aus.

In den beiden Schemata mit stationärem Reallohn (42 und 44) bildet die Mehrwertrate eine *steigende Reihe*, in welcher die *Differenz* zwischen je zwei benachbarten Gliedern *geometrisch wächst*:

in Typus 1: 50 — 100 — 200 . . .,
in Typus 2: 200 — 400 — 800 . . .

Die Mehrwertrate bildet in *jedem* Typus Reihen diesen Charakters, denn mit dem Sinken von v steigt zugleich m. Die Reihen der Mehrwertrate in Typus 1 unterscheiden sich nur dadurch von denjenigen in Typus 2, daß die Differenz zwischen den Gliedern kleiner ist.

Bei den Reihen der Profitrate müssen wir uns länger aufhalten.

Profitrate.

Die Typen 1 und 2 bilden Gegensätze. In Typus 1 ist die Wachstumsrate der Produktivität eine minimale, in Typus 2 dagegen eine hohe. Ebensolche Gegensätze bilden unsere beiden Prämissen: gleichbleibender Reallohn und gleichbleibender Nominallohn. Bei der ersten Prämisse tragen die Arbeiter gar keinen Vorteil von der zunehmenden Arbeitsproduktivität davon; bei der zweiten bessert sich ihre Lebenshaltung ebenso rasch, wie die Ergiebigkeit ihrer Arbeit zunimmt. Darum sinkt die Profitrate in Typus 1 bei stationärem Nominallohn (41) und steigt in Typus 2 bei stationärem Reallohn (44). In den dazwischenliegenden Schemata erleidet sie keine Veränderungen.

Betrachten wir zuerst die beiden mittleren Schemata.

1. Daß die Profitrate in Typus 2 bei stationärem Nominallohn (43) nicht fällt, ist ohne weiteres verständlich. Kehrt hier doch die Kapitalzusammensetzung in der 2. Phase stets auf die frühere Höhe zurück. Dagegen bedarf einer Erklärung das Beharren der Profitrate auf der gleichen Höhe in Typus 1 bei stationärem Reallohn (42). Denn hier wächst die Kapitalzusammensetzung, und das Sinken der Profitrate wird nur durch das Steigen der Mehrwertrate verhindert.

Je mehr die Mehrwertrate steigt, um so kleiner wird v und um so weniger vermag es an m abzugeben. Je höher also die Mehrwertrate in jeweiligem Anfangszustand, um so weniger kann das Sinken der Profitrate durch das Steigen der Mehrwertrate verhindert werden. Daß die Profitrate dennoch nicht sinkt, erklärt sich wie folgt:

Die Wachstumsrate der Produktivität wird jeweils durch den Bruch

$$\frac{v + m + d}{v + m}$$

bestimmt oder eigentlich durch den Wert von d, wobei im Grenzfall

$$d = \frac{(c - c)\,m}{c + v}\ .$$

Im Zähler dieses uns schon bekannten Bruches (siehe S. 79) befindet sich m, im Nenner v. Darum, je größer m und kleiner v, desto höher der Wert des Bruches und mithin auch die Wachstumsrate der Produktivität. (Ihre Reihe im Schema (42): $^5/_4$ — $^7/_5$ — $^{11}/_7$ — $^{19}/_{11}$ . . .).

Je höher aber die Wachstumsrate der Produktivität, desto weniger steigt die Kapitalzusammensetzung und desto mehr die Mehrwertrate, denn desto mehr sinkt in der 2. Phase der Wert der Produktiv- und Konsumgüter. Steigende Kapitalzusammensetzung bewirkt ein Sinken der Profitrate, steigende Mehrwertrate dagegen ihre Erhöhung.

Würde jede weitere Verdoppelung der Produktivgütermasse pro Arbeitskraft von derselben Wachstumsrate der Produktivität begleitet, so müßte die Profitrate trotz steigender Mehrwertrate sinken. Sie sinkt in der Tat nicht nur dank steigender Wachstumsrate der Produktivität.

Ueberblicken wir nun die Reihen der Profitrate in den beiden extremen Schemata.

2. Bei gleichbleibendem Nominallohn bildet die Profitrate in *Grenzfällen* (41) eine *sinkende Reihe* von der Eigenschaft, daß die *Differenz* zwischen je zwei benach-

barten Gliedern, je weiter man in der Reihe fortschreitet, immer kleiner wird (11,6 — 9,4 — 7,3 . . .).

Der Charakter auch dieser Reihe ist durch den der Reihe bedingt, die die Wachstumsrate der Produktivität bildet.

Unter der Prämisse des stationären Nominallohns, d. h. der stationären Mehrwertrate, sind v und m konstant, es verändert sich nur c. Die Veränderungen, die diese Größe (2. Phase) erleidet, bestimmen die Profitratenreihe. Je schwächer c steigt, desto weniger büßt die Profitrate ein. Und c steigt um so schwächer, je höher die Wachstumsrate der Produktivität.

Betrachten wir darum weiter den Bruch

$$d = \frac{(\bar{c} - c)\, m}{c + v},$$

der hier die Wachstumsrate der Produktivität bestimmt. Da v und m in unserem Falle konstant sind, wächst der Wert des Bruches nur mit dem Größerwerden von c (resp. $\bar{c}$). c ist zwar ein Glied sowohl des Zählers wie des Nenners, jedoch im Zähler tritt c als Multiplikand, im Nenner aber als Summand auf; deshalb, wenn c höher wird, wächst der Zähler mehrfach, der Nenner aber nur einfach.

In der 1. Phase steigt das konstante Kapital. ($\bar{c}$ der 1. Phase ist jeweils ein Vielfaches von c des Anfangszustandes resp. der 2. Phase des vorangehenden Jahres; in unseren Schemata ist $\bar{c} = 2c$.) In der 2. Phase sinkt es zwar wieder, es kehrt aber auf die Höhe des Anfangszustandes zurück nur in Typus 2 und nie in Typus 1 (siehe S. 80). In Grenzfällen wird c der 2. Phase von Jahr zu Jahr höher, folglich auch die Wachstumsrate der Produktivität.

Je höher jedoch diese Rate, um so weniger wächst c, um so billiger werden ja die Produktivgüter in der 2. Phase, deshalb bildet zwar die Wachstumsrate der Produktivität in Grenzfällen bei gleichbleibendem Nominallohn eine steigende Reihe, jedoch von der Eigenschaft, daß, je weiter man in der Reihe fortschreitet, um so kleiner die Differenz zwischen je zwei benachbarten Gliedern wird.

(Die Reihe dieser Wachstumsrate im Schema [41]: $^{5}/_{4}$ — $^{17}/_{13}$ — $^{297}/_{293}$.)

Dies bestimmt auch den Charakter der Profitratenreihe. Sie hört zwar nicht auf eine sinkende zu sein, die Differenz zwischen den benachbarten Gliedern wird jedoch immer kleiner.

Befassen wir uns jetzt mit dem zweiten Extrem, nämlich mit der Reihe, die die steigende Profitrate bildet.

3. Bei gleichbleibendem Reallohn bildet die Profitrate in Typus 2 (44) zwar eine wachsende Reihe, doch von der Eigenschaft, daß die Differenz zwischen je zwei benachbarten Gliedern, je weiter man in der Reihe fortschreitet, desto kleiner wird (50 — 40 — 26,6 — 15,7 . . .).

In diesem Typus ist die Wachstumsrate der Produktivität im Laufe der Jahre eine konstante, und zwar ist

$$\frac{v + m + d}{v + m} = \frac{\bar{c}}{c},$$

deshalb bleibt hier c (2. Phase) immer gleich, es steigt bloß m auf Kosten von v. Je kleiner aber v wird, desto weniger vermag es an m abzugeben, um so weniger also die Profitrate zu wachsen.

Die wachsende Reihe der Profitrate bildet in Typus 2 bei stationärem Reallohn (44) das Gegenstück zu der sinkenden Reihe der Profitrate in Typus 1 bei stationärem Nominallohn (41):

in Typus 1 bei gleichbleibendem Nominallohn:
$c/v + m$ — steigt, m/v — konstant;
in Typus 2 bei gleichbleibendem Reallohn:
$c/v + m$ — konstant, m/v — steigt.

In Typus 1 steigt c immer schwächer; in Typus 2 sinkt v (bzw. steigt m) immer schwächer. Deshalb ist hier wie dort in der Reihe der Profitrate die Differenz zwischen je zwei benachbarten Gliedern je weiter, desto kleiner.

3. Betrachten wir noch ein Schema von Typus 3, wo die Wachstumsrate der Produktivität noch höher ist als die der

Produktionsmittel, wo folglich das konstante Kapital (2. Phase) von Jahr zu Jahr pro Arbeitskraft sinkt.

Nehmen wir an, daß

$$\frac{\bar{c}}{c} = 2 \text{ und } \frac{v+m+d}{v+m} = 3 \text{ sei.}$$

Typus 3.

Bei gleichbleibendem Reallohn.

		c	v	m	d		Mehrwertrate %	Profitrate %
	Anfangszustand:	9	9	9	—	= 27	100	50
	1. Jahr:							
	1. Phase:	18	9	9	36	= 72		166,6
	2. Phase:	6	3	15	—	= 24	500	166,6
(45)	**2. Jahr:**							
	1. Phase:	12	3	15	36	= 66		340
	2. Phase:	4	1	17	—	= 22	1700	340
	3. Jahr:							
	1. Phase:	8	1	17	36	= 62		588,8

Hier steigt m und sinkt nicht nur v, sondern auch c. Darum bildet die Profitrate eine wachsende Reihe von der Eigenschaft, daß, je weiter man in ihr fortschreitet, desto *größer* die Differenz zwischen je zwei benachbarten Gliedern wird.

Fälle von diesem Typus waren auch Marx nicht unbekannt, obwohl seine Beobachtungszeit mehr als ein halbes Jahrhundert zurückliegt. „In einzelnen Fällen," sagt er, „kann sogar die Menge der Elemente des konstanten Kapitals zunehmen, während sein Wert gleichbleibt (Typus 2) oder gar fällt (Typus 3)"[88]). Fälle von Typus 3 bilden nicht den Durchschnitt der technischen Erfindungen, nehmen jedoch zu.

---

[88]) Kapital, Bd. 3, Teil 1, S. 217. — Zu den Fällen von Typus 3 sind auch diejenigen zu zählen, in denen sich die Arbeitsproduktivität nicht durch Verbesserung der Maschinerie, sondern durch Vervollkommnung der Arbeitsteilung und der Betriebsorganisation erhöht. Hier bleibt das konstante Kapital in der 1. Phase wie im Anfangszustand und sinkt in der 2. Phase.

Wir fassen unsere Ergebnisse kurz zusammen: Die Profitrate verändert sich nicht in Typus 1 bei stationärem Reallohn (42) und in Typus 2 bei stationärem Nominallohn (43)[89]). Sie sinkt in Typus 1 bei gleichbleibendem Nominallohn (41) und steigt in Typus 2 bei gleichbleibendem Reallohn (44). Aber wenn die Profitrate sinkt (im Typus 2 auch wenn sie steigt), so geschieht es mit immer *kleineren* Schritten. Hingegen, wenn die *Mehrwertrate* steigt, dann in *geometrischer Progression.*

Nun gilt es noch folgendes zu beachten: Der Bequemlichkeit halber haben wir bei der Konstruktion unserer Schemata angenommen, daß im Anfangszustand $c = v = m$ ist. Diese Annahme entspricht nicht der geschichtlichen Wirklichkeit. Zu Beginn des Kapitalismus bestand ein anderes Verhältnis der drei Größen zueinander. Zur Zeit der primitiven Technik und niedrigen Arbeitsproduktivität waren m und c relativ klein, v dagegen groß. Erst mit technischem Fortschritt wurden m und c immer größer bzw. v kleiner, sowohl die Mehrwertrate wie die Kapitalzusammensetzung wurden höher. Nun ist aber die Wachstumsrate der Produktivität bei gegebener Wachstumsrate der Produktionsmittel im Laufe der kapitalistischen Entwicklung nur in Typus 2 konstant; in Typus 1 hängt sie von der Bewegung der Mehrwertrate (m/v) und Kapitalzusammensetzung (c/v + m) ab. Da diese beiden Quotienten am Anfang des Kapitalismus niedrig sind und erst mit dessen Entwicklung steigen, so ist auch die Wachstumsrate der Produktivität in Typus 1 anfänglich klein und wird erst mit der Zeit größer. Da sich die beiden Typen nur durch die Wachstumsrate der Produktivität voneinander unterscheiden, so bedeutet die steigende Wachstumsrate in Typus 1 dessen Annäherung an Typus 2. Die Divergenz zwischen den beiden Typen nimmt im Laufe der kapitalisti-

---

[89]) Die Profitrate wächst hier nur vorübergehend in der 1. Phase, weil das Preisglied d einen Extraprofit enthält. In der 2. Phase kehrt sie aber stets zu ihrem früheren Niveau zurück.

schen Entwicklung ab. Sie ist im Frühkapitalismus groß und im Spätkapitalismus klein.

5. Akkumulation und Profitrate

Um nicht die Bewegung aller Faktoren auf einmal verfolgen zu müssen, haben wir uns im vorangehenden um die Akkumulation nicht gekümmert. Indessen wissen wir, daß die Profitrate nur dann sinkt, wenn die Kapitalzusammensetzung steigt, und dies ist bei nicht reduzierter Arbeiterzahl ohne Akkumulation nicht möglich. Wir wollen darum jetzt nachholen, was wir bei der Konstruktion der Schemata (41 bis 45) unterlassen.

Diesen Schemata liegt die Annahme zugrunde, daß bei Einführung technischer Verbesserungen (1. Phase) sich das konstante Kapital pro Arbeitskraft verdoppelt, und daß die technischen Verbesserungen immer in gleichen Zeiträumen (jedes Jahr) erfolgen. Nun gilt es zu prüfen, ob die Akkumulation in jedem unserer Fälle ein so rasches Wachstum des konstanten Kapitals zuläßt, bzw. welche Reihe die Zeiträume bilden, die für die erforderliche Akkumulation notwendig sind.

Betrachten wir zuerst den Typus 1, Schema (41), 2. Phase.

Da in Typus 1 die Wachstumsrate der Produktivität kleiner ist als die der Produktionsmittel, $\frac{v+m+d}{v+m} < \frac{\bar{c}}{c}$, so sinkt das konstante Kapital in der 2. Phase nicht auf das frühere Niveau zurück, sondern es bleibt dauernd höher als im Anfangszustand. Jede weitere Verdoppelung des konstanten Kapitals in der 1. Phase erfordert darum eine größere Akkumulation als die vorangegangene.

Würden die Kapitalisten immer den gleichen Prozentsatz ihres Profits ersparen, so würde bei gleichbleibender Mehrwertrate in gleichen Zeiträumen jeweils der gleiche Betrag akkumuliert sein. Jede weitere Verdoppelung des konstanten

Kapitals in der 1. Phase bedürfte darum eines *längeren Zeitraums* als die vorangegangene. Die Vorbereitung jedes weiteren Sinkens der Profitrate würde mehr Zeit beanspruchen[90]).

Nur, wenn die Mehrwertrate (und der zu akkumulierende Prozentsatz des Profits) wachsen würde, wie im Schema (42), könnte die notwendige Akkumulation jeweils in gleichen Zeiträumen bewältigt werden. Bei stark steigender Mehrwertrate sinkt aber die Profitrate nicht.

Wenden wir uns nun dem Typus 2, Schema (43), zu.

In diesem Typus ist die Wachstumsrate der Arbeitsproduktivität gleich der der Produktionsmittel pro Arbeitskraft, deshalb steigt hier das konstante Kapital nur in der 1. Phase, in der 2. Phase kehrt es stets auf das frühere Niveau zurück. Jede Verdoppelung des konstanten Kapitals in der 1. Phase bedarf hier darum eines akkumulierten Betrages von der gleichen Höhe. Die erforderliche Akkumulation kann hier also bei gleichbleibender Mehrwertrate erreicht werden.

Wir sehen: Die Profitrate sinkt nur, wenn die Zusammensetzung des Kapitals steigt. Die Kapitalzusammensetzung steigt aber nur, wenn genügend akkumuliert wird. Und es wird genügend akkumuliert nur dann, wenn die Wachstumsrate der Produktivität relativ hoch ist oder wenn die Löhne und Revenues niedrig sind, also erst:

in Typus 1 bei stationärem Reallohn (Schema 42),
in Typus 2 bei stationärem Nominallohn (Schema 43).

In diesen beiden Fällen aber *sinkt die Profitrate nicht*.

---

[90]) Man könnte einwenden, daß nach Vervollkommnung der Maschinerien doch Arbeiter freigesetzt würden und das vorhandene Kapital zeitweise weniger Arbeiter beschäftige, man mithin weniger akkumuliertes Kapital bedürfe. Nun darf man aber nicht vergessen, daß im großen und ganzen die Arbeiterzahl im *Steigen* begriffen ist, in unseren Schemata bleibt sie aber gleich.

„Der Begriff einer fallenden Profitrate", sagt darum mit Recht Charasoff, „(birgt in sich) einen inneren Widerspruch: denn das Fallen der Profitrate arbeitet der Akkumulation des Kapitals entgegen, jener Akkumulation des Kapitals, die allein zu einer fallenden Profitrate führen kann"[91]).

6. Zusammensetzung und Umschlagszeit des Kapitals

Um den Leser nicht auf einmal vor die ganze Kompliziertheit des Problems zu stellen, haben wir bis jetzt angenommen, daß nur die Kapitalzusammensetzung steigt, dagegen die Umschlagszeit des konstanten Kapitals unverändert bleibt, und zwar daß sie mit der des variablen Kapitals zusammenfällt, d. h. eine Produktionsperiode, ein Jahr oder sonst eine Zeiteinheit dauert. Schauen wir nun, ob bzw. wie die steigende Umschlagszeit die Tendenz der Profitrate beeinflußt.

Auf zweifache Weise mehrt sich das konstante Kapital pro Arbeitskraft im Laufe der technischen Entwicklung:

1. Masse und Wert der Maschinerie steigt pro Arbeiter (1. Phase), ohne daß sich ihre Nutzungsdauer ändert. Dieselbe Menge lebendiger Arbeit (v + m) trägt auf die Produkte eine größere Menge vorgetaner (c) über. Die gesamte, für Herstellung des Gutes verwendete, Arbeit nimmt zwar ab, die vorgetane jedoch weniger als die zusätzliche. Die vom Produkt absorbierte vorgetane Arbeit wächst im Verhältnis zur zusätzlichen, es steigt

$$\frac{c + v + m}{v + m} = \frac{\text{Produktenwert}}{\text{Wertprodukt}}.$$

Es wird, wie Marx sagt, die organische und die technische Zusammensetzung des Kapitals höher.

[91]) Charasoff, System des Marxismus, S. 161.

2. Die Lebensdauer der toten Produktionsmittel, die Umschlagszeit (u) des konstanten Kapitals nimmt zu. Die Produktivgüter müssen für längere Zeit im voraus angeschafft, auf einmal in größeren Mengen angehäuft werden, geben aber ihren Wert den Erzeugnissen nur langsam ab. Das Kapital „geht ganz in den Arbeitsprozeß ein und nur sukzessive und stückweise in den Verwertungsprozeß"[92]). Das Verhältnis, in welchem sich die lebendige Arbeit (v + m) mit der vorgetanen (c) paart, ändert sich nicht; die für Herstellung eines Gutes verwendete lebendige und tote Arbeit nehmen in gleichem Maße ab;

$$\frac{c + v + m}{v + m} = \frac{\text{Produktenwert}}{\text{Wertprodukt}}$$

bleibt unverändert.

Diese zwei Arten der relativen Erhöhung des konstanten Kapitals beeinflussen die Profitrate zum Teil auf gleiche und zum Teil auf verschiedene Weise. Betrachten wir zuerst die gemeinsamen, sodann die unterschiedlichen Züge.

a) Gemeinsames.

Die Zusammensetzung und die Umschlagszeit des Kapitals können gleichzeitig wachsen. Eine und dieselbe Erfindung kann die Zusammensetzung und die Umschlagszeit erhöhen. Jedoch, je mehr die Kapitalzusammensetzung steigt, desto weniger darf die Umschlagszeit bei gegebener Wachstumsrate der Produktivität steigen, und umgekehrt. Werden doch in der kapitalistischen Wirtschaft nur diejenigen technischen Verbesserungen eingeführt, die zumindest am Anfang rentieren. Veranschaulichen wir dies an einigen Zahlenbeispielen.

Die drei folgenden Schemata sind nach dem Prinzip der vorangehenden konstruiert (siehe S. 73). Sie unterscheiden

[92]) Marx, Theorien über den Mehrwert, Stuttgart 1905, Bd. 2, Teil 1, S. 44.

sich von ihnen nur durch den Faktor u, welcher hier neu hinzukommt.

Diesen Abschnitt ausgenommen, nehmen wir in der ganzen Arbeit an, daß die Umschlagszeit von c und v gleich ist, eine Produktionsperiode, gleich ein Jahr dauert ($u = 1$), daß folglich das ganze konstante Kapital in das Jahresprodukt eingeht. Bei dieser Voraussetzung ist konstantes Kapital gleich Kapitalverschleiß, $uc = c$. In diesem Abschnitt hingegen, wo die Umschlagszeit des konstanten Kapitals von der des variablen verschieden, und zwar länger ist ($u > 1$), ist konstantes Kapital größer als Kapitalverschleiß, $uc > c$[93]).

Für den Produktenwert ($c + v + m$) kommt allein der Kapitalverschleiß (c) in Betracht, für die Profitrate hingegen Kapitalverschleiß (c) mal Umschlagszeit (u).

Die folgenden drei Fälle sind Grenzfälle unter Voraussetzung stationären Reallohns. Die Wachstumsrate der Produktivität ist in allen drei Fällen gleich, hingegen die Kapitalzusammensetzung und die Umschlagszeit in jedem der Fälle verschieden.

Anfangszustand.

	u	c	v	m		Mehrwert-rate %	Profit-rate %
(46)	1	2	+ 2	+ 2	= 6	100	50.

Wachstumsrate der Produktivität.

$$\frac{v+m+d}{v+m} = \frac{2+2+1}{2+2} = \frac{5}{4}.$$

[93]) Die Kapitalzusammensetzung wird durch das Verhältnis der vorgetanen Arbeit zur zusätzlichen im Produktenwert bestimmt, das bedeutet: durch das Verhältnis des während der Produktionsperiode verbrauchten konstanten Kapitals (c) zum verausgabten variablen und erzeugten Mehrwert ($v + m$). Die Umschlagszeit (u) wird durch das Verhältnis des Kapitalverschleißes der Produktionsperiode zum ganzen konstanten Kapital gebildet.

Erster Fall: Die Zusammensetzung des Kapitals geht dermaßen (von 2 auf 4) herauf, daß die Umschlagszeit nicht auch noch länger werden kann.

		u	c	v	m	d		Mehrwert-rate %	Profit-rate %
(47)	1. Phase:	1	4	+ 2	+ 2	+ 1	= 9		50
	2. Phase:	1	3,2	+ 1,6	+ 2,4		= 7,2	150	50.

Zweiter Fall: Die Umschlagszeit des Kapitals wächst derart (von 1 auf 2), daß seine Zusammensetzung nicht auch noch höher werden kann.

		u	c	v	m	d		Mehrwert-rate %	Profit-rate %
(48)	1. Phase:	2	2	+ 2	+ 2	+ 1	= 7		50
	2. Phase:	2	1,6	+ 1,6	+ 2,4		= 5,6	150	50.

Dritter Fall: Die Zusammensetzung des Kapitals steigt weniger als im ersten Falle (nämlich nur um 0,5) und die Umschlagszeit weniger als im zweiten Falle (nur um 0,6).

		u[94])	c	v	m	d		Mehrwert-rate %	Profit-rate %
(49)	1. Phase:	1,6	2,5	+ 2	+ 2	+ 1	= 7,5		50
	2. Phase:	1,6	2	+ 1,6	+ 2,4		= 6	150	50.

Da die Profitrate in der 1. Phase selbst im Grenzfall nicht sinken kann, kann $\frac{u \cdot c}{v+m}$ (1. Phase) bei der gegebenen Wachstumsrate der Produktivität nicht höher sein als = 1. Ist in einem Falle c relativ hoch (wie im Schema 47), so muß u dementsprechend niedrig sein und umgekehrt, ist u hoch (wie im Schema 48), so muß c niedrig ausfallen.

[94]) Um die Schemata zu vereinfachen, haben wir hier angenommen: 1. daß stets das ganze konstante Kapital vorhanden sein, d. h. bei jeweiligem Verbrauch sofort ergänzt werden muß; 2. daß die 1. Phase jeweils solange dauert wie die Umschlagszeit des Kapitals.

Im ersten Falle steigt c, im zweiten sinkt es, im dritten bleibt es gleich, und die Profitrate ist dennoch in allen drei Fällen *gleich hoch*, denn u ist in jedem der Fälle verschieden. —

Kautsky schreibt: „. . . Jedes Wachstum des Wertes des konstanten Kapitals über das Maß der dadurch ersparten jährlichen Lohnsumme hinaus muß zum Falle der Profitrate führen. Je mehr aber das fixe Kapital überwiegt (Gebäulichkeiten, Maschinen und dergleichen), das eine längere Lebensdauer hat und nicht in einem Lebensjahre umgesetzt wird, um so mehr strebt der Wert des konstanten Kapitals über die . . . (genannten Grenzen) hinaus, um so eher muß sich das Gesetz der fallenden Profitrate geltend machen“[95]).

Kautsky ist nicht ganz im Recht. Dies sehen wir schon aus dem Beispiel, an welchem er den Beweis zu erbringen sucht.

	uc		v		m + d			Profitrate %
Vor Einführung der techn. Verbesserung	0	+	10000	+	10000	=	20000	100[96])
Nach Einführung der techn. Verbesserung (1. Phase)	6000	+	5000	+	10000	=	20000	90[97]).

Das Schema zeigt eine bedeutende Erhöhung der Zusammensetzung und der Umschlagszeit des Kapitals und eine verhältnismäßig geringe Wachstumsrate der Produktivität. Eine solche Neuerung könnte in der kapitalistischen Wirtschaft unmöglich eingeführt werden. Sie drückt ja die Profitrate schon in der 1. Phase von 100 auf 90 % herunter, sie würde also schon den ersten Anwendern Verluste bringen. In obigem Zahlenbeispiel ist entweder c oder u zu hoch. Der Fall steht *unter* dem Grenzfall. Daß die Profitrate in der

95) Neue Zeit. Bd. 20, Teil 2. S. 42.

96) Bei Kautsky Formel I. S. 41.

97) Bei Kautsky Formel II. „Unter der Voraussetzung, das konstante Kapital betrage mehr als der jährliche Arbeitslohn der . . . freigesetzten Arbeiter (?).“

1. Phase selbst im Grenzfall nicht sinkt, erklärt sich eben dadurch, daß in der kapitalistischen Wirtschaft nicht alle Erfindungen zur Anwendung gelangen. Nur die Erfindungen werden exploitiert, wo zusätzliche Maschinerie mehr bezahlte Arbeit erspart, als sie selber kostet, mithin nur technische Neuerungen mit *bedeutender* Arbeitsersparnis.

Ob die Kapitalzusammensetzung höher oder die Umschlagszeit länger wird, beides übt dieselbe Wirkung auf die Profitrate aus. Ist c bei gegebener Wachstumsrate der Produktivität bis zum zulässigen Maximum gewachsen, so darf u nicht auch noch wachsen. *c kann nur auf Kosten von u steigen und u nur auf Kosten von c.* —

Jede Erhöhung der Kapitalzusammensetzung in der 1. Phase muß von einer minimalen Zunahme der Produktivität begleitet werden. Und auch umgekehrt: Bei jeder Zunahme der Produktivkraft der Arbeit ist eine maximale Erhöhung der Kapitalzusammensetzung in der 1. Phase gegeben. Jedem Zuwachs des konstanten Kapitals pro Arbeiter entspricht darum im Grenzfall der Preisbestandteil d von einer bestimmten Höhe:

$$\frac{m + d}{c + v} \text{ (1. Phase)} = \frac{m}{c + v} \text{ (Anfangszustand).}$$

Dies war uns bereits bekannt; wir haben ja bisher angenommen, daß nur die Zusammensetzung des Kapitals wächst. Aehnliches trifft aber auch zu, wenn nicht die Zusammensetzung höher, sondern die Umschlagszeit länger wird.

Der numerische Wert des Bruches $\frac{c}{v + m}$ im Schema (48) ist in der 1. Phase wie im Anfangszustand. Doch früher durfte das konstante Kapital bloß je für ein Jahr, jetzt muß es aber im voraus für zwei Jahre angeschafft werden. Folglich muß der Teil des konstanten Kapitals, dessen Wert erst im zweiten Jahre in den Produktenwert eingehen wird (= 2), auch Profit abwerfen. Diesen Profit bildet in der 1. Phase das Preisglied d (= 1).

Der minimale Wert des Preisgliedes d ist bei wachsender Umschlagszeit gegeben durch die Gleichung:

$$\frac{m + d}{uc + v} \text{(1. Phase)} = \frac{m}{uc + v} \text{(Anfangszustand)}.$$

Darum muß jede Verlängerung der Umschlagszeit des Kapitals eine minimale Produktivitätssteigerung garantieren, wie auch umgekehrt: für jede Steigerung der Produktivkraft der Arbeit ist eine maximale Verlängerung der Umschlagszeit gegeben.

Ob die relative Erhöhung des konstanten Kapitals auf dem ersten oder auf dem zweiten Wege zustande kommt, muß sie doch die gleiche minimale Wachstumsrate der Produktivität sichern. Es ist insofern irrelevant, ob die Kapitalzusammensetzung oder die Umschlagszeit steigt.

b) Unterschiedliches.

In der 1. Phase erhöhen sich die Anschaffungskosten der Erzeugungsmittel (uc), und dafür enthält der Preis (allgemeiner Preis) einen neuen Bestandteil d. In der 2. Phase verschwindet zwar dieses Preisglied, dafür aber sinken die Kosten, denn die wachsende Arbeitsproduktivität verbilligt die Erzeugungsmittel. Die Kosten sinken jedoch *nur* bei kurzer Umschlagszeit des Kapitals, wenn die Arbeitsinstrumente für jede Produktionsperiode neu angeschafft werden. Bei langer Umschlagszeit fällt zwar der Preis für Maschinerien auf dem Markte, die durch die Betriebe einmal gemachten Auslagen für Installationen von längerer Dauer sind jedoch nicht mehr zu ändern.

Mit der größeren Dauerhaftigkeit industrieller Anlagen nimmt die Gefahr ihrer *partiellen Entwertung* zu, sei es, weil die erhöhte Produktivität neu gegründeten Betrieben die Möglichkeit gewährt, dieselben Arbeitsinstrumente billiger zu erstehen, sei es, weil der technische Fortschritt die noch nicht ganz verbrauchten Maschinen durch andere neuer Konstruktion zu ersetzen erheischt. Die Maschinen — sagt Marx — „verfallen einem moralischen Tode, noch ehe sie abgenutzt werden". Die Lebensdauer der Gebäulichkeiten und Maschinerien wird länger und länger und neue technische Verbesserungen folgen schneller und schneller aufeinander. Die Gefahr einer partiellen Entwertung des fixen Teils des konstanten Kapitals wächst beständig. Eine etwaige Annahme, daß neue Erfindungen jeweils erst gegen Ende der Amortisationszeit des vorhandenen Kapitals dasselbe entwerten, wäre gleichbedeutend mit der Annahme, daß neue Erfindungen immer seltener stattfinden; die technisch mögliche Nutzungsdauer industrieller Anlagen ist ja in Zunahme begriffen.

Bei Anschaffung von Anlagen mit längerer Lebensdauer rechnen darum die Industriellen im voraus mit einer vorzeitigen Entwertung. Als *Grenzfall* ist demnach bei steigender Umschlagszeit ein solcher Fall zu betrachten, wo die Profitrate (netto berechnet) bei gleichbleibendem Reallohn nicht sinkt, trotz der Entwertung der Produktivgüter vor deren Verschleißung. Als Fall von *Typus* 2, wo sich dasselbe bei stationärem Nominallohn zuträgt. Der Grenzfall muß hier auch Extraprofite einbringen: diese dienen dann zur Deckung der Verluste aus der vorzeitigen Entwertung des fixen Kapitals. Die Typen 2 und 3 erfahren dementsprechend eine Verschiebung, sie müssen um so größere Extraprofite abwerfen. Jede weitere Verlängerung der Umschlagszeit muß auf diese Weise in jedem Typus eine höhere Wachstumsrate der Produktivität als die vorangehende garantieren. Mit jeder Verlängerung der Umschlagszeit erhöhen sich für jeden Typus die Anforderungen an die notwendige Wachstumsrate der Produktivität.

Wären die Jahr für Jahr gemachten Erfindungen „gleichwertig" — d. h. würde der gegebenen Wachstumsrate des konstanten Kapitals $\left(\frac{\overline{uc}}{uc}\right)$ immer dieselbe Wachstumsrate der Arbeitsproduktivität $\left(\frac{\overline{v + m + d}}{v + m}\right)$ folgen —, so würde ein stets abnehmender Teil der gemachten Erfindungen rentieren und

ein immer größerer bliebe als nicht rentabel nicht verwertet. Auch würde die Häufigkeit der Fälle von Typus 1 zunehmen und die von Typus 2 und 3 in Abnahme begriffen sein. Das bedeutet, daß Fälle mit sinkender Tendenz der Profitrate immer häufiger, und die mit steigender immer seltener wären. Dank der ungeheuren Entwicklung der Naturwissenschaften und der Technologie führt in Wirklichkeit jede weitere Erhöhung der Kapitalzusammensetzung und Verlängerung der Umschlagszeit eine höhere Wachstumsrate der Produktivität als die vorangehende herbei. Darum braucht weder die Menge verwertbarer Erfindungen noch die Häufigkeit der Fälle von Typus 2 und 3 abzunehmen. Im Gegenteil, es ist durchaus nicht ausgeschlossen, daß die Entwertung der Produktionsanlagen durch die steigende Wachstumsrate der Produktivität sogar überkompensiert ist[38]).

7. Fixes und zirkulierendes Kapital

Das konstante Kapital zerfällt in zwei Teile: den fixen und den zirkulierenden. Der Naturalgestalt nach stellt der fixe Teil Produktionsinstrumente und der zirkulierende Roh- und Hilfsstoffe dar.

Da es in den oben behandelten Fällen hauptsächlich auf die Veränderungen des fixen Teils und ihre Wirkung auf die Profitrate ankam, haben wir angenommen, daß das ganze konstante Kapital aus fixem besteht und der zirkulierende Teil gleich null ist. Jetzt gilt es die Wirkung auch dieses Faktors zu untersuchen. Betrachten wir zu diesem Zwecke folgenden Fall:

Die Umschlagszeit von c und v ist gleich lang. Im Anfangszustand ist 2c = v = m, wobei sich c zur Hälfte aus fixem (f) und zur anderen aus zirkulierenden (z) Kapital zusammensetzt. Bei der Verbesserung der Maschinerie wächst f pro Arbeitskraft auf das Doppelte.

Die Konstruktion der folgenden Schemata unterscheidet sich nur dadurch von der der vorangehenden, daß hier Werte und Preise nicht wie bisher pro gleiche Arbeitskraft (v + m), sondern pro gleiche Gütermenge (c + v + m + d) berechnet werden. Unter Voraussetzung gleichbleibenden Reallohns erhalten wir folgende Schemata:

Anfangszustand.

	c: f	c: z	v	m		Mehrwertrate %	Profitrate %
(50)	30 +	30 +	30 +	30 — —	= 120	100	33,3.

Typus 1.

		c: f	c: z	v	m	d		Mehrwertrate %	Profitrate %
(51)	1. Phase:	40 +	30 +	20 +	20 +	10	= 120		33,3
	2. Phase:	32 +	24 +	16 +	24 —	—	= 96	150	33,3.

Typus 2.

		c: f	c: z	v	m	d		Mehrwertrate %	Profitrate %
(52)	1. Phase:	30 +	30 +	15 +	15 +	30	= 120		60
	2. Phase:	15 +	15 +	7,5 +	22,5 —	—	= 60	300	60.

In der 1. Phase ist das zirkulierende Kapital wie im Anfangszustand. Bedarf es doch nach wie vor der Vervollkommnung der Maschinerie zur Herstellung der gleichen Gütermenge des gleichen Quantums von Roh- und Hilfs-

[38]) Auch ist nicht zu vergessen, daß zwar das fixe Kapital für wachsende Zahl der Produktionsperioden berechnet ist, aber „mit der Entwicklung des Kapitalismus ... das Bestreben parallel (geht), die langwierigen Produktionsperioden abzukürzen, die technischen Prozesse zu beschleunigen, die Zeit, während welcher das Kapital den technischen Produktionsprozeß durchmacht, zu komprimieren, das Produkt durch den technischen Prozeß förmlich hindurchzujagen ... und den Produktionsprozeß möglichst von der Gebundenheit an die Natur und ihre ‚organischen' Perioden und Fristen zu befreien". (Arthur Salz: Kapital, Kapitalformen, Kapitalbildung, Kapitaldynamik. Grundriß der Sozialökonomik, Bd. IV, Teil 1. Tübingen 1925, S. 153.)

stoffen. In der 2. Phase, wo die höhere Arbeitsproduktivität sämtliche Güter verbilligt, sinkt der zirkulierende Teil des konstanten Kapitals im selben Maße wie der fixe und das variable Kapital.

Die Profitrate ist darum nach Einführung der technischen Verbesserung in Typus 1 wie im Anfangszustand und in Typus 2 entsprechend höher. Hier ist also die Bewegung der Profitrate die gleiche wie in den Schemata (34 bis 40), wo das ganze konstante Kapital aus dem fixem besteht und das zirkulierende gleich null ist. Der zirkulierende Teil des konstanten Kapitals ändert hier also nichts an der Tendenz der Profitrate.

Ein Unterschied zwischen den beiden Teilen des konstanten Kapitals besteht nur darin, daß der zirkulierende Teil, der sich in einer Wirtschaftsperiode abnutzt, seinen Wert rascher auf das Produkt überträgt als der fixe, welcher in Wirklichkeit mehrere Perioden überdauert. Bei technischem Fortschritt ist darum nur der fixe Teil und nicht der zirkulierende Entwertungen ausgesetzt. Der letztere gibt also noch weniger Anlaß für ein Fallen der Profitrate als der erstere.

Zur Bekräftigung der These von der sinkenden Profitrate wird häufig ins Feld geführt: Je größer die Arbeitsproduktivität, um so mehr Roh- und Hilfsstoffe werden von je einer Arbeitskraft verarbeitet. Der wachsende fixe Teil des konstanten Kapitals erhöhe die Arbeitsproduktivität und diese ihrerseits den zirkulierenden Teil. Bei dieser Argumentation wird folgendes übersehen: Je größer die Produktivität der menschlichen Arbeit, um so mehr wächst zwar in der 1. Phase die Masse der Roh- und Hilfsstoffe pro Arbeitskraft, um so mehr sinkt aber auch in der 2. Phase der Wert und Preis dieser Masse.

In Typus 1 (Schema 51), wo die Wachstumsrate der Produktivität eine geringe ist, steigt der zirkulierende Teil des konstanten Kapitals pro Arbeitskraft in der 1. Phase zwar nur auf das Anderthalbfache, dafür aber büßt er in der 2. Phase nur ein Fünftel seines Wertes ein. In Typus 2 (52) dagegen, wo

die Wachstumsrate der Produktivität eine höhere ist, verdoppelt sich zwar das zirkulierende Kapital pro Arbeitskraft in der 1. Phase, dafür aber sinkt es in der 2. Phase auf die Hälfte seines bisherigen Wertes.

Der obige Einwand kann also einer strengen Kritik nicht standhalten.

8. Einfache und erweiterte Reproduktion

Eine in Entwicklung begriffene gesellschaftliche Wirtschaft stellt Reproduktion auf erweiterter Stufenleiter dar. In der erweiterten Reproduktion ist das wirtschaftliche Gleichgewicht bei einem anderen Verhältnis der Produktionssphären zueinander gegeben als in der einfachen.

Findet die Akkumulation des Kapitals zwecks Erweiterung der Produktion unter den überlieferten technischen Bedingungen statt, d. h. um zuschüssige Arbeiter anzustellen und mit den üblichen Produktionsmitteln auszurüsten, so werden Abt. I und II auf Kosten der Abt. III ausgeweitet. Wird zwecks Vornahme technischer Verbesserungen akkumuliert, d. h. um dieselbe Anzahl Arbeiter mit wirksameren Maschinen zu bewaffnen, so nimmt Abt. III nur zugunsten der Abt. I ab.

Da die Zusammensetzung des Kapitals in den drei Sphären nicht die gleiche ist, Abt. I eine höhere Zusammensetzung hat, so gilt es noch zu untersuchen, ob nicht etwa die Ausweitung dieser Abteilung auf Kosten einer anderen die Profitrate drückt.

Zu diesem Zwecke wollen wir die Schemata (21 und 22), in welchen die Kapitalzusammensetzung in Abt. I höher ist als in den anderen Abteilungen, die aber der einfachen Reproduktion entnommen sind, in Schemata der erweiterten Reproduktion umwandeln.

Haben die Kapitalisten unserer früheren Voraussetzung nach den ganzen Mehrwert konsumiert, so nehmen wir jetzt an, daß sie den halben akkumulieren. Wir erhalten dann nachstehende Wertrechnung.

Wertrechnung.

	Abt.	c	v	m		Mehrwertrate %	Profitrate %
	I . . .	$114\,^{42}/_{167}$ +	$66\,^{108}/_{167}$ +	$76\,^{28}/_{167}$	$= 257\,^{11}/_{167}$	114,3	
(53)	II . . .	$39\,^{165}/_{167}$ +	$46\,^{100}/_{167}$ +	$53\,^{34}/_{167}$	$= 139\,^{160}/_{167}$	114,3	
	III . . .	$22\,^{142}/_{167}$ +	$26\,^{110}/_{167}$ +	$30\,^{78}/_{167}$	$= 79\,^{163}/_{167}$	114,3	
		$177\,^{15}/_{167}$ +	$139\,^{160}/_{167}$ +	$159\,^{159}/_{167}$	$= 477$	114,3	(54,3).

In diesem Schema ist das Verhältnis zwischen c und v wie auch zwischen v und m das gleiche wie im Schema (21). Verschieden in den beiden Schemata ist nur das Verhältnis der drei Abteilungen zueinander, also $c' + v' + m'$ zu $c'' + v'' + m''$ zu $c''' + v''' + m'''$.

In dem Maße wie

$$c''' + v''' + m''' < m' + m'' + m'''$$
ist
$$c' + v' + m' > c' + c'' + c'''.$$

Ferner bemerken wir, daß Abt. I nicht nur auf Kosten der Abt. III, sondern zum Teil auch auf Kosten der Abt. II gewachsen ist. Dies erklärt sich wie folgt: Da Abt. I dank ihrer höheren Kapitalzusammensetzung relativ weniger Arbeiter beschäftigt als Abt. III, so wächst bei Ausdehnung der Abt. I bzw. bei Rückbildung der Abt. III das konstante Kapital auf Kosten des variablen. Und wenn das gesamte variable Kapital sinkt und das gesamte konstante Kapital steigt, so nimmt Abt. II ab und Abt. I zu.

Von den Werten leiten wir nun die Preise ab.

Preisrechnung.

	Abt.	c	v	m		Mehrwertrate %	Profitrate %
	I . . .	$122\,^{4}/_{13}$ +	$61\,^{2}/_{13}$ +	$91\,^{19}/_{26}$	$= 275\,^{5}/_{26}$		50
(54)	II . . .	$42\,^{21}/_{26}$ +	$42\,^{21}/_{26}$ +	$42\,^{21}/_{26}$	$= 128\,^{11}/_{26}$		50
	III . . .	$24\,^{6}/_{13}$ +	$24\,^{6}/_{13}$ +	$24\,^{6}/_{13}$	$= 73\,^{5}/_{13}$		50
		$189\,^{15}/_{26}$ +	$128\,^{11}/_{26}$ +	159	$= 477$	(114,3)	50.

Wir sehen: Die Profitrate bleibt bei der erweiterten Reproduktion dieselbe wie bei der einfachen (vgl. Schema 22). Die Ausdehnung der Sphäre mit hoher Kapitalzusammensetzung auf Kosten derjenigen mit niedriger ändert die Profitrate nicht.

Dies war aber gar nicht anders zu erwarten. Bedenke man doch folgendes: Je ausgedehnter die Produktionssphäre, die technisch vervollkommnet wird, um so mehr kosten zwar die neu einzuführenden Maschinen, aber auch um so mehr Arbeit ersparen sie und um so mehr steigt die gesellschaftliche Arbeitsproduktivität. Ob man Abt. I, die die höchste Kapitalzusammensetzung aufweist, ausdehnt, oder ob man ihren Umfang nicht ändert, aber sie dafür noch mehr technisch vervollkommnet, ist für die Profitrate irrelevant, alle sonstigen Umstände gleichgenommen.

Je höher die Kapitalzusammensetzung bei gegebener Arbeitsproduktivität, um so niedriger die Profitrate. Und umgekehrt: je höher die Arbeitsproduktivität bei gegebener Kapitalzusammensetzung, um so höher die Profitrate, alle anderen Umstände als gleich vorausgesetzt. Wird nun bei gleichbleibender Technik Abt. III ausgedehnt, so sinkt zwar die gesellschaftliche Kapitalzusammensetzung, es nimmt aber auch die gesellschaftliche Produktivität ab. Wird hingegen Abt. I ausgeweitet, so steigt zwar die gesellschaftliche Kapitalzusammensetzung, mit ihr aber auch die gesellschaftliche Produktivität.

9. Alte und neue Produktionszweige

Auf die Tatsache gestützt, daß jede technische Erfindung, die in der kapitalistischen Wirtschaft verwertet wird, mindestens soviel bezahlte Arbeit erspart, als sie selber kostet, haben wir im vorangehenden die Tendenz der Profitrate unter bestimmten Voraussetzungen zu ermitteln gesucht. Dabei haben wir stillschweigend einen gleichbleibenden Bestand der Erzeugungszweige in der gesellschaftlichen Wirtschaft angenommen. Es bleibt noch die Frage zu erörtern, wie wird die Profitrate durch Erfindungen beeinflußt, die die Gründung neuer Branchen erst ermöglichen oder die Qualität der Produkte bestehender Branchen wesentlich verändern.

Bei technischen Neuerungen in alten Branchen ist der allgemeine Preis $(c + v + m + d)$ der Güter in der 1. Phase

höher als der Produktionspreis ($c + v + m$). Er ist gleich dem Preis vor Einführung technischer Verbesserungen. Er wird nicht durch die neue Arbeitsproduktivität, sondern durch die bisherige bestimmt. Es fragt sich nun: Welchem Produktionspreis gleicht der allgemeine Preis der Waren in der 1. Phase in Branchen, die erst durch neue Erfindungen möglich geworden sind? Welche Arbeitsproduktivität ist hier maßgebend?

Erzeugnisse neuer Produktionszweige verdrängen solche alter Produktionszweige gleicher Richtung, sie breiten sich gewissermaßen auf ihre Kosten aus. Das in neue Zweige investierte Kapital würde ja sonst in altbekannten investiert werden. Man kann darum annehmen, daß die neuen Zweige eine Fortsetzung sind der relativ oder sogar absolut verdrängten.

Damit neue Produkte alte gleich teure verdrängen können, dürfen sie in der Schätzung des Publikums keinen geringeren Gebrauchswert haben als die „verdrängten". Damit der Kapitalist sein Kapital in neue Branchen investiere, darf die Profitrate in diesen nicht niedriger sein als in alten Branchen. Darum muß der allgemeine Preis (1. Phase) eines neu eingeführten Gutes zumindest dem Preis des verdrängten mit gleichem Kapitalaufwand erzeugten Gutes gleichkommen. Der allgemeine Preis des neuen Gutes wird sich im Grenzfall mit dem Preis des alten Gutes decken, in sonstigen Fällen ihn übersteigen.

Die Profitrate kann darum in der 1. Phase (und bei gleichbleibendem Reallohn auch in der 2. Phase) selbst im Grenzfall nicht sinken, wie hoch auch die Kapitalzusammensetzung in neuen Erzeugungszweigen sei. Denn auch hier wird

$$\frac{m + d}{c + v}\ \text{(1. Phase, allgemeiner Preis der neuen Güter)} = \frac{m}{c + v}\ \text{(Anfangszustand, Produktionspreis der alten Güter).}$$

Die Gründung neuer Produktionszweige ändert also nichts an den oben konstatierten Gesetzmäßigkeiten.

An dieser Stelle möchten wir folgende methodologische Bemerkung einfügen:

Charasoff führt aus: „Auf das Urkapital läßt sich ... der von Marx geführte Beweis von der Verdrängung der lebendigen Arbeit durch die tote nicht anwenden. Denn, wenn Marx von ‚einer vergleichenden Analyse der Preise handwerksoder manufakturmäßig produzierter Waren und der Preise derselben Waren als Maschinenprodukt' spricht, so hat er und kann er offenbar nur jene Waren im Auge haben, die ebenso vor wie nach der kapitalistischen Produktion hergestellt wurden, so z. B. die Baumwolle und überhaupt die meisten unmittelbar auf die Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse gerichteten Güter. Auf die Bestandteile des konstanten Kapitals jedoch ist die oben erwähnte Analyse der Preise schon aus dem einfachen Grunde nicht anwendbar, weil diese Bestandteile bei der Manufaktur und dem Kapitalismus eben andere sind"[99].

Wenn Marx von einer Analyse der Preise derselben Waren in verschiedenen Zeiten und bei verschiedener Technik spricht, so liegt der Nachdruck nicht auf dem Wort „derselben". Es kommt nicht auf die Preisanalyse unbedingt gleicher Produkte zu verschiedener Zeit an. Es handelt sich um die Gegenüberstellung der Kapitalzusammensetzung und Profitrate von früher und jetzt lediglich in derselben Produktions*sphäre*; im gegebenen Falle in Abt. I.

Würde man über die Verdrängung lebendiger Arbeit durch tote nur auf Grund der Analyse von Preisen unbedingt gleicher Produkte urteilen können, so würde man auch von keiner Verdrängung lebendiger Arbeit durch tote in den beiden Konsumgüterabteilungen (II und III) reden können, also überhaupt von keiner Verdrängung der einen Arbeit durch die andere. Denn nicht nur die Art unserer Produktivgüter, sondern auch die Art und Qualität unserer Genußgüter verändert sich erheblich im Laufe der Zeit. Und wo wäre hier die Grenze zu ziehen, was als „dieselbe" Ware und was als „nicht dieselbe" zu betrachten sei. Aendern sich die Erzeugungsmittel und die Erzeugungsverfahren, so ändern sich auch die mit ihrer Hilfe hergestellten Bedarfsgegenstände.

---

[99]) Charasoff, System des Marxismus, S. 159.

Wenn wir von höherem Reallohn oder von besserer Ausstattung der Arbeitskraft mit Arbeitsinstrumenten sprechen, so sind wir genötigt, uns der Fiktion zu bedienen, daß nur die Quantität und nicht die Qualität der Konsum- und Produktivgüter sich ändert. --

Die eben berührte Frage führt uns auch zu der Erwägung, ob und wiefern neben der Bewegung der Tauschwerte auch die der Gebrauchswerte in Betracht zu ziehen sei.

Kautsky sagt über Tugan-Baranowsky: Er zieht „neben den Massen der Werte ... auch die Massen der Gebrauchswerte, der Produkte, die sie repräsentieren, in Rechnung ... Es ist klar, daß man wohl Geldsummen resp. Preise, nicht aber Produkte verschiedener Art einander gleichsetzen kann ... (Man kann) bei den Werten bleiben und von den Gebrauchswerten absehen"[100]).

Man darf gewiß nur verschiedene Mengen derselben Gebrauchswerte ohne weiteres miteinander vergleichen. Produkte verschiedener Industriezweige oder selbst derselben Industriezweige zu verschiedener Zeit und bei verschiedener Technik sind an und für sich inkommensurable Größen. Dennoch ist vonnöten, neben der Bewegung der Tauschwerte (konstantes und variables Kapital und Mehrwert) die der Gebrauchswerte (Produktionsmittel, Realeinkommen der Arbeiter und Kapitalisten) im Auge zu behalten. Die Tauschwerte genügen für die Analyse der Statik der Wirtschaft, aber bei der Analyse der Dynamik des wirtschaftlichen Geschehens — bei Aenderung technischer Produktionsbedingungen und der Arbeitsproduktivität — sind die Gütermassen (das materielle Substrat des Wertes) nicht außer acht zu lassen[101]). Tauschwerte lassen sich leichter auf mathematischen Ausdruck bringen, aber operiert man nur mit Tauschwerten und sieht von den Gütermassen, die sie repräsentieren, ganz ab, so verlieren die Formeln in sozialer Hinsicht an Gehalt.

[100]) Kautsky, Krisentheorien. Neue Zeit, Bd. 20, S. 39.

[101]) Die Notwendigkeit dieser Kategorien sehen wir beispielsweise bei der Formulierung folgender Sätze:
1. Im Grenzfall ist die Wachstumsrate der Produktivgütermasse größer als die der Arbeitsproduktivität.
2. Bei gleichbleibendem Reallohn kann die Profitrate nicht sinken.
3. Im Grenzfall, und zwar nur im Grenzfall, darf der Reallohn nicht steigen, ohne die Profitrate zum Sinken zu bringen.
4. Soll die Profitrate in den Fällen A, B und C gleich ausfallen — gemeinsamer Anfangszustand vorausgesetzt —, so muß der Reallohn in allen drei Fällen gleichbleiben oder in gleichem Maße steigen oder sinken.
5. Bei fester Mehrwertrate in den Fällen B steigt nur das Realeinkommen der Arbeiter, in den Fällen C nur das der Kapitalisten usw.

Das Problem besteht also nicht darin, wie die Gebrauchswerte zu eliminieren seien, sondern wie man sie da, wo ihr Auftreten notwendig ist, aneinander messen solle. Unseres Erachtens genügt es, hier zu folgenden Fiktionen Zuflucht zu nehmen:

1. In beliebigem Anfangszustand haben alle Güter, deren Preise gleich sind, gleich hohen Gebrauchswert.

2. Bei technischen Vervollkommnungen in alten Produktionszweigen ändert sich nicht die Qualität, sondern nur die Quantität der mit demselben Arbeitsaufwand hergestellten Güter.

3. Ein neu eingeführtes Gut gilt für denselben Gebrauchswert wie ein altbekanntes, wenn dessen Preis dem allgemeinen Preis des neuen Gutes in der 1. Phase gleichkommt.

Nur mit Hilfe dieser Fiktion ist eine vergleichende Analyse der Warenpreise — der Kapitalzusammensetzung und der Mehrwert- und Profitrate — zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedener Technik möglich.

Wie aber ersichtlich, führt hier der Gebrauchswert keine selbständige Existenz, wie etwa in der Grenznutzenlehre. Er ist hier nur eine Hilfsgröße.

10. Steigende Profitrate und Ueberakkumulation

Die Klage, der riesenhafte technische Fortschritt komme der Arbeiterklasse nicht genügend zugute, wird immer lauter. „Hand

in Hand mit der Monopolisierung der Produktionsmittel" — lesen wir bei Kautsky — „geht ein riesenhaftes Wachstum der Produktivität der menschlichen Arbeit. Aber alle Vorteile dieser Umwandlung werden von den Kapitalisten und Großgrundbesitzern monopolisiert. Nicht nur Proletarier, sondern auch die Mittelschichten, Kleinbürger wie Kleinbauern, bleiben fast völlig von diesen Vorteilen ausgeschlossen. Das gilt auch von dem sogenannten ‚neuen Mittelstand', den Intellektuellen"[102] [103]).

Bei riesenhaft wachsender Produktivität kann die Profitrate schwerlich sinken, wenn sich die realen Löhne nicht viel bessern. Sinkende Profitrate setzt umgekehrt relativ niedrige Wachstumsrate der Arbeitsproduktivität (Grenz- und ähnliche Fälle) oder zumindest bedeutende Hebung der realen Löhne voraus[104]). Aber auch gleichbleibende Profitrate bedarf nur bei niedriger Wachstumsrate der Produktivität eines stärkeren Druckes auf die nominalen Löhne. Bei hoher Wachstumsrate der Produktivität braucht man den Nominallohn nicht zu drücken, um ein Fallen der Profitrate zu verhindern.

Weist also die Profitrate eine steigende Tendenz auf? Nach einer steigenden Profitrate streben die Kapitalisten, sie ist der Zweck des Lohndruckes, der zunehmenden Ausbeutung. Eine Frage ist nur, ob der Zweck mit diesem Mittel zu erreichen ist. Sehen wir näher zu.

Da in Grenz- und ähnlichen Fällen die Wachstumsrate der Produktivität, die eine gegebene Wachstumsrate des konstanten Kapitals begleitet, eine geringe ist, so ist eine hohe Akkumulationsrate notwendig, um den gegebenen Arbeiterstand mit besseren Produktionsmitteln auszurüsten oder eine größere Arbeiterzahl bei Bevölkerungsvermehrung zu beschäftigen. Würden Grenz- und ähnliche Fälle den Durchschnitt der

[102]) Kautsky, Proletarische Revolution. Stuttgart 1922, Seite 62.
[103]) Vgl. auch die sozialistischen Parteiprogramme.
[104]) Siehe S. 80ff.

technischen Neuerungen bilden, so bestände selbst bei starkem Lohndruck keine Gefahr der Ueberakkumulation. In Grenz- und verwandten Fällen vermag aber die Erhöhung der Mehrwertrate die Profitrate nur vor dem Fallen zu bewahren. Gleichbleibende Profitrate und wirtschaftliches Gleichgewicht schreiten darum gut nebeneinander einher. Nicht so die steigende Profitrate. Beim Ueberwiegen der Fälle von Typus 2, wo ein Emporschrauben der Mehrwertrate die Profitrate steigern könnte, bedarf es einer relativ geringen Akkumulation, denn hier ist die Wachstumsrate der Produktivität eine hohe. Darum birgt hier der Lohndruck Gefahren.

Wenn bei hoher Wachstumsrate der Produktivität der Reallohn nur schwach steigt, so steigt die Profitrate, doch wohlgemerkt *nur bei ungestörtem Betriebsgang*, bei voller Beschäftigung der toten und lebendigen Produktionsmittel, also bei leichter Realisierbarkeit der Ware. Niedrige Löhne bei hoher Arbeitsproduktivität bewirken aber Ueberakkumulation und Absatzstockungen, also Entwertung von Erzeugnissen und unvollständige Ausnutzung des Kapitals[105]). „Insofern der Reproduktionsprozeß stockt und der Arbeitsprozeß beschränkt oder stellenweise ganz stillgelegt wird," sagt Marx, „wird wirkliches Kapital vernichtet. Maschinerie, die nicht verbraucht wird, ist nicht Kapital. Die Arbeit, die nicht ausgebeutet wird, ist soviel wie verlorene Produktion. Rohmaterial, das unbenutzt daliegt, ist kein Kapital. Gebrauchswerte (ebenso wie neugebaute Maschinen), die entweder unbenutzt oder unvollendet bleiben, Waren, die im Warenlager verfaulen, alles dies ist Zerstörung von Kapital"[106]).

Mit dem wachsenden Mißverhältnis zwischen Produktion und Konsumtion kostet es auch mehr und mehr, den Absatz sicherzustellen. Die zunehmende relative Seltenheit der Nachfrage zwingt zu unzähligen unproduktiven Ausgaben. Man denke

[105]) Darüber ausführlich weiter unten.
[106]) Marx, Theorien über den Mehrwert, Bd. 2, Teil 2, S. 267.

bloß an die kostbare Ausstattung der Geschäfte, an Reklame, Annoncen, Reisende und sonstige zahlreiche Vermittler.

Bei niedrigen Löhnen, d. h. bei Hintanhaltung der gesellschaftlichen Konsumtion bewirkt die riesenhaft zunehmende Produktivität in der Produktion automatisch abnehmende Produktivität in der Zirkulation. Die fortschreitende Technik erhöht die Arbeitsergiebigkeit, die zunehmenden Absatzschwierigkeiten drücken sie herunter. Was in der Produktion an Arbeit erspart wird, das wird in der Zirkulation vergeudet.

Derselbe Sachverhalt läßt sich auch noch so darstellen: Je höher die Wachstumsrate der Produktivität bei langsam wachsendem gesellschaftlichen Konsum, um so schwieriger der Absatz, alle sonstigen Umstände gleichgenommen. Hat man es vorwiegend mit Erfindungen von Typus 1 zu tun, so steigt zwar die Arbeitsergiebigkeit in der Produktion nur mäßig, aber sie geht auch nicht in der Zirkulation zurück. Der Vertrieb von Gütern gegebenen Wertes bedarf keiner zusätzlichen Arbeitskräfte. Bildet hingegen Typus 2 oder gar 3 den Durchschnitt technischer Erfindungen, so steigt zwar die Arbeitsproduktivität in der Produktion ganz mächtig, doch gleichzeitig fällt sie in der Zirkulation. Der Vertrieb von Gütern gegebenen Wertes verlangt mehr zusätzliche Arbeitskräfte. Rechnet man die auf das Suchen des Absatzes verbrauchte Arbeit zu der auf die Herstellung des Gutes verwendeten hinzu, so verwandeln sich Fälle von Typus 2 und 3 in Grenzfälle. „Bei der Durchrechnung der Selbstkosten großer und größter Betriebe", berichtet Julius Hirsch, „stößt man auf die sonderbare Tatsache, daß die Betriebskosten im Preise meistens kleiner sind als die Vertriebskosten, daß es also *durchweg ebensoviel kostet, eine Ware zu verkaufen, als sie überhaupt herzustellen*"[107]).

[107]) Hirsch: Das amerikanische Wirtschaftswunder, Berlin 1926, S. 153. — „Staatssekretär Hoover hat Mitte 1925 auf einem Handelstag in Washington festgestellt, daß im letzten Jahrzehnt die Zahl derer, die in Amerika in der Verteilung der Waren beschäftigt sind, *achtmal* so schnell gestiegen sei wie die Zahl derer, die in der Produktion tätig sind." (Daselbst.)

Die den Arbeitern vorenthaltenen Werte gehen der Gesellschaft verloren, sie sind für niemanden Wohltat, sie stiften nur Unheil. Hier tritt der Widersinn der heutigen Gesellschaftsordnung am krassesten zutage[108]).

Würden die Kapitalisten den Lohn zwecks Erweiterung ihres eigenen Konsums und nicht zwecks Akkumulation drücken, würden sie den ganzen Güterüberschuß selber verzehren, so würde der Lohndruck das wirtschaftliche Gleichgewicht zwar nicht stören und die Profitrate könnte steigen, aber die Kluft zwischen der Lebenshaltung besitzender und besitzloser Klassen würde sich dann allzu rasch vertiefen[109]).

Es ist klar: Um ein Steigen der Profitrate zu bewirken, genügt es nicht, technische Verbesserungen einzuführen und die Mehrwertrate hochzuschrauben. Damit die Profitrate steigt, muß die wachsende Arbeitsproduktivität bei technischem Fortschritt sich auch wirklich durchsetzen können. In der stei-

[108]) *Kuczynski* führt aus: „Die relative Lebenshaltung des Arbeiters — in Relation zu der der Ausbeuter — sinkt immer mehr, sinkt immer stärker. Die Reichen werden immer reicher, die Armen immer ärmer, möge die Lebenshaltung dieser auch absolut reichlicher werden. Und das ist auch theoretisch notwendig. Denn würde der zu konsumierende Teil des Mehrwertes nicht stärker steigen als der auf den Kopf des Arbeiters berechnete, in variables Kapital zu verwandelnde Teil des Mehrwertes, dann hätten die Kapitalisten kein Interesse mehr an der Ausbeutung, an der Produktion und würden sich selbst dazu drängen, als Arbeiter im Produktionsprozeß zu fungieren." (Zurück zu Marx, Seite 128.) Würde die Konsumtion der Arbeiter mit der der Kapitalisten Schritt halten, so würden u. E. nur die Ueberakkumulationskrisen und Kapitalverluste ausbleiben. Ein Abdanken der Kapitalisten, ihr Verzicht auf das Privileg, arbeitsloses Einkommen zu beziehen, wäre jedenfalls kaum zu erwarten.

[109]) Ein nicht durch Lohndruck erzwungenes dauerndes Steigen der Profitrate ist nur dann möglich, wenn der Durchschnitt der technischen Verbesserungen vom *Typus* 3 ist. Denn nur hier ist die Wachstumsrate der Arbeitsproduktivität höher als die des konstanten Kapitals in der 1. Phase, nur hier sinkt die Kapitalzusammensetzung, d. h. steigt die Profitrate bei gleichbleibender Mehrwertrate.

genden Mehrwertrate findet sie aber ein mächtiges Hindernis. Ein Sinken der Profitrate kann darum mit Hilfe des Lohndruckes leichter behoben als ein Steigen bewirkt werden.

Ob Gebrauchswerte von Arbeitern konsumiert, ob Werte sonstwie zerstört werden, ob Erzeugung von Werten unterlassen wird, wenn alle technischen Bedingungen für sie vorhanden und Produktivkräfte brachliegen, ob endlich Arbeitskräfte für unproduktive Zwecke wie das Suchen des Absatzes angestellt werden — hat für die Bewegung der Profitrate, netto berechnet, dieselben Folgen.

11. Das Marxsche Gesetz

Das „Gesetz vom tendentiellen Fall der Profitrate" ist kein historisches, sondern ein dynamisches Gesetz. Es konstatiert nicht eine geschichtliche Tatsache, nämlich daß die Profitrate fällt, es formuliert lediglich die Abhängigkeit zweier Größen voneinander, nämlich:

1. Wenn die Mehrwertrate gleichbleibt, so sinkt die Profitrate.
2. Wenn die Profitrate gleichbleibt, so steigt die Mehrwertrate[110]).

Das Gesetz drückt also nur einen funktionellen Zusammenhang aus. Und darum darf es sowohl das Gesetz „vom tendentiellen Fall der Profitrate" wie auch „vom tendentiellen Steigen der Mehrwertrate" genannt werden. In Wirklichkeit hat sich nicht das erste, sondern das zweite Gesetz geltend gemacht.

Schon Hilferding hat nachgewiesen, daß der Zinsfuß nicht sinkt. „Eine ... Tendenz zum ständigen Sinken des Zinsfußes", meint er, „läßt sich, wenn man nur entwickelte kapitalistische Verhältnisse miteinander vergleicht, in der Tat nicht konstatieren. Sie läßt sich auch theoretisch nicht

[110]) Siehe S. 83f.

postulieren"[111]). Dasselbe betrifft eigentlich auch die Profitrate[112]). —

Versteht man das Marxsche „Gesetz" im Sinne der fallenden Profitrate und nicht der steigenden Mehrwertrate und vermutet man obendrein, daß die Profitrate, wenn sie im Sinken begriffen ist, rasch sinkt — und in diesem Sinne pflegt man das Marxsche Gesetz auszulegen —, so ist das „Gesetz" nicht richtig. Daraus folgert Conrad Schmidt, daß auch das Marxsche Wertgesetz falsch sei. Er schreibt: „Ein kapitalistischer Gesamtprozeß, der als solcher wirklich jenem umgebildeten Wertgesetz unterworfen wäre, müßte bei einer technischen Entwicklung, wie sie die bisherige Wirtschaftsgeschichte zeigt, schon längst einen Fall der Durchschnittsprofitrate, der sie dem Nullpunkt nähert, erlebt haben. Die Fortexistenz des Kapitalismus bei gar nicht oder jedenfalls nur wenig vermindertem Gewinnsatz ist die günstigste Widerlegung jenes umgebildeten Wertgesetzes"[113]).

Eine auf der Grundlage des Wertgesetzes richtig aufgebaute Profitratentheorie stimmt mit den geschichtlichen Tatsachen überein. Damit ist zugleich die Richtigkeit des Wertgesetzes, auf dem die Profitratenlehre basiert, bewiesen.

[111]) Hilferding, Finanzkapital, 2. Aufl., S. 113.

[112]) Mit der Lehre vom Sinken der Profitrate stürzt nicht „die Lehre vom unvermeidlichen Zusammenbruch des Kapitalismus zusammen... Nicht auf die automatische Selbstaufhebung des Kapitalismus durch das Sinken der Profitrate setzen wir unsere Hoffnungen, sondern darauf, daß der Kapitalismus die Empörung der Mehrheit der seiner Herrschaft unterworfenen Menschen hervorruft und zugleich die Möglichkeit seiner Ueberwindung, die technisch-organisatorische Möglichkeit einer anderen Produktionsverfassung selber schafft." (Der Kampf, Bd. 4, S. 237.)

[113]) C. Schmidt, Werttheorie. Sozialistische Monatshefte, 1910, Bd. 2, S. 852.

KRISEN

1. Die Marxsche Krisentheorie

Von allen Teilen des Marxschen Systems ist derjenige, welcher von den Krisen handelt, am wenigsten durchgearbeitet, mehr als andere macht er den Eindruck des Unfertigen. „Gerade die Krisentheorie leidet schwer darunter, daß es Marx nicht vergönnt war, sein Lebenswerk selbst zu vollenden[114])."

Eine Wiedergabe der Marxschen Lehre von den periodischen Wirtschaftsstörungen in wenigen Worten und doch zusammenhängend ist ein ziemlich schwieriges Unterfangen. Darum müssen wir hier davon absehen, auch diesem Teil der vorliegenden Arbeit, wie den beiden vorangehenden, eine kurze Darlegung der Marxschen Lehre vorauszuschicken.

„Für die Begründung der Periodizität der Wirtschaftskrisen bei kapitalistischer Reproduktion auf erweiterter Stufenleiter liegen . . . nur die Bausteine auf dem großen Arbeitsfeld bereit[115])."

Diese Bausteine sind vor allem eine mehr oder weniger ausgebildete Ueberakkumulationstheorie, ferner Ansätze zu einer Disproportionalitätstheorie, endlich zerstreute Bemerkungen über die Neigung der Profitrate zum Fallen.

Versuchen wir diese Bausteine zu einem Gebäude zusammenzufügen.

---

[114]) Otto Bauer, Marx' Theorie der Wirtschaftskrisen, Neue Zeit. Bd. 23, Teil 1, S. 133.

[115]) Daselbst.

2. Ueberakkumulation

Akkumulation bedeutet relative Zunahme der Produktions- bzw. Abnahme der Konsumtionsmittelerzeugung. Die maximale Zunahme der Produktiv- resp. Abnahme der Konsumgüterproduktion, die für den normalen Ablauf der Wirtschaft notwendig ist, läßt sich für jede Gesellschaft mehr oder weniger genau bestimmen.

Wie groß darf die Kapitalakkumulation sein, ohne Störungen hervorzurufen?

Handelt es sich um Ausdehnung der Produktion unter denselben technischen Bedingungen, so wird die erforderliche Akkumulation durch das Wachstum der Volkszahl bestimmt. Kommt es auf Ausstattung derselben Anzahl Arbeiter mit vollkommeneren Arbeitsinstrumenten an, so muß sich die Akkumulation nach der technisch notwendigen Erhöhung der Zusammensetzung oder Verlängerung der Umschlagszeit des Kapitals richten. Vollzieht sich der relative Rückgang des unmittelbaren Verbrauchs nur in diesen Grenzen, so kann er keine Störungen herbeiführen[116]).

Da diese Lehre von verschiedener Seite angefochten wurde, wollen wir bei ihr länger verweilen.

a) Die Ersetzung menschlicher Arbeit durch maschinelle und die Aufnahmefähigkeit des Marktes.

Nach Boudin schmälert jeder relative Rückgang des direkten Konsums die Aufnahmefähigkeit des Marktes. Die Einführung arbeitsparender Maschinen beeinflußt die Aufnahmefähigkeit des Marktes auf dieselbe Weise wie die Kür-

---

[116]) „Die Anpassung der Akkumulation des Kapitals an das Wachstum der Bevölkerung . . . ist erfolgt, sobald das variable Kapital sich ebenso schnell vermehrt wie die Arbeiterbevölkerung, das konstante Kapital aber in dem Maße schneller, als die Entwicklung der Produktivkräfte dies erheischt." (Otto Bauer, Akkumulation des Kapitals, Neue Zeit, Bd. 31, Teil 1, S. 871.)

zung der Löhne. Beide Maßnahmen „reduzieren ja den Anteil der Arbeiter an dem erzeugten Produkt“. Beide „verringern ... jenen Teil des Kapitals rapid, welcher zur Zahlung der Arbeitslöhne dient, im Vergleich zu dem ganzen Kapital, das zu Produktionszwecken verwendet wird“[117]).

Dies stimmt nicht. Die Ersetzung der Arbeiter durch Maschinen schmälert den Absatzmarkt nicht, solange der Nominallohn jedes beschäftigten Arbeiters sich nicht verringert, d. h. die Mehrwertrate gleichbleibt.

Werden Arbeiter durch Maschinen verdrängt, so wird der ausfallende Verbrauch der Arbeitslosen durch einen erhöhten produktiven Konsum der Fabrikanten kompensiert. Die Arbeiterklasse verbraucht dann zwar einen geringeren Teil des Produktenwertes, aber die Anschaffung der Maschinen nimmt einen größeren Teil in Anspruch. Es verändert sich nicht der Umfang, sondern die Richtung der Nachfrage.

Der Anteil der Arbeiter am Produktenwert verringert sich indessen selbst dann, wenn bei technischen Verbesserungen keine Arbeiter freigesetzt werden, sondern die gleiche Arbeiterzahl mit kostspieligeren Produktionsinstrumenten ausgerüstet wird. Der Anteil der Arbeiter am Produktenwert kann also abnehmen und die Nachfrage sogar steigen.

Ob ein Teil der Arbeiter durch Maschinen verdrängt wird, oder ob dieselbe Arbeiterzahl mit teureren Maschinen ausgestattet wird, ist für das Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage irrelevant. Denn es verändert nur die numerischen Werte von c, v, m, d, nicht aber ihre gegenseitigen Relationen.

Bei gegebenen Kosten der Arbeitskraft (2. Phase) ändert die Ersetzung der Arbeiter durch Maschinen nicht ihren Anteil am Wertprodukt (v + m). Die Verdrängung der Arbeiter durch Maschinen kann ihren Anteil bloß am Produktenwert (c + v + m) schmälern. Erst die Kürzung der Löhne schmälert ihn auch am Wertprodukt. Und nur auf den Anteil der Arbeiter am letzteren kommt es hier an.

---

[117]) Boudin, Das theoretische System des Marxismus, Stuttgart 1910, S. 173 f.

Der Quotient c/v kann aus zwei verschiedenen Gründen steigen: einmal durch das Steigen von c, wenn Arbeiter mit besseren Erzeugungsmitteln ausgerüstet werden, sodann durch das Sinken von v, wenn menschliche Arbeitskraft billiger wird. Nur im zweiten Fall wird die Aufnahmefähigkeit des Marktes ungünstig beeinflußt. Nach Boudin scheint dagegen jede Erhöhung des Quotienten c/v die Absatzfähigkeit der Waren zu vermindern.

„Für den kapitalistischen Unternehmer“, sagt mit Recht Tugan-Baranowsky, „gibt es keinen Unterschied zwischen den Kosten der Arbeitskraft (v) und den Kosten der Produktionsmittel (c). Das Brot, das der Arbeiter verzehrt, oder der Hafer, den das Pferd frißt (ebenso die Kohle, die die Maschine verbraucht, NM.), unterscheiden sich in seinen Augen durch nichts voneinander[118]).“ Die Nachfrage nach Maschinen oder nach Pferden bzw. Kohle oder Hafer erhöht die Aufnahmefähigkeit des Marktes genau so, wie die nach Konsumgütern für Arbeiter und Kapitalisten. Bloß über den Umfang der Nachfrage nach Maschinen und Pferden entscheidet — bei gegebener Bevölkerung, gegebenem Stand der Technik und persönlichen Verbrauch der Kapitalisten — der Anteil der Arbeiter am Wertprodukt.

b) Grenzen der Akkumulation.

Ist nun Boudin der Meinung, daß jeder Rückgang des konsumtiven Verbrauchs, selbst wenn er durch produktiven ersetzt wird, den Absatz erschwert, so sucht Tugan-Baranowsky umgekehrt zu beweisen, daß die Aufnahmefähigkeit des Marktes in der kapitalistischen Wirtschaftsordnung von der unmittelbaren Konsumtion der Gesellschaft (den Löhnen und Revenuen) ganz und gar unabhängig ist.

„Sind die Produktivkräfte proportionell auf die Produktionszweige verteilt,“ versichert er, „dann ist keine Abnahme der

---

[118]) Tugan-Baranowsky, Grundriß der Sozialökonomie (russisch), Petrograd 1918, S. 507.

Nachfrage nach Konsumgütern imstande, eine allgemeine Ueberproduktion hervorzurufen." ... „Allein es fehlt in der kapitalistischen Gesellschaft jegliche Organisation, die sich mit einer solchen Verteilung befassen würde." ... „Im Kapitalismus ist der Markt nicht aufnahmefähig genug, nicht weil es an Verbrauchern für die kapitalistischen Erzeugnisse mangle, sondern weil eine proportionelle Verteilung der Produktivkräfte auf die Produktionszweige gänzlich unerreichbar ist. Eine annähernde Verhältnismäßigkeit wird hier bloß auf dem schwierigen Wege der Krisen, durch Vernichtung einzelner übermäßig großer Unternehmungen herbeigeführt." ... „Die Anhäufung des Kapitals wird immer mehr zum Selbstzweck.... Die kapitalistische Produktion schafft mehr und mehr den Markt für die kapitalistische Produktion[119]) [120])."

Mit anderen Worten: Würde die falsche Disponierung von Produktivkräften ausbleiben, so brauchte die Tiefkonjunktur die Hochkonjunktur nicht abzulösen. Die Zeit des Aufschwungs brauchte nicht aufzuhören. Die Tendenz des Kapitalismus nach fortgesetzter Ausweitung der Produktion könnte sich ungestört durchsetzen. Der Kapitalismus würde nur Hausse kennen.

Gesetzt, die wirtschaftlichen Kräfte seien immer richtig disponiert, der Güterverbrauch der Lohn- und der Profitempfänger pro Kopf ändere sich aber nicht und ein wachsender Teil des Profits werde akkumuliert. Welche Chancen hätte dann ein dauernder, durch keine Stockungen unterbrochener Aufschwung?

[119]) Daselbst S. 507. 509—511.

[120]) „Der Umfang der Nachfrage nach Waren in der kapitalistischen Wirtschaft (wird) durchaus nicht durch den Umfang der Konsumtion bestimmt. Nicht die Konsumtion. sondern die Produktion ist das bestimmende Moment in der kapitalistischen Wirtschaft." „Bei einer proportionellen Einteilung der gesellschaftlichen Produktion (wird) die Nachfrage durch das Angebot von Waren selbst geschaffen. Jedoch schließt die Erreichung einer vollkommenen Proportionalität unüberwindliche Schwierigkeiten in sich." (Tugan-Baranowsky, Studien zur Theorie und Geschichte der Handelskrisen in England, Jena 1901. S. 26 und 31.)

Die Möglichkeit, zuschüssige Kapitalien in Produktivgütern anzulegen, ohne Gefahr der Entwertung, ist lediglich dann vorhanden, wenn für diese Produktivgüter eine vernünftige (zur Not vernünftige oder wenigstens vernünftig scheinende) Verwendung geboten ist, also bei gleichbleibendem Verbrauch pro Kopf entweder die Versorgung einer wachsenden Bevölkerung mit Bedarfsgegenständen oder Hebung der Wirtschaft auf eine höhere technische Stufe (zeitweise selbst dann, wenn der Genuß der Früchte vermehrter Arbeitsergiebigkeit ins Ungewisse hinausgeschoben wird).

Dieselbe Tatsache läßt sich auch noch so ausdrücken: Bei stationärer Technik können zusätzliche Produktionsmittel nur dann in Bewegung gesetzt werden, wenn die Vermehrung der Bevölkerung mit derjenigen der Produktionsmittel Schritt hält. Und wiederum bei stationärer Bevölkerung können zusätzliche Produktionsmittel Verwendung finden, wenn der technische Fortschritt entsprechende Vergrößerung des toten Produktionsapparates pro lebendige Arbeitskraft erheischt. Die Erweiterung der Produktion kann nur in zweifacher Weise geschehen, indem entweder mehr Arbeiter angestellt werden oder indem menschliche Arbeit durch mechanischen Prozeß ersetzt wird[121]). Zur Ausdehnung der Produktion ist mithin eine der beiden Bedingungen unentbehrlich: zuschüssige Arbeiter oder lebendige Arbeit ersparende Maschinen. Es fragt sich, inwiefern jede dieser Bedingungen in der empirischen Wirklichkeit realisiert ist, ob diese Bedingungen in beschränktem oder unbeschränktem Maße vorzufinden sind.

Die Volkszahl nimmt nur langsam zu und in keinem Verhältnis zur Akkumulationsfähigkeit der kapitalistischen Gesellschaft. Durch Heranziehung von Einwanderern kann die Arbeiterarmee bestenfalls um einige Prozent erhöht werden. Die

[121]) „Um den Teil des gesellschaftlichen Reichtums, der als konstantes Kapital, oder stofflich ausgedrückt, als Produktionsmittel funktionieren soll, in Bewegung zu setzen, ist eine bestimmte Masse lebendiger Arbeit erheischt. Diese ist technologisch gegeben." (Marx, Kapital, Bd. 1, S. 574.)

technische und wirtschaftliche Möglichkeit, Arbeiter durch Maschinen zu ersetzen, ist jederzeit eine beschränkte. Die technische Möglichkeit ist jeweils durch den Stand der Wissenschaft bestimmt, die wirtschaftliche durch die zunehmende Lebensdauer der industriellen Installationen begrenzt. Wenn auch bei neuen Einrichtungen im voraus mit nicht vollständiger Verschleißung des Kapitals kalkuliert wird, so können dennoch vorhandene Anlagen nicht in kurzer Zeit durch neue ersetzt werden; die relative Erhöhung des konstanten Kapitals kann sich nicht in einem rasenden Tempo vollziehen; der Akkumulation sind hier Grenzen gesetzt[122]).

c) Latente und aktuelle Ueberakkumulation.

Maximale Erzeugung und maximaler Verbrauch werden in jeder Volkswirtschaft bei vorhandener Proportionalität zwischen persönlichen und sachlichen Produktionsfaktoren erreicht, d. h. wenn alle Arbeitskräfte beschäftigt sind und keine Produktionsmittel müßig stehen. In diesem Zustand läßt sich weder die Produktion durch Steigerung der Akkumulation noch die Konsumtion durch ihre Verringerung auf die Dauer vermehren. **Nur beim Ueberwiegen der lebendigen Produktionsmittel über die toten kann durch intensivere Akkumulation die Produktion erhöht** und beim Ueberwiegen der toten Produktionsmittel über die lebendigen kann durch schwächere Akkumulation die Konsumtion gesteigert werden. Der Zustand, wo das technisch mögliche Maximum (bzw. Optimum) an Erzeugung und Verbrauch auch wirklich erreicht wird, ist darum als der n o r - m a l e , will sagen: volkswirtschaftlich zweckmäßige, zu betrachten[123]). Die Akkumulationsrate muß sich darum nach dem Wachstum der Volkszahl und dem Fortschritt der Technik richten.

Der zyklische Verlauf der kapitalistischen Wirtschaft nimmt dem Begriff der Ueberakkumulation, wie auch manchem anderen ökonomischen Begriff, seine Einfachheit und Klarheit weg. Der Begriff wird durch den industriellen Zyklus komplizierter. Sehen wir zu, wie dies vor sich geht.

Der natürliche Bevölkerungszuwachs ist in kurzen Zeiträumen unerheblich; dennoch gibt es zu Beginn jedes wirtschaftlichen Aufschwungs viele arbeitslose und arbeitsuchende Hände, die es mit Produktivgütern auszurüsten gilt. Würde die wirtschaftliche Entwicklung gleichmäßig, nicht rhythmisch verlaufen, gäbe es keine Depressionszeiten, so würde die industrielle Reservearmee niemals stark anschwellen. Die durch den technischen Fortschritt in einem Erzeugungszweige freigesetzten Arbeiter würden bald in einem anderen Anstellung finden. Die zahlreiche industrielle Reservearmee zu Beginn jeder aufsteigenden Konjunktur rührt weder von der technischen Entwicklung noch von einer rasch steigenden Volkszahl her, sondern von dem schlechten Geschäftsgang, der Stillegung der Betriebe und der Einschränkung der Produktion in der vorausgegangenen Stagnation, ist also Folge des industriellen Zyklus.

Ferner: Bei gleichmäßigem und ruhigem Wirtschaftsverlauf würde der Zustrom zusätzlicher Arbeitskräfte vom Lande keine größeren Dimensionen auf einmal annehmen. Der Periodizität des Wirtschaftslebens ist zuzuschreiben, daß die Abwanderung

---

[122]) „Der einzelne Kapitalist glaubt," bemerkt Otto B a u e r , „es hänge nur von seiner ‚Entsagung' ab, welchen Teil des Mehrwertes er ‚erspart'. In Wirklichkeit werden die Kapitalisten in jeder Krise belehrt, daß ihrer Akkumulation objektive Grenzen gesetzt sind, daß das Kapital nur in dem Maße vermehrt werden kann, in dem die Gesellschaft ihren Produktionsapparat auszudehnen vermag." (Neue Zeit, Bd. 31, Teil 1, S. 872.)

[123]) „Keine Krisenforschung (kann) jemals zu einem Ergebnis führen . . ., die nicht zur Voraussetzung das exakte Bild der Normalität als Vergleichsbasis besitzt." (Franz Oppenheimer, Normalität und Krise. Archiv f. Rechts- und Wirtschaftsphilosophie, Bd. V, S. 149.) „Für die Untersuchung der Krisenerscheinungen (hängt) alles davon ab, was man als den ‚Normal- oder Gleichgewichtszustand' ansieht. Diese letztere Frage steht daher im Kernpunkt der ganzen Krisentheorie." (E. H. Vogel. Die Theorie des volkswirtschaftlichen Entwicklungsprozesses und das Krisenproblem. Wien und Leipzig 1927, S. 13.)

von der Landwirtschaft nicht gleichmäßig vonstatten geht, sondern sich auf die Hochkonjunkturen konzentriert. Die Ueberschußbevölkerung wird „in den Depressionsperioden gewissermaßen in der Landwirtschaft zurückgehalten, sozusagen magaziniert, bis sie in den Hochkonjunkturen von den kapitalproduzierenden Industrien in Anspruch genommen wird“[124]).

Endlich: Die Entwicklung der Naturwissenschaften und ihrer technologischen Anwendbarkeit vollzieht sich allmählich und stetig. Die Einführung rationeller Arbeitsinstrumente und wissenschaftlich fundierter Produktionsverfahren geschieht dennoch häufig (wenigstens in den nicht kartellierten Industrien) ruckweise. Können doch neue technische Errungenschaften am bequemsten bei Ausdehnung der Betriebe zur Anwendung gelangen, also in der Regel nach Ueberwindung der Stagnation. Auch dies ist eine Wirkung des industriellen Zyklus.

Zu Beginn jeder Aufgangsperiode gibt es auf diese Weise eine ansehnliche Reserve von zusätzlichen Arbeitskräften und überdies noch vielfach die Möglichkeit, manuelle Arbeit durch maschinelle zu verdrängen. Die vorausgehende Stagnation läßt daher die gesellschaftliche Wirtschaft am Anfang des industriellen Zyklus beliebig ausdehnungsfähig erscheinen. Der produktive Verbrauch scheint den konsumtiven in beliebigem Maße ersetzen zu können; das Kapital schafft sich gleichsam selbst seinen Markt.

Solange eine Reserve von lebendigen Arbeitskräften vorhanden resp. durch den mechanischen Prozeß ersetzbar ist, läßt sich lediglich von einer latenten Ueberproduktion sprechen, mag die Spannung zwischen der Produktion und dem konsumtiven Verbrauch noch so groß sein. Die latente Ueberproduktion wird erst mit dem Erschöpfen der Reserve an exploitablem Menschenmaterial zu einer aktuellen, d. h. zu einer solchen, die Störungen in der Wirtschaft herbeiführt.

Will man die Ursache des industriellen Zyklus begreifen, so darf man nicht den Zyklus sozusagen als historische Selbstverständlichkeit der Betrachtung zugrunde legen. Um den Begriff der Ueberproduktion in seiner Reinheit zu erfassen, muß man zunächst von dem rhythmischen Charakter der Produktion absehen. Man muß von einem Zustand ausgehen, der weder einen „Niedergang“ noch einen „Aufschwung“ kennt. Als Anfangszustand ist demnach ein gesellschaftlicher Haushalt zu denken, wo nahezu die ganze arbeitswillige Bevölkerung beschäftigt ist und die Produktion technisch nicht etwa rückständig ist. In einer solchen Wirtschaft sind jeweils nur geringe Mengen von Handarbeit durch den mechanischen Prozeß ersetzbar, und für jede bedeutende Erweiterung der Erzeugung müssen Arbeitskräfte von außen herangezogen werden.

Solange in dieser Wirtschaft Harmonie zwischen Güterhervorbringung und persönlichem Verbrauch herrscht, bleibt das Gleichgewicht zwischen Angebot und Nachfrage auch bei Reproduktion auf derselben Stufenleiter bestehen; alle Arbeiter sind beschäftigt, aber der Zuzug fremder Arbeiter kann ausbleiben. Sobald dagegen Disharmonie zwischen der Produktiv- und Konsumkraft der Gesellschaft entsteht, läßt sich das Gleichgewicht zwischen Angebot und Nachfrage nur durch fortwährende Ausdehnung des Produktionsbereiches, d. h. durch fortwährende Einwanderung fremder Arbeiter erhalten. Die fortgesetzte Steigerung der Produktion mildert indessen nicht die Unstimmigkeit zwischen Erzeugung und unmittelbarem Verbrauch, sondern verschärft sie progressiv. Denn je geringer der konsumtive Bedarf im Vergleich zur Produktion ist, um so größer muß der produktive sein. Die Produktion muß progressiv an Umfang zunehmen, wenn der Absatz nicht stocken soll[125]). Bei einer so rapiden Ausdehnung der Erzeugung muß

[124]) Gustav Cassel, Theoretische Sozialökonomie, 3. Aufl., Erlangen und Leipzig 1923, S. 506 f.

[125]) Den Unterschied zwischen dem produktiven und dem konsumtiven Verbrauch hat Conrad Schmidt treffend gekennzeichnet in folgenden Worten: „Aber sind denn wirklich beide Arten der Nachfrage — die Konsum- und die Produktionsnachfrage — für die Bewegung des kapitalistischen Mechanismus von derselben Bedeutung? Ist nicht jede Produktionsnachfrage der Natur der Sache nach eine relative, d. h. eine Nachfrage, bei der der nachfragende Kapitalist damit rechnet, daß er mit Hilfe dieser Produktionsmittel

aber die Zufuhr von lebendigen Arbeitskräften (auch von organischen Rohstoffen) über kurz oder lang versagen.

Wodurch kann also die aktuelle Ueberproduktion abgewehrt werden? Nur durch progressive Erweiterung des Produktionsbereiches. Jede Ausdehnung der Erzeugung erschöpft aber die verfügbaren Erzeugungskräfte, die zur weiteren Steigerung der Produktionsskala notwendig, jedoch nicht beliebig vermehrbar sind. Also vermindert jedes Hinausschieben der Krise die Mittel für ein weiteres Hinausschieben. Und so muß sich die Ueberakkumulation schließlich doch einmal kundgeben und tiefgreifende Wirtschaftsstörungen heraufbeschwören. „Der Markt muß . . . beständig ausgedehnt werden.... Der innere Widerspruch sucht sich auszugleichen durch Ausdehnung des äußeren Feldes der Produktion. Je mehr sich aber die Produktivkraft entwickelt, um so mehr gerät sie in Widerstreit mit der engen Basis, worauf die Konsumtionsverhältnisse beruhen. Es ist auf dieser widerspruchsvollen Basis durchaus kein Widerspruch, daß Uebermaß von Kapital verbunden ist mit wachsendem Uebermaß von Bevölkerung;

---

erzeugte Waren weiterveräußern kann, während die Konsumnachfrage sich als definitive und absolute Nachfrage darstellt, bei der es, wie der Name sagt, auf den Verzerr, nicht aber auf irgendeine weitere Veräußerung von gekauften Waren abgesehen ist? Und hebt nicht dieser innere, in der Natur der Nachfrage begründete Unterschied alle künstlichen Deduktionen . . . aus dem Sattel? Nur auf der Basis und in engem Zusammenhang mit dieser definitiven Nachfrage kann sich die relative Nachfrage nach Produktionsmitteln entfalten. Die Nachfrage nach Produktionsmitteln ist fürs erste doch einmal die Nachfrage nach Rohstoffen, Hilfsstoffen und Maschinen in den Branchen, die die genußfertigen Produkte für den Konsum herstellen. Die Kapitalisten sind offenbar nur in der Lage, ihre Stufenprodukte einander abzukaufen, wofern schließlich für die genußfertigen Produkte eine genügend umfangreiche und kaufkräftige Konsumnachfrage sich findet. Der Umsatz an die Konsumenten entscheidet über den Umfang, den die Erzeugung der Produktionsmittel in den betreffenden Branchen annehmen kann. Die Konsumnachfrage alimentiert hier ganz unmittelbar die Produktionsnachfrage.“ („Zur Theorie der Handelskrisen usw.“, Sozial. Monatshefte 1901, Bd. 2, S. 673.)

denn obgleich, beide zusammengebracht, die Masse des produzierten Mehrwertes sich steigern würde, steigert sich eben damit der Widerspruch zwischen den Bedingungen, worin dieser Mehrwert produziert, und den Bedingungen, worin er realisiert wird[126]).“

d) Ueberakkumulation und rückständige Technik.

Man könnte einwenden: Beim Ueberfluß an Kapital müßten doch die zahlreichen, technisch rückständigen Betriebe verschwinden und durch Produktionsstätten ersetzt werden, die mit den letzten Errungenschaften der Technik versehen sein würden.

Weshalb erweist sich dieser zuerst so plausibel erscheinende Einwand in der kapitalistischen Wirtschaft dennoch als nicht stichhaltig, und unter welchen sozialen Voraussetzungen würde er gelten?

Die Antwort auf unsere Frage finden wir bei Kautsky, der schreibt: „Bei jeder Betriebsweise (stellt sich) eine bestimmte Größe des einzelnen Betriebes als die produktivste heraus... (Die höchste Produktivität wird erreicht, wenn eben) alle Betriebe die durch die jeweilige Höhe der Technik ihres Produktionszweiges als zweckmäßig gegebene Maximalgröße erlangen. Das ist in der kapitalistischen Produktionsweise, die auf der Grundlage des Privateigentums an den Produktionsmitteln beruht, nirgends allgemein durchzusetzen. Wohl wird dauernd über die Maximalgröße nirgends hinausgegangen, wo die Unzweckmäßigkeit ihrer Ueberschreitung zutage tritt. Dagegen nützt es einem Unternehmer nicht das geringste, zu erkennen, daß sein Betrieb zu klein ist, um die größte Produktivität entwickeln zu können. Wenn es ihm an Kapital fehlt, kann er ihn doch nicht erweitern. Das ist einer der Gründe, warum in der kapitalistischen Produktionsweise die theoretisch erreichbare größte Produktivität der Arbeit nie wirklich erreicht wird, warum eine große Zahl, ja die über-

---

[126]) Marx, Kapital. Bd. 3. Teil 1. S. 226.

wiegende Zahl der Betriebe unter der Grenze dieser Produktivität bleiben, nicht wenige ganz unzureichend sind[127])."

„Zu ... den Hemmungen, die aus dem Privateigentum hervorgehen, gesellen sich noch jene, die der Lohnarbeit entspringen[128])."

Der Besitzer eines rückständigen Betriebes hat nur die Wahl, entweder fortzufahren, in der unvollkommenen Weise zu produzieren oder den Betrieb zu liquidieren und sich von einem kapitalkräftigen Unternehmen anstellen zu lassen. Dieses rüstet zwar seine Arbeitskräfte mit den wirksamsten Produktionsmitteln aus und läßt jede Arbeitskraft die höchsten Erträge liefern, behält aber den Löwenteil für sich. Der Eigentümer eines rückständigen Betriebes gewinnt darum nicht immer, wenn er seine selbständige Existenz gegen eine abhängige vertauscht. So niedrig die Arbeitsproduktivität in manchen Zwergbetrieben auch ist, bringen diese ihren Inhabern immerhin höhere Einkommen, oder wenigstens gewähren sie bessere sonstige Arbeitsbedingungen, als moderne Unternehmungen ihren Angestellten. Darum bleiben manche althergebrachte Produktionseinrichtungen weiterhin bestehen[129])[130]).

[127]) K. Kautsky, Vermehrung und Entwicklung. Stuttgart 1910, S. 202 f.

[128]) Daselbst, S. 203.

[129]) Die herrschende Wirtschaftsverfassung setzt zweifache Grenzen der Ersetzung menschlicher Arbeit durch maschinelle: 1. Der Kapitalist führt nur solche Maschinen ein, die mehr bezahlte Arbeit ersparen, als sie selber Arbeit (bezahlte und unbezahlte) kosten, mithin nur Erfindungen mit hoher Wachstumsrate der Produktivität. 2. Auch diese Maschinen finden keine allgemeine Verbreitung, weil sie im Besitz des Kapitalisten dem Proletarier zu wenig nützen und ihm sonst unzugänglich sind. Das Fortbestehen kleiner und mittlerer Betriebe ist darum nicht so sehr durch technische Zweckmäßigkeit als durch soziale Zwangslage zu erklären.

[130]) Niedrige Löhne konservieren neben veralteter Technik eine veraltete Gesellschaftsstruktur. Nur bei hohen Löhnen würde der Mittelstand verschwinden und durch das Proletariat ersetzt werden. Ist der Unterschied zwischen der obersten und der untersten Schicht der Gesellschaft erheblich, so gibt es mehr Größenkategorien von Vermögen und Einkommen und mehr Gesellschaftsschichten. Der Raum zwischen dem Fuß und dem Gipfel der gesellschaftlichen Pyramide wird durch Mittelschichten ausgefüllt.

Der schlecht entlohnte Arbeiter hindert die Verbreitung vollkommener Technik nicht nur als Produzent, sondern auch als Konsument.

Die Hintanhaltung des Massenkonsums setzt Schranken der Einführung technischer Verbesserungen, hauptsächlich auf dem Gebiete der Abt. II. Denn sollen hier die technischen Neuerungen rentieren, so muß der Konsum mit der wachsenden Arbeitsproduktivität Schritt halten. Fehlt die Aussicht auf eine angemessene Steigerung des Konsums, so wird mit der Einführung vollkommener Maschinen gezögert. Nicht durch Kapitalknappheit, sondern durch Absatzmangel wird die Anwendung wichtiger technischer Errungenschaften hinausgeschoben.

Dazu kommt noch: Moderne Produktionsanlagen rentieren — in welcher Abteilung es auch sei — nur bei vollem Betriebsgang und nicht, wenn das Kapital müßig steht. Die nun einmal periodisch wiederkehrenden Absatzstockungen lassen die volle Ausnutzung des Kapitals nicht zu. Die Unbeständigkeit und Unsicherheit des modernen Wirtschaftslebens, die unablässigen Konjunkturenwechsel erhöhen das Risiko bei Investierung des Kapitals. Dies vergrößert noch weiter die ohnehin bestehende Spannung zwischen dem technisch möglichen und dem wirklichen Fortschritt.

„So energisch die kapitalistische Produktionsweise den Fortschritt der Technik anstachelt, sie kann ihn nie vollständig zur Geltung bringen[131])."

Ueberakkumulation ist in der kapitalistischen Wirtschaft durchaus nicht gleichbedeutend mit der vollen Befriedigung des gesellschaftlichen Kapitalbedarfs. Die beiden Begriffe würden nur in einer solchen Wirtschaftsstruktur zusammenfallen, wo das Privateigentum an den Produktionsmitteln abgeschafft wäre. In der sozialistischen Wirtschaft könnte eine Ueberakkumulation

[131]) Daselbst, S. 203.

erst dann eintreten, wenn alle veralteten Produktionsmittel durch moderne verdrängt würden. Dort könnte es nur *absolute* Ueberakkumulation geben. Nicht so in der bestehenden Wirtschaftsordnung, wo Kapitalbesitz, Monopol einer Klasse, Quelle von arbeitslosem Einkommen ist. Hier kann es auch *relative* Ueberakkumulation geben. .

3. Disproportionalität und Ueberakkumulation

a) Sachliche und persönliche Produktionsfaktoren.

Die Disproportionalitätstheorie besagt: „Wenn die gesellschaftliche Produktion planmäßig organisiert wäre, wenn die Leiter der Produktion eine vollkommene Kenntnis der Nachfrage und die Macht hätten, die Arbeit und das Kapital frei aus einem Produktionszweig in einen anderen überzuführen, so könnte, *wie niedrig die gesellschaftliche Konsumtion auch sein möchte*, das Angebot der Waren die Nachfrage nicht überschreiten[132]).“

Die so formulierte Disproportionalitätstheorie widerspricht der Ueberakkumulationstheorie, deren Richtigkeit nicht zu bestreiten ist. Indessen läßt sich nicht leugnen, daß eine Verhältnislosigkeit der Produktivkräfte Wirtschaftsstörungen hervorrufen müßte, und daß das Vorhandensein der Verhältnismäßigkeit für den ungestörten Verlauf des Produktions- und Reproduktionsprozesses unentbehrlich sei. Eine richtig formulierte Lehre von der Disproportionalität müßte sich folglich mit der Lehre von der Ueberakkumulation in Einklang bringen lassen.

---

[132]) Tugan-Baranowsky, Handelskrisen. S. 33.

Zur Berichtigung der Disproportionalitätstheorie muß in erster Linie die Frage aufgeworfen werden, ob durch eine zweckmäßige Verteilung von Arbeit und Kapital auf die Produktionszweige die nötige Proportionalität der Produktivkräfte auch wirklich zu erreichen ist.

Für den ungestörten Verlauf des Produktionsprozesses ist vor allem die Proportionalität der beiden Produktionsfaktoren, des persönlichen und sachlichen vonnöten. Durch die Beseitigung der Anarchie in der Güterherstellung läßt sich lediglich eine quantitative und qualitative Anpassung der sachlichen Produktionsfaktoren aneinander erzielen, nicht aber eine quantitative Anpassung der persönlichen an die sachlichen. Der persönliche Faktor ist kein Objekt der Wirtschaft. Wohl ist die menschliche Arbeitskraft in der kapitalistischen Gesellschaft eine Ware, doch wird sie nicht für den Markt erzeugt. Und jede Kulturstufe hat ihr Bevölkerungsgesetz. Das letzte halbe Jahrhundert ist aber durch den Geburtenrückgang gekennzeichnet.

Würde es indessen an Zeugungswillen und Zeugungsfähigkeit beim Kulturmenschen nicht fehlen, so würde die fortschreitende Verdichtung der Bevölkerung dennoch einmal unüberwindlichen Schwierigkeiten begegnen. Die Existenz der Bevölkerung ist an die des Nahrungsspielraums gebunden, der Nahrungsspielraum ist aber bei jeder Technik ein gegebener. Bei Ausdehnung der Erzeugung von tierischen und pflanzlichen Stoffen, den grundlegenden Lebensmitteln, macht sich das Gesetz vom abnehmenden Bodenertrag geltend. Und dieses Gesetz wird jeweils nur durch den Fortschritt der Technik suspendiert. Mit anderen Worten: Der Naturreichtum ist ein beschränkter, und der Mensch ist nur ein Teil der Natur[133]).

---

[133]) „Jede Betriebsweise setzt eine bestimmte Menge Arbeiter, also auch eine bestimmte Bevölkerungsdichtigkeit voraus, ohne die sie nicht vollkommen angewandt werden kann. Sie vermag aber über ein bestimmtes Maximum hinaus keine zusätzlichen Arbeiter mehr mit Erfolg anzuwenden, also auch nicht eine bestimmte Volksmenge darüber hinaus auf einer gegebenen Fläche zu er-

Ist selbst bei planmäßiger Leitung der gesellschaftlichen Produktion eine quantitative Anpassung der persönlichen Produktivkräfte an die sachlichen nicht möglich und dennoch ihr gehöriges Verhältnis zueinander für den ungestörten Fortgang der Wirtschaft unumgänglich, so bleibt als einziger Ausweg nur die quantitative Anpassung der sachlichen Erzeugungsmittel an die persönlichen. Dies bedeutet aber nichts anderes als Einschränkung der Erzeugung von Produktivgütern bzw. Ausweitung derjenigen von Konsumgütern des Kulturmenschen.

Die Verhältnislosigkeit zwischen den beiden Produktionsfaktoren (dem toten und lebendigen) erscheint auf diese Weise nur als eine Folge der Verhältnislosigkeit zwischen den beiden Hauptsphären der Produktion (der Produktiv- und Konsumgütererzeugung). Letztere ist aber ein Ausdruck der Unstimmigkeit zwischen Sparen und Verbrauch oder, was dasselbe ist, zwischen Profit- und Lohnhöhe. Darum ist ihr nur durch Erhöhung der Löhne, d. h. Stärkung der Konsumkraft durch Eindämmung der Akkumulation, abzuhelfen.

Die Ursachen der periodischen Wirtschaftsstörungen können wir demnach als vierfache Disproportionalität formulieren: 1. zwischen sachlichen und persönlichen Produktionsfaktoren[134]), 2. zwischen den beiden Hauptsphären der Produktion, 3. zwischen Akkumulation und Konsumtion, 4. zwischen Profit- und Lohnhöhe.

---

nähren ... Jede Verbesserung, jeder technische Fortschritt erfordert ein bestimmtes Maß von Arbeit. Auch hier braucht das Maß natürlich kein starres zu sein. Aber stets gibt es ein Minimum von Arbeit, ohne das diese Verbesserung überhaupt nicht durchführbar ist, und ein Maximum, über das hinaus jeder weitere Arbeitszusatz unnütz ist. Und diese Maxima und Minima bewegen sich oft innerhalb sehr enger Grenzen." (Kautsky, Vermehrung und Entwicklung, S. 72.)

[134]) „Wenn wir die einzelnen Industrien durchgehen," lesen wir selbst bei Pohle, „so werden wir fast regelmäßig finden, daß die vorhandenen Betriebsanlagen für eine größere Produktion eingerichtet sind als diejenige, die sie tatsächlich im Durchschnitt meist nur erreichen. So nimmt z. B. die Roheisenproduktion die Leistungsfähigkeit der vorhandenen Hochöfen in den meisten Ländern nur selten voll in Anspruch, nur vorübergehend decken sich wirkliche Produktionsleistung und Produktionsfähigkeit der Hochöfen, für gewöhnlich bleibt die erstere hinter der letzteren ganz erheblich zurück. Und ebenso wie im Hüttenwesen ist es fast in allen Industrien. Die Produktionsfähigkeit der Anlagen ist regelmäßig größer als ihre tatsächliche Produktion." „Daß die Leistungsfähigkeit der Produktionsanlagen auf vielen Gebieten größer ist als die wirkliche Produktion, ist noch nicht gleichbedeutend damit, daß auch die tatsächliche Produktion auf allen in Betracht kommenden Gebieten gleichzeitig auch gesteigert werden kann. Soll die tatsächliche Produktion auf allen beteiligten Gebieten der Leistungsfähigkeit der Produktionsanlagen entsprechend vergrößert werden, so gehört dazu eine verhältnismäßige Vermehrung der Arbeitskräfte und der Rohstoffe; zur Vermehrung der letzteren werden wieder neue Arbeitskräfte erforderlich sein. Das unentbehrliche Erfordernis jeder Produktionsvergrößerung ist also ein Mehr an Arbeitskräften. Das erforderliche Mehr an Arbeitskräften läßt sich aber nicht nach Belieben aus dem Boden stampfen. Und die jetzt im Durchschnitt brachliegenden Arbeitskräfte reichen nicht entfernt aus, um eine gleichzeitige Steigerung der Produktion auf allen Gebieten bis auf das äußerste Maß der Leistungsfähigkeit der vorhandenen Produktionsanlagen durchzuführen." (L. Pohle, Kapitalismus und Sozialismus, Leipzig 1919, S. 115 und 132.)

Ueber den Arbeitermangel in der Hochkonjunktur erfahren wir von Cassel folgendes: „Der Arbeiterbedarf der beginnenden Aufgangsperiode (kann) durch Wiedereinstellung der Arbeitslosen befriedigt werden ..., aber die eigentliche Hochkonjunktur (ist) zur Deckung ihres Arbeitsbedarfs wesentlich auf Zuschuß von außen angewiesen." „Nur die Aufspeicherung von Arbeitskräften, welche in den Depressionsperioden in der Landwirtschaft stattfand, hat eine Deckung dieses außerordentlichen Bedarfs der Hochkonjunkturen an Arbeitskraft ermöglicht." „Es ist offenbar, daß die gewaltige und plötzliche Vermehrung des festen Kapitals, wie sie in den Vereinigten Staaten stattfindet, überhaupt nur in einem Lande möglich ist, wo die kapitalproduzierenden Industrien Arbeitskräfte von außen in beliebiger Menge an sich ziehen können." (G. Cassel, Theoret. Sozialökonomie, S. 504, 507, 513.)

Sombart, der bekanntlich den wirtschaftlichen Aufschwung durch Steigerung der Goldproduktion verursacht glaubt, sagt dennoch, „daß trotz der goldenen Voraussetzung kein wirtschaftlicher Aufschwung erfolgt wäre, wenn nicht die für den Aufschwung erforderlichen Arbeitskräfte zur Verfügung gestanden hätten. Damit jenes Gold seine Wirkung ausüben könne in der bezeichneten

Nicht bei Wahrung der Proportionalität der Produktionszweige, sondern bei derjenigen der Produktionsfaktoren „müssen sich Angebot und Nachfrage in der Gesamtsumme decken[135]) und ist die Ueberproduktionskrise etwas Unmögliches und Undenkbares". Modifiziert man die Disproportionalitätstheorie in diesem Sinne, so stimmt sie mit der Ueberproduktions- und Ueberakkumulationslehre überein. Die Proportionalität der Produktionsfaktoren bedeutet ja zugleich Uebereinstimmung zwischen Hervorbringung der Güter und deren Verbrauch.

Die Disproportionalitätstheorie in richtiger Fassung stellt zunächst nur fest, daß, wenn die menschliche Arbeit in ge-

Weise, muß es ein Material finden, mit dem es arbeiten kann, das sind die Arbeitskräfte. Unseren letzteren Aufschwung erklären, heißt also vor allem auch die Frage beantworten: Woher sind die ungeheuren Mengen zuschüssiger Arbeitskräfte gekommen." Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Leipzig 1904, Bd. 113, S. 126.) „Da letzten Endes aller Aufschwung, d. h. also alle plötzliche Ausweitung des Wirtschaftskörpers nichts anderes bedeutet als Mehrarbeit, die meist auch soviel wie Beschäftigung von Mehrarbeitern ist, so ist dieser Umstand der leichten Beschaffung eines zusätzlichen Arbeitermaterials wohl der bedeutendste für das Zustandekommen einer Expansionskonjunktur." (Das Wirtschaftsleben im Zeitalter des Hochkapitalismus, München 1927, S. 576 f.)

Selbst Spiethoff, der die Krisen nicht durch Arbeitermangel verschuldet glaubt, gibt zu: daß „in jeder Hausse ... eine Knappheit an spezifischen Arbeitskräften eintritt, und wenn auch die weitere Ausdehnung des Aufschwungs in der Regel nicht unmittelbar hierin, sondern an anderen Faktoren scheitert, so kann es doch nicht zweifelhaft sein, daß bei Verzögerung der anderen Faktoren über kurz oder lang durch die fehlende spezifische Arbeitskraft ein Halt geboten werden könnte und würde". (Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 113, S. 220.)

Also, tote Produktionsmittel gibt es genug, fehlen tut es nur an Arbeitskräften.

[135]) Tugan-Baranowsky spricht nur von der proportionellen Verteilung der vorhandenen Produktivkräfte auf die Produktionszweige, nicht aber von der Proportionalität der Produktivkräfte selbst. Die Verhältnismäßigkeit der Produktivkräfte läßt sich nicht durch planmäßige Organisation der gesellschaftlichen Produktion, dem Tuganschen Allheilmittel, erreichen.

bührendem Maße zugeführt resp. durch Maschinen ersetzt wird, die latente Ueberproduktion nicht zur aktuellen zu werden braucht. Der Saysche Satz: „Jede neu erzeugte Ware bedeutet eine neu erschienene Kaufkraft", ist nur unter Voraussetzung eines unerschöpflichen Vorrats an menschlicher Arbeitskraft oder deren beliebiger Ersetzbarkeit durch Maschinen richtig.

Rühren die Krisen von der Verhältnislosigkeit der sachlichen Produktionsmittel her, so sind sie unbedingt als partielle zu betrachten. Entspringen sie hingegen der Disproportionalität zwischen den sachlichen und persönlichen Produktionsfaktoren, d. h. der zu schnellen Vermehrung der ersteren, so sind sie gewiß als allgemeine zu qualifizieren. Wir sehen, die Disproportionalitätstheorie in richtiger Fassung und die Lehre von den allgemeinen Krisen widersprechen einander nicht.

b) Ueberakkumulation und Arbeitermangel.

Die Lehre von der Ueberakkumulation bleibt, wenn sie nicht durch eine richtig formulierte Disproportionalitätstheorie ergänzt oder im Sinne einer solchen weiter ausgebaut wird, oft unverstanden. Dies merken wir auch bei Charasoff, der Tugan-Baranowsky gegen die Anhänger der Ueberakkumulationstheorie in folgender Weise zu verteidigen sucht: „Da die Tendenz zu einer intensiven Akkumulation in der kapitalistischen Wirtschaft eine unbegrenzte ist, so darf das Bedürfnis zur Bildung neuer Kapitale als so hoch angenommen werden, daß seine Befriedigung auch unter der Voraussetzung der minimalen Bedürfnisse an Lebensmitteln die ganze gesellschaftliche Mehrarbeit in Anspruch nehmen wird, und die Krisen durch die Bildung eines ‚inneren' Marktes verunmöglicht werden." Produktionsmittel sind nicht nur Mittel zur Erzeugung von Konsumgütern. „Mit Hilfe von Kohle und Eisen kann ebensogut wiederum Kohle und Eisen, wie ein Fahrrad oder ein Automobil produziert werden." „Was veranlaßt denn den Kapitalismus dazu, schließlich Konsumgüter produzieren zu müssen?... Solange die Nachfrage nach den Lebensmitteln eine

stetige bleibt, und der ganze angeeignete Mehrwert erspart wird, haben doch die Kapitalisten, wenn sie keine unbegründete Spekulation betreiben, keinen Anlaß, ihre Kapitalien aus dem Gebiet der Grundproduktion in das der Lebensmittelerzeugung überzuführen." „Ein Geizhals kann sein Leben lang sein Geld sparen, ohne irgendwann zu seinem Verzerr überzugehen. Ebenso können die Kapitalisten ihr Geld beständig in die Produktion des Urkapitals werfen, damit es anwächst und eine noch größere Profitquote einbringt[136])."

Wir sehen: Es leuchtet Charasoff ohne weiteres ein, daß bei schwacher Konsumkraft eine Ueberproduktion von Bedarfsgegenständen eintreten und der Absatz ins Stocken geraten kann. Unverständlich bleibt ihm nur das Uebermaß von sachlichen Produktionsmitteln angesichts des starken Entsagungs- und Akkumulationstriebes der Kapitalisten. Hegen die Kapitalisten den lobenswerten Wunsch, statt den Mehrwert zu verjubeln, ihn zum Kapital zu schlagen, um dann ihre Betriebe zu erweitern oder neue zu gründen, und ist auch diesem Wunsch gemäß die Herstellung von Luxusgegenständen eingeschränkt und die der Produktivgüter angemessen ausgeweitet, so scheint nach Charasoff alles in Ordnung zu sein, jeglicher Grund für Wirtschaftsstörungen zu fehlen. Eine Erhellung dieses dunklen Punktes bringt erst eine richtig gefaßte Disproportionalitätstheorie. Lehrt sie doch, daß für die Ausdehnung der Erzeugung bei gegebenem Stand der Technik es nicht genügt, den realisierten Mehrwert zu sparen und ihn nachher in Gebäulichkeiten, Maschinen, Werkzeuge, Roh- und Hilfsstoffe zu verwandeln. Hierzu braucht man noch lebendige Wesen, die diese toten Dinge in Bewegung setzen würden. Und diese Wesen, so geringschätzig man sie auch behandelt und so unökonomisch man mit ihrer Arbeitskraft auch umspringt, sind nur in beschränkter Zahl vorhanden und vor allem nicht beliebig vermehrbar.

Scheint nach Georg Charasoff schon ein Vorrat von sachlichen Produktionsmitteln zu genügen, um die Produktion unablässig zu erweitern und die Hochkonjunktur fortdauern zu lassen, so nach Rosa Luxenburg nicht einmal ein solcher von sachlichen und persönlichen.

[136]) Charasoff, System des Marxismus, S. 303 bis 307.

Auch Luxenburg teilt die Ansicht, daß die periodischen Störungen der Volkswirtschaft nicht durch Arbeitermangel hervorgerufen werden. Dies ist bei Luxenburg um so seltsamer, als sie selber diese Störungen aus der Ueberakkumulation herleitet. Ist doch der Mangel an persönlichen Produktionsmitteln bloß ein anderer Ausdruck für die Tatsache des Uebermaßes an sachlichen.

Gegen den Versuch von Otto Bauer, die Marxsche Krisentheorie in diesem Sinne auszulegen, wendet Luxenburg ein: „Warum aber in aller Welt bricht bei Bauer auf der Höhe der Ueberakkumulation die ‚verheerende Krise' aus? Ueberakkumulation bedeutet ja bei Bauer nichts anderes, als daß das variable Kapital rascher wächst als die Arbeiterbevölkerung. Mit einfachen Worten bedeutet das: die Nachfrage nach Arbeitskräften überholt das Angebot des Arbeitsmarktes. Und daraus soll eine moderne Industrie- und Handelskrise ausbrechen?" Und weiter: „Bei Bauer ..., für den die Frage des Warenabsatzes gar nicht existiert, ergeben sich periodische Krisen aus dem Mißverhältnis zwischen Nachfrage nach Arbeitskraft und natürlicher Fortpflanzung der Arbeiter!! Weil die Arbeiter sich nicht so rasch vermehren, wie die steigende Nachfrage des Kapitals es erfordert, bricht eine ‚verheerende Krise' aus![137])"

Wird die Spannung zwischen der unmittelbaren Konsumtion und der Produktion der Gesellschaft groß, so beginnt nach Luxenburg schon eine Absatzstockung, selbst bei hinreichender Zufuhr von Arbeitern. Eine weitere Expansion der Produktion wird fortan nicht mehr möglich, der Aufschwung hört auf. Bauer hingegen sieht ein, daß die Hochkonjunktur noch über diesen Zeitpunkt hinaus fortdauern kann, daß für sie noch eine Galgenfrist besteht. Der fehlende konsumtive Verbrauch kann

[137]) Luxenburg, Die Akkumulation des Kapitals. Teil 2. Eine Antikritik. Leipzig 1921, S. 88 f.

durch Heranziehung von Arbeitern vom Lande und von unentwickelten Volkswirtschaften eine Zeitlang durch den produktiven ersetzt werden. Jede neue Unternehmung schafft ja Nachfrage nach Erzeugungsmitteln und notwendigen Genußmitteln, ruft also weitere Gründungen hervor. Solange also arbeitsbereite Hände sich beschaffen lassen, kann das Gleichgewicht zwischen Angebot und Nachfrage durch fortgesetzte Ausdehnung der Erzeugung erhalten bleiben. Erst wenn sich das dem Kapital frohnende Arbeiterheer nicht vermehren, mithin die Produktionsbasis nicht mehr erweitern läßt, macht sich die Uebererzeugung geltend.

Es mag vielleicht paradox klingen, dennoch ist es wahr: Die Expansion der Produktion und mithin die Hochkonjunktur hören zuletzt nicht deshalb auf, weil es an Konsumkraft, sondern weil es an Arbeitskraft gebricht, d. h. weil sich der konsumtive Verbrauch nicht mehr durch den produktiven ersetzen läßt. „Die Schöpfung vom Mehrwert findet", hebt Marx hervor, „die nötigen Produktionsmittel, d. h., hinreichende Akkumulation von Kapital vorausgesetzt, keine andere Schranke als die Arbeiterbevölkerung[138])[139])."

Der nahe Zusammenhang zwischen Ueberakkumulation und Knappheit an Arbeitskräften ist Rosa Luxenburg nicht klar geworden. Im Gegenteil, nach ihr gestattet „die industrielle Reservearmee der kapitalistischen Produktion jede Ausdehnungsfähigkeit"[140]).

Die Schemata der kapitalistischen Produktion von Marx — klagt sie — „lassen keine andere Deutung zu, als die Produktion um der Produktion willen". „Da aber Produktion um der Produktion willen Unsinn ist, so ist das Marxsche Schema

[138]) Marx, Kapital, Bd. 3, Teil 1, S. 224 f.

[139]) In diesem Sinne meint auch John Stuart Mill: „So besteht die Grenze für Vermögen (Kapitalbildung N. M.) niemals im Mangel an Konsumenten, sondern an Produzenten und produktiver Kraft." (Grundsätze der politischen Oekonomie, Jena 1918, S. 102.)

[140]) Luxenburg, Einführung in die Nationalökonomie, Berlin 1925, Seite 284.

zur Erklärung der Wirklichkeit nicht zu verwenden[141])." Daß Produktion um der Produktion willen Unsinn ist, trifft zu, aber man beachte es, nur vom Standpunkt eines homo non oeconomicus. Um zu begreifen, daß ein solcher „Unsinn" dennoch, und zwar in großem Maßstabe, verwirklicht werden kann, muß sich der Forscher zuerst des Unterschiedes zwischen der eigenen psychischen Einstellung und der eines homo oeconomicus klar werden. Die hier klaffende Kluft war Marx bekannt, sie ist hingegen Luxenburg nicht recht zum Bewußtsein gekommen. Darum sind ihr auch manche Lehren von Marx unverständlich geblieben.

Der homo oeconomicus erweitert die Produktion solange, als es technisch möglich ist, d. h. solange die Zufuhr von Arbeitskräften nicht versagt. Er macht nicht freiwillig halt bei der latenten Ueberakkumulation, sondern läßt sich erst durch die aktuelle zum Aufhören zwingen.

Die beiden Stadien der Ueberakkumulation sind aber nur zwei Grade des Mangels an Arbeitern. Ueberakkumulation und Arbeitermangel sind korrelative Begriffe. Heißt doch Ueberakkumulation nichts anderes als Ueberfluß an sachlichen Erzeugungsmitteln, und wird doch der Bedarf an sachlichen Erzeugungsmitteln durch den Bestand an persönlichen gemessen.

Rosa Luxenburg wirft einer Reihe von Genossen vor, daß sie die Disproportionalitätstheorie befürworten[142]). Aus dem eben Gesagten leuchtet es ein, daß die Ueberakkumulationslehre selber eine Disproportionalitätslehre ist. Die Anerkennung dieser Lehre in ihrer richtigen Fassung ist darum keine Abkehr vom Marxismus.

Daß die Ueberakkumulation eine Disproportionalität zwischen toten und lebendigen Produktionsfaktoren bedeutet, ist auch anderen Oekonomen entgangen. Darum wird öfters die andauernde und in ständiger Zunahme begriffene industrielle Re-

[141]) Luxenburg, Akkumulation des Kapitals, Teil 1, S. 303 ff.

[142]) Luxenburg, Akkumulation des Kapitals, Teil 2, S. 30 ff.

servearmee dem technischen Fortschritt, den arbeitsparenden Maschinen, statt der wirtschaftlichen Stagnation zur Last gelegt[143]). Die Behauptung: Krisen entspringen der Ueberakkumulation, die industrielle Reservearmee aber der Freisetzung der Arbeiter bei technischen Umwälzungen, ist gleichbedeutend mit der Behauptung, daß zugleich Kapitalüberfluß und Kapitalmangel besteht. Bedeutet doch Ueberakkumulation ein Zuviel an sachlichen Produktionsmitteln und ein Zuwenig an persönlichen: eine andauernde Arbeitslosigkeit infolge Verdrängung der Arbeiter durch Maschinen aber gerade das Umgekehrte, ein Zuviel an persönlichen Erzeugungsmitteln und ein Zuwenig an sachlichen.

Auch Boudin spricht von Kapitalüberfluß und Kapitalmangel oder, was dasselbe ist, von Kapital- und Arbeiterüberfluß in einem Atem. Zuerst behauptet er: Das akkumulierte Kapital wächst so rapid, „daß es sogar den weitestgehenden Forderungen der Kapitalisten entspricht"[144]). Und gleich darauf schreibt er die industrielle Reservearmee den technischen Umwälzungen zu, d. h. dem Mangel an Kapital, um alle willigen Proletarierhände zur Schöpfung des Mehrwertes anzuwerben.

Sieht man nicht ein, daß die andauernde und umfangreiche Armee der Arbeitslosen von der wirtschaftlichen Depression herrührt, sondern glaubt man sie durch technische Umwälzungen verschuldet, so ist man genötigt, den kausalen Zusammenhang in folgender Weise umzukehren: Nicht Ueberproduktion bewirkt Arbeitslosigkeit, sondern Arbeitslosigkeit verursacht Ueberproduktion. Genau in dieser Weise stellt Boudin den ursächlichen Zusammenhang auf den Kopf. Er argumentiert: „Dasselbe Gesetz, das eine relative Uebervölkerung, eine relative Ueberproduktion an Menschen schafft, schafft auch eine wachsende Ueberproduktion an Waren, denn je größer die Armee der Arbeitslosen, desto kleiner die der kaufkräftigen Arbeiter. Das Mißverhältnis zwischen jenem Teil der erzeugten Produkte, der den Arbeitern zufällt, und dem

[143]) Manche Stellen bei Marx geben dazu Anlaß.
[144]) Boudin, Das theoretische System des Marxismus, S. 170.

gesamten Jahresprodukt der Gesellschaft wird schließlich so groß, daß das überschüssige Produkt, das heißt der Teil, der keine Käufer mehr findet, das Räderwerk der Produktion hemmen und die ganze ökonomische Maschinerie zum Stillstand bringen wird[145])."

Der Gedankengang Boudins ist also der: Die Akkumulation macht technische Verbesserungen möglich, diese schaffen die industrielle Reservearmee, letztere bewirkt den Absatzmangel. Hiernach erweisen sich als Feinde der Arbeiter technische Errungenschaften, menschliche Arbeit sparende Maschinen und nicht die herrschenden Verteilungsverhältnisse.

Daß die Ueberakkumulationstheorie sich so schwer durchsetzt und häufig auch von ihren Anhängern falsch verstanden wird, erklärt sich wie folgt: Ueberakkumulation und Arbeitermangel sind nur verschiedene Ausdrücke für dieselbe Erscheinung. Der Arbeitermangel kommt aber nur in der Hochkonjunktur zum Vorschein. In der Depressionszeit, der Kehrseite der Hochkonjunktur, besteht im Gegenteil Arbeitslosigkeit. Da die Depressionen im Verlauf der kapitalistischen Entwicklung an Dauer gewinnen, so bekommt die Arbeitslosigkeit den Charakter einer ständigen Erscheinung. Diese zunehmende Arbeitslosigkeit scheint die Theorie von der Ueberakkumulation Lügen zu strafen. Mit anderen Worten: Man läßt sich über das Wesen der Dinge durch ihren Schein beirren.

c) Technik und Akkumulation.

Die relative Knappheit an menschlichen Arbeitskräften hat zwei Wurzeln: einmal den beschränkten Zeugungswillen des Kulturmenschen, sodann den beschränkten Nahrungsspielraum. Sehen wir einen Augenblick von der ersten Wurzel ab, und nehmen wir an, daß die Vermehrung der Bevölkerung nur von der Ausdehnung des Nahrungsspielraums abhängt, daß es folglich nur die Erzeugung von organischen Stoffen zu forcieren gilt, um den Bestand an Arbeitskräften zu vergrößern. Dabei denken

[145]) Daselbst, S. 175.

wir uns die kapitalistische Welt als ein geschlossenes Ganze; vergessen wir, daß noch nicht alle Völker kapitalistisch produzieren.

Als Folge des Gesetzes vom abnehmenden Bodenertrag würde dann mit der Geburt jedes weiteren Menschen der Unterhalt des einzelnen einen wachsenden Arbeitsaufwand erfordern. Die übermäßige Verdichtung der Bevölkerung würde den schon erreichten Grad der Arbeitsproduktivität herunterdrücken, und die sinkende Produktivität ihrerseits die Mehrwert- und Profitrate zum Fallen bringen. Mehrwertschöpfende Hände würden sich mehren, aber ihre schöpferische Fähigkeit würde abnehmen. Das Kapital käme selbst unter dieser Voraussetzung nicht auf seine Rechnung.

Mit anderen Worten: Würde sich die natürliche Bevölkerungsvermehrung nach der verfügbaren Nahrungsmenge richten, so würde es auch dann nur folgende zwei Möglichkeiten geben: 1. Die organische Produktion wird forciert, die Proportionalität zwischen den sachlichen und persönlichen Produktionsfaktoren bleibt gewahrt, aber das Gesetz vom abnehmenden Bodenertrag macht sich fühlbar, die Arbeitsproduktivität nimmt ab und die Mehrwert- und Profitrate sinken. Oder 2. die organische Produktion wird nicht forciert, das Gesetz vom abnehmenden Bodenertrag kommt nicht zur Geltung, aber die Disproportionalität zwischen den sachlichen und persönlichen Produktionsfaktoren macht sich fühlbar und ein Teil des Mehrwertes bleibt nicht realisiert.

Wir sehen: Jeder Stand der Technik hat seine Mehrwert- und Akkumulationsrate. Jeder Stand der Technik bestimmt nicht nur den Grad der Ausbeutung des einzelnen Arbeiters, sondern auch die Zahl der Auszubeutenden. Bei primitiver Technik und geringer Arbeitsergiebigkeit bedarf es relativ hoher Mehrwert- und Akkumulationsrate, bei entwickelter Technik und großer Arbeitsergiebigkeit dagegen einer niedrigen.

Die jeweilige Technik schreibt nicht nur die Produktionsweise, sondern auch die Richtung der Produktion und Konsumtion vor. Primitive Technik erfordert *extensiven* Konsum: wachsende Bevölkerung und geringen Verbrauch pro Kopf. Hochentwickelte Technik verlangt hingegen *intensiven* Konsum: stationären Bevölkerungsstand und großen Verbrauch pro Kopf.

Willkürlich läßt sich die Akkumulation nicht steigern. Ist die Mehrwert- und Akkumulationsrate zu hoch, so gelingt es durchaus nicht, *mehr* Kapital wirtschaftlich zu verwenden, sondern im Gegenteil noch *viel weniger*, als es sich sonst bei gegebenem Stand der Technik und gegebener Bevölkerungsdichte verwenden ließe. Zu hohe Mehrwertrate hindert vielfach veraltete Produktionsmethoden abzuschaffen, den Produktionsprozeß zu rationalisieren und die Kapitalzusammensetzung zu steigern; sie konserviert rückständige Betriebe. Zu hohe Akkumulationsrate bewirkt wiederum Absatzstockungen und in weiterem Verlaufe reduzierte Produktion. —

Die moderne Technik schreibt eine relativ niedrige Ausbeutungs- und Akkumulationsrate vor. Der Kapitalist möchte aber die beiden Raten möglichst hochhalten. Und die große Arbeitsproduktivität macht es möglich, aus dem Arbeiter viel auszupressen. — Die moderne, rasch fortschreitende Technik fordert steigenden Verbrauch pro Kopf. Der Kapitalist möchte aber die Zahl der Köpfe bzw. arbeitenden Hände vermehren. Steigender Arbeitslohn bedeutet ihm das gleiche wie abnehmende Arbeitsproduktivität oder wachsende Absatzschwierigkeiten.

Die Tendenz der technischen Entwicklung und die des Kapitalismus widerstreben einander. *Die Tendenz des Kapitalismus ist, einer möglichst großen Menschenmenge einen notdürftigen Unterhalt zu bieten; die Tendenz der technischen Entwicklung dagegen, das Kulturniveau der gegebenen Bevölkerung zu heben*, so durch Kürzung der Arbeitszeit und Verlängerung der Muße, wie durch bessere Befriedigung gei-

stiger Bedürfnisse, durch gesteigerten Konsum von Gütern höherer Kultur[146]).

Die Krisen sind nur ein Ausdruck des Widerspruches zwischen der Tendenz der technischen Entwicklung und der des Kapitalismus. Oder zwischen der Devise: „Wirtschaft für die Menschen" und der andern: „Menschen für die Wirtschaft".

Die Meinung, daß die Konsumtion beliebig gedrückt und die Produktion beliebig gesteigert werden kann, daß also das Verhältnis zwischen dem produktiven und konsumtiven Verbrauch vom Stand der Technik unabhängig ist, ist auch in der sozialistischen Literatur vertreten. „Der Ausdruck Ueberproduktion an Waren," meint Hilferding, „ist überhaupt an sich so nichtssagend wie der Ausdruck ‚Unterkonsumtion'. Man kann von einer Unterkonsumtion, streng genommen, nur im physiologischen Sinne sprechen; der Ausdruck hat dagegen keinen Sinn in der Oekonomie, wo er nur besagen könnte, daß die Gesellschaft weniger konsumiert, als sie produziert hat. Es ist aber nicht einzusehen, wieso das möglich, wenn nur in der richtigen Proportion produziert worden. Da das Gesamtprodukt gleich ist dem konstanten Kapital plus dem variablen plus dem Mehrwert $(c+v+m)$, v ebenso wie m konsumiert werden, die Elemente des verbrauchten konstanten Kapitals sich gegenseitig ersetzen müssen, so kann die Pro-

[146]) „Bisher kämpften unterdrückte arbeitende Klassen um mehr Brot, um mehr materielle Genüsse. Das moderne Proletariat ist in der Weltgeschichte die erste arbeitende Klasse, die das Privilegium der ausbeutenden Klasse auf die Wissenschaft als ein drückendes erkennt und aufs eifrigste kämpft, es zu brechen. — Der Inhalt des Klassenkampfes, den das moderne Proletariat kämpft, ist nicht nur weit davon entfernt, eine bloße Magenfrage zu bilden, wie man gern sagt, er ist weit mehr ein Kampf gegen das Privilegium der Wissenschaft, als bisher je ein Klassenkampf gewesen. — Es handelt sich dem kämpfenden Proletariat nicht bloß um ... die Vermehrung der Masse der Nahrungsmittel, sondern auch, und fast noch mehr, um die Vermehrung der Muße für geistige Arbeit." (K. Kautsky, Vermehrung und Entwicklung, S. 132.)

duktion ins Unendliche ausgedehnt werden, ohne zur Ueberproduktion der Waren zu führen[147])."

Was heißt in der richtigen Proportion produzieren? Vor allem das technisch notwendige Verhältnis zwischen den beiden Hauptsphären der Produktion, der Produktiv- und der Konsumgütererzeugung, mithin auch zwischen der Akkumulation und Konsumtion einhalten. Ueberproduktion und Unterkonsumtion bedeuten eine Durchbrechung dieses Verhältnisses.

Darum betont mit Recht Kautsky: „Die Unterkonsumtion ist ... nicht im physiologischen Sinne aufzufassen, etwa als Unterernährung, sondern im sozialen (auch technischen N. M.) ... Nicht bloß eine Einschränkung des Konsums bei gleichbleibender oder wachsender Produktion, sondern auch eine Vermehrung der Produktion bei gleichbleibendem, ja selbst bei wachsendem Konsum führt zur Unterkonsumtion[148])." „Soll ... der ganze Produktionsprozeß ohne Störungen vor sich gehen, dann muß die Produktion der Produktionsmittel und die der Konsumtionsmittel stets in einem bestimmten Verhältnis zueinander stehen, das mit den technischen und gesellschaftlichen Bedingungen wechselt, aber unter gegebenen Umständen gegeben ist[149])."

Die Anhänger der Disproportionalitätstheorie denken nicht so sehr an die Proportionalität der Produktionssphären als an die der Produktionszweige. Da aber für den normalen Gang der gesellschaftlichen Wirtschaft in erster Linie die Verhältnismäßigkeit der beiden Hauptsphären der Produktion von Wichtigkeit ist, so ersetzen wir im folgenden Lehrsatz der Disproportionalitätstheorie das Wort „Zweige" durch dasjenige „Sphären". Bei Proportionalität zwischen den Produktionssphären — lautet dann der Lehrsatz — fallen Angebot und Nachfrage zusammen, welches immer das Verhältnis zwischen Akkumulation und Konsumtion sein möchte. Dieser Satz läßt sich aber gut umkehren. Mit ebensolchem Rechte dürfte man

[147]) Hilferding, Finanzkapital, S. 320.
[148]) Kautsky, Krisentheorien. Neue Zeit, Bd. 20, Teil 2, S. 79.
[149]) Kautsky, Imperalismus. Neue Zeit, Bd. 32, Teil 2, S. 910.

ja behaupten: Bei Proportionalität zwischen Akkumulation und Konsumtion fallen Angebot und Nachfrage zusammen, welches immer das Verhältnis zwischen den beiden Produktionssphären sein möchte. Denn die Verhältnismäßigkeit zwischen den Erzeugungssphären und die zwischen Akkumulation und Konsumtion bestehen nicht unabhängig voneinander, sondern die beiden Proportionen sind durch denselben Faktor, nämlich den Stand der Technik, bestimmt.

d) Landwirtschaft und Industrie.

Sombart und Kautsky halten für die Ursache der Krisen nicht, wie sonst üblich, die Unstimmigkeit zwischen den Produktionszweigen schlechthin, sondern diejenige zwischen Landwirtschaft und Industrie, also zwischen organischer und anorganischer Produktion[150]). Diese Modifizierung der Disproportionalitätstheorie ist als Fortschritt zu bezeichnen, indessen befriedigt auch sie nicht.

Mit Recht weist Kautsky darauf hin, daß der Kapitalismus in viel stärkerem Maße Industrie und Verkehr als Landwirtschaft umgewälzt hat. „Die Technik der Landwirtschaft — lesen wir bei ihm — ist in raschestem Fortschreiten begriffen. Nicht nur das Maschinenwesen sowie die Technik der landwirtschaftlichen Bauten und Meliorationen, sondern auch die wissenschaftliche Erkenntnis der Lebensbedingungen der Organismen. Jedes Jahr bringt große und erstaunliche Fortschritte, deren Anwendung die Produktivität der landwirtschaftlichen Arbeit enorm steigern muß. Aber diese Anwendung hält keinesfalls gleichen Schritt mit dem raschen Fortgang der Erfindungen und Entdeckungen. Ganz anders als in der Industrie finden wir in der Landwirtschaft, daß die fortgeschrittene Technik sich des Produktionsprozesses nur langsam, zögernd und unvollständig bemächtigt. Der Unterschied zwischen der möglichen und der wirklichen Produktivität der Arbeit wird in der Landwirtschaft immer gewaltiger. In diesem Sinne wird sie trotz aller Fortschritte immer rückständiger. Nicht absolut, aber relativ, im Verhältnis zum Stand der Naturwissenschaften und Technik[151])."

Das dicht bevölkerte kapitalistische Westeuropa vermag bei dem gegenwärtigen Stand seiner Landwirtschaft mit eigenen Bodenprodukten nicht auszukommen. Nach einer Rationalisierung der Bodenkultur würde es in geringerem Maße der Zufuhr von außen bedürfen. Solange jedoch noch dünn bevölkerte, nichtkapitalistische Gegenden vorhanden sind, die einen Ueberschuß an Lebensmitteln erzeugen, braucht die Rückständigkeit der europäischen Landwirtschaft gegenüber der europäischen Industrie an sich keine Wirtschaftsstörungen zu bewirken.

Die Modernisierung der Landwirtschaft in den kapitalistischen Staaten Europas würde indessen auch noch eine andere Wirkung zeitigen. Sie würde die gesellschaftliche Kapitalzusammensetzung bedeutend erhöhen, und wie jede Vermehrung der Produktionsmittel pro Arbeitskraft, so würde auch diese die Ueberakkumulation zeitweise hinausschieben. Wie ungeheuer aber auch die Umwälzung der Landwirtschaft sein möchte, würde sie die Ueberakkumulation nicht für alle Zeiten aus der Welt schaffen. Diese bedeutende Steigerung der Kapitalzusammensetzung wäre ja nur „die Folge einer besonderen historischen Situation". „Nach Ablauf der Sturm- und Drangperiode (würde) für die Landwirtschaft eine Periode des Beharrens eintreten"[152]), also eine Periode geringer Anlagemöglichkeit für das zusätzliche Kapital. —

Zweifellos begegnet die Rationalisierung der Landwirtschaft in kapitalistischen Ländern größeren gesellschaftlichen Hindernissen als die der Industrie. Es ist darum Kautsky zuzu-

---

[150]) Schriften des Vereins für Sozialpolitik. Bd. 113, S. 132, und Das Wirtschaftsleben im Zeitalter des Hochkapitalismus, München 1927, S. 579. — Kautsky, Finanzkapital und Krisen, Neue Zeit, Bd. 29, Teil 1, S. 838 ff., und Imperialismus, daselbst, Bd. 32, Teil 2, S. 908 ff.

[151]) Kautsky, Vermehrung und Entwicklung, S. 199.

[152]) Daselbst, S. 242 f.

stimmen, wenn er darauf hinweist, „daß die kapitalistische Produktionsweise wohl Naturerkenntnis und Technik der Landwirtschaft enorm erhöht, gleichzeitig aber in steigendem Maße Hindernisse ihrer praktischen Anwendung aufrichtet“[153]). Nun darf aber nicht vergessen werden, daß auch bei Wegräumung dieser Hindernisse die Ausdehnungsfähigkeit der organischen Produktion bedeutend hinter derjenigen der anorganischen bleiben würde. Läßt sich doch, wie Kautsky selber sagt, die Vermehrung lebendiger Organismen nicht willkürlich, so wie die anorganischer Stoffe, durch Steigerung der aufgewendeten Arbeit beschleunigen. „Es ist in der Natur der Sache begründet, daß pflanzliche und tierische Stoffe, deren Wachstum und Produktion bestimmten organischen, an gewisse natürliche Zeiträume gebundenen Gesetzen unterworfen sind, nicht plötzlich in demselben Maße vermehrt werden können, wie z. B. Maschinen und anderes fixe Kapital, Kohlen, Erze usw., deren Vermehrung, die sonstigen Naturbedingungen vorausgesetzt, in einem industriell entwickelten Land in kürzester Frist vor sich gehen kann[154]).“

Dennoch darf man nicht mit demselben Recht von der Unterproduktion organischer Stoffe reden, wie man dies von der Ueberproduktion anorganischer tut. Die beiden Erscheinungen sind durchaus nicht gleichwertig. Bedeutet doch die relative Knappheit an organischen Stoffen nur eine Beschränktheit des Nahrungsspielraums, also letzten Endes Begrenztheit der Erde. — Ebenso darf man nicht von einem Mangel an persönlichen Produktionsfaktoren sprechen, wohl aber von einem Ueberfluß an sachlichen. Ist doch der Mensch das Subjekt der Wirtschaft und nicht ihr Objekt.

In der Sombartschen Darstellung bekommt die „Unterproduktion“ organischer Stoffe stellenweise den Charakter einer vom Wesen des Kapitalismus unabhängigen Erscheinung. So hoch Kautsky die Errungenschaften der landwirtschaftlichen Technik einschätzt, so niedrig bewertet sie Sombart. Wir

[153]) Daselbst, S. 242.
[154]) Marx, Kapital, Bd. 3, Teil 1, S. 94 f.

wollen hier über den Entwicklungsgrad der agraren Technik mit ihm nicht streiten, sondern lediglich bemerken: Ob die „Unterproduktion“ organischer Stoffe durch die Rückständigkeit der landwirtschaftlichen Betriebe unter der Herrschaft des Kapitalismus oder durch das Unvermögen der landwirtschaftlichen Technik verschuldet ist, in beiden Fällen ist sie als eine endogene und nicht exogene Krisenursache zu betrachten.

Jeder Stand der Technik und der Arbeitsproduktivität hat erstens seine Akkumulationsrate, ferner seine Arbeitszeit und Konsumkraft, endlich seine Kulturstufe und sein Bevölkerungsgesetz. Darum entspricht jedem Stand der Technik ein anderes Verhältnis zwischen organischer und anorganischer Produktion.

Die größere natürliche Ausdehnungsfähigkeit der Industrie als der Landwirtschaft ist eine Bedingung für die Entwicklung der Kultur und nicht notwendig ein Grund für wirtschaftliche Kalamität. Nur wenn man die Hebung des Kulturniveaus der Massen hintanzuhalten sucht, sich der Kürzung der Arbeitszeit und der Stärkung der Konsumkraft mit allen Mitteln widersetzt, ergibt sich eine Disproportionalität zwischen organischer und anorganischer Produktion, die als Störung der Wirtschaft empfunden wird.

Die Ursache der Krise ist demnach nicht die Verhältnislosigkeit zwischen organischer und anorganischer Produktion, sondern diejenige zwischen den beiden Teilen der anorganischen, nämlich zwischen der Erzeugung von Produktionsmitteln und derjenigen von Konsumgütern des Kulturmenschen. Und eben diese Disproportionalität nennen wir Ueberakkumulation.

e) Anarchie der Produktion.

Wenden wir uns noch einmal dem Versuch Tugan-Baranowskys zu, die periodischen Wirtschaftsstörungen zu erklären.

Tugan schreibt den zyklischen Charakter der kapitalistischen Wirtschaft vor allem ihrer Planlosigkeit zu. Die Ersetzung der anarchischen Wirtschaft durch eine planmäßige würde nur dann ihren zyklischen Charakter beseitigen, wenn die zentralistische Leitung nicht nur über die Produktion (Richtung und Umfang), sondern auch über die Konsumtion entscheiden würde. Wäre dies der Fall, so könnte jeweils je nach dem Stand der Produktivkräfte im Lande eine maximale Erzeugung und ein maximaler Verbrauch erzielt werden. Die verfügbaren Produktivkräfte könnten fortgesetzt bis zum Maximum angespannt werden, ohne eine Ueberproduktion herbeizuführen. Eine zentralistische Leitung mit so weitgehenden Befugnissen würde also Krisen und Depressionen vorbeugen können, doch eben nur durch Herstellung und Ueberwachung des richtigen Verhältnisses zwischen Produktion und Konsumtion, d. h. zwischen Sparen und Verbrauch.

Tugan-Baranowsky setzt große Hoffnung auf Kartelle und Trusts, die doch mehr und mehr über Umfang und Richtung der Produktion entscheiden. Was ist nun von diesen modernen Organen der Industrie zu erhoffen?

Kartelle und Trusts können nicht und beabsichtigen auch nicht den gesellschaftlichen Verbrauch zu steigern oder, was dasselbe ist, die Akkumulation in Schranken zu halten[155]). Sie suchen sich vor Verlusten zu schützen, „aus der allgemeinen Sündflut zu retten“, durch Einschränkung der Produktion. „Wie (aber) Produktionssteigerung an sich keine Ueberproduktion hervorruft, so kann auch Einschränkung der Produktion die auf anderem Wege entstandene Ueberproduktion nicht verhüten.“ Eine drohende allgemeine Ueberproduktion

---

[155]) Im Gegenteil, als mächtige Arbeitgeberorganisationen üben die Kartelle einen starken Druck auf Löhne und Massenkonsum aus. „Die Kartelle“, klagt Kautsky, „verhindern die Arbeiter, die Zeit der Prosperität auszunutzen . . . die Löhne in dem Maße zu steigern, in dem die Kartellunternehmer und sonstige Monopolisten die Preise erhöhen.“ (Neue Zeit, Bd. 20, Teil 2, S. 135.)

kann „niemals durch Produktionseinschränkung gebannt werden, denn die Produktionseinschränkung würde ja pari passu die Kaufkraft weiter herabmindern“. Daß die Volkswirtschaft „trotzdem auf die Anzeichen einer allgemeinen Ueberproduktion mit Produktionseinschränkung reagiert“, ist ihr Verhängnis[156]).

Sucht man die Konsumtion entsprechend der größeren Produktionsfähigkeit zu steigern, so erzielt man eine dauernde Prosperität. Sucht man dagegen die Produktion entsprechend der geringen Konsumfähigkeit einzuschränken, so bewirkt man eine schleichende Depression. Darum meint Pohle: Seit der Herrschaft der Kartelle hat die Krise nur „ein anderes Aussehen, sie verläuft äußerlich glatter und sanfter, es fehlen gewisse augenfällige Begleiterscheinungen, aber die Krise ist doch da, in Gestalt von Produktionseinschränkung und Arbeitslosigkeit“[157]) [158]).

---

[156]) K. Oldenberg, Zur Theorie der volkswirtschaftlichen Krisen, Schmollers Jahrbuch, Bd. 27, Teil 3, S. 55 und 73.

[157]) Zitat nach Oldenberg, daselbst, S. 51.

[158]) G. Cassel erhofft eine Milderung der Depression von dem Versiegen der Quelle zuschüssiger Arbeitskräfte. „Wenn Arbeitskraft von außen nicht oder nur in kleinem Umfang bezogen werden kann,“ führt er aus, „werden Hochkonjunkturen in ihrer früheren Stärke nicht mehr auftreten können. Wenn aber die Konjunkturkurve nicht mehr auf hohe Spitzen getrieben werden kann, wird sie natürlich auch keinen heftigen Rückfällen ausgesetzt sein und muß also sehr viel gleichmäßiger verlaufen, als es bisher der Fall gewesen ist.“ „Wenn also einmal in Europa der Zufluß von Arbeitskräften von außen an die kapitalproduzierenden Industrien noch weiter eingeschränkt wird, müssen wir eine wesentliche Abstumpfung der Hochkonjunkturen erwarten. Mit der Ausgleichung der Hochkonjunkturen muß aber auch eine entsprechende Ausgleichung der Depressionen erfolgen“ (a. a. O. S. 512 f.).

Nach dem Versiegen der Quelle zuschüssiger Arbeitskräfte wird wohl die Wellenlinie der Volkswirtschaft flacher ausfallen, aber Depressionen werden nicht ausbleiben, im Gegenteil einen schleichenden Charakter annehmen. „Eine wachsende Volkswirtschaft“, meint mit Recht Oldenberg, kann „jede Ueberproduktion verhältnismäßig leicht überwinden, weil die Bevölkerung in den

In einer sonst harmonischen Wirtschaft würde die Aufgabe der Produzentenverbände statt in der Einschränkung der Produktion in der gleichmäßigen Versorgung der Produktionszweige mit Produktivkräften bestehen. Was ist nun in der bestehenden antagonistischen Wirtschaft der Anarchie der Produktion in Wirklichkeit zur Last zu legen, und was ist von einer bloßen Regelung der Produktionsrichtung zu erwarten?

„Die Unterkonsumtion ...", sagt Tugan, „erschwert die proportionelle Verteilung des Kapitals auf die Produktionszweige; bei hinreichendem Wachstum der Konsumtion ... ist das richtige Maß leichter zu treffen[159])." Eine planmäßige Wirtschaftsführung könnte indessen lediglich die Periode der latenten Ueberproduktion verlängern und die der aktuellen hinausschieben, d. h. die Krise jeweils nur bis zum völligen Erschöpfen des Reservoirs an Arbeitskräften zurückhalten. Daß die Krisen mitunter schon früher ausbrechen, daran ist gewiß die Planlosigkeit der kapitalistischen Wirtschaft schuld, aber auch nur daran.

So falsch es ist, daß in einer Planwirtschaft die produktive Nachfrage die konsumtive in beliebigem Maße ersetzen könne — also selbst bei fehlenden Arbeitskräften für die erforderliche

---

irgendwo zu groß geratenen Rahmen der Produktion von selbst hineinwächst ... Die wachsende Volkswirtschaft v e r w ä c h s t den Schaden der Ueberproduktion. Eine stationäre Wirtschaft erfreut sich dieses Vorteils nicht; Ueberproduktion bedeutet hier einen viel schwereren Kapitalverlust. In einer wachsenden Volkswirtschaft wird deshalb auch der Unternehmungsgeist reger, der Geschäftsgang flotter sein, weil der Unternehmer nicht allzuviel riskiert, wenn er den Bedarf überschätzt." ... „Eine stationäre Bevölkerung (ist zwar) ... wegen des Mangels an Unternehmungsgeist gegen Krisen mehr gesichert ..., sie ... (leidet aber) dauernd unter f l a u e r G e s c h ä f t s s t i m m u n g" (a. a. O. S. 76, 78).

Eine Milderung der Depressionen ist darum nur von denjenigen „neuzeitlichen Wirtschaftsweisen" zu erwarten, „in denen das Bedarfsdeckungsprinzip gegenüber dem Erwerbsprinzip zur Geltung kommt." (Sombart, Das Wirtschaftsleben im Zeitalter des Hochkapitalismus, S. 1015.)

159) Tugan-Baranowsky, Grundriß usw., S. 517.

Ausweitung der Produktion —, so richtig ist es, daß in einer anarchischen Wirtschaft die Ersetzung der fehlenden konsumtiven Nachfrage durch die produktive schon vor dem völligen Erschöpfen der Arbeiterreserve mißlingen kann. Der anarchische Charakter der Wirtschaft verursacht also selbst keine allgemeine Krisen, er beschleunigt sie nur.

Ferner: Für einen dauernd ungestörten Gang der Wirtschaft braucht es die Verhältnismäßigkeit a l l e r Produktivkräfte, der sachlichen und persönlichen, und diese ist nicht durch bloße Regelung der Produktion zu erreichen. Solange es aber an Arbeitskraft nicht fehlt, kommt es nur auf die Proportionalität der Produktionszweige an. Ist diese gewahrt, so kann sich der wirtschaftliche Verkehr glatt abwickeln. Der anarchische Charakter der kapitalistischen Produktion kann indessen auch außerprogrammäßige Störungen bewirken. Die Planlosigkeit des Produktionsprozesses ist ein Faktor, „der zeitweise auch für sich allein partielle Krisen hervorrufen oder allgemeine Krisen noch verschärfen kann"[160]).

Aber auch diese Störungen sind eigentlich nicht durch die Anarchie der Produktion allein verschuldet. Wird doch die Verteilung der Erzeugungskräfte auf die Erzeugungskanäle erst durch den industriellen Zyklus, durch den ungleichmäßigen Gang der Wirtschaft, ihre Unberechenbarkeit kompliziert. Die Anarchie der Produktion ist darum selbst kein krisenbildender, eher ein krisenverschärfender Faktor. Die falsche Disponierung der Produktivkräfte bedingt nicht den Kreislauf der Wechsellagen, sondern setzt ihn selber voraus.

Entspringen die periodischen Wirtschaftsstörungen nicht einer Disproportionalität der Produktionszweige, so vermag die vermehrte Sorge um diese Proportionalität auch keinen gleichmäßigen Gang der Wirtschaft zu bewirken.

Am Schluß des „Grundrisses" gibt auch Tugan-Baranowsky zu: „Es läßt sich nicht leugnen, daß die viel verbreitete Ansicht: die Hauptursache der Krisen sei die Armut der Massen,

---

160) Kautsky, Neue Zeit, Bd. 20, Teil 2, S. 112.

auf Wahrheit beruht. Die Krisen sind ... notwendige Folgen der Akkumulation auf kapitalistischer Grundlage. Und die rasche, so sehr für unsere Zeit charakteristische Kapitalakkumulation wird dadurch hervorgerufen, daß ein beträchtlicher Teil des Wertproduktes in den Besitz der herrschenden Klasse übergeht, oder, anders ausgedrückt, daß die Arbeiterklasse nur einen kleinen Teil ihres Arbeitsertrages erhält. Auf diese Weise bildet die schlechte Entlöhnung der Arbeiter, die Armut der Massen, die Hauptursache der schleunigen Kapitalakkumulation, die die Krisen herbeiführt[161])."

Also auch Tugan erklärt die Krisen letzten Endes durch Ueberakkumulation, d. h. durch Disproportionalität zwischen persönlichen und sachlichen Produktionsfaktoren.

f) Die Disproportionalitätstheorie in alter und neuer Fassung.

Der gesellschaftlichen Produktion steht das gesellschaftliche Einkommen gegenüber. Produktion ist Angebot, Einkommen ist Nachfrage. Das Einkommen (V + M) einer Periode entspricht der Produktion (Wertprodukt) derselben Periode. Beide decken sich; das Einkommen ist gerade hinreichend, um die Produktion zu kaufen. Die Produktion zerfällt in die der Erzeugungs- und die der Genußmittel; die Einkommen werden geteilt zwischen Sparen und Verbrauch. Der erstere Teil des Einkommens wird zum Kauf von Erzeugungsmitteln, der zweite zum Kauf von Genußmitteln verwendet[162]). Für den ungestörten Gang der Wirtschaft ist notwendig, daß sich der ersparte Teil des Einkommens mit dem Wert (bzw. Produktionspreis) der erzeugten Produktivgüter und der für den unmittelbaren Verbrauch bestimmte Teil mit dem Wert der Konsumgüter deckt. Ferner ist notwendig, daß die beiden Teile des

[161]) Tugan-Baranowsky, Grundriß ..., S. 538.
[162]) G. Cassel, Theoretische Sozialökonomie, S. 556.

Einkommens, mithin auch die beiden Hauptsphären der Produktion, einander proportionell sind.

Die Disproportionalitätstheorie in der alten Fassung setzt eine Proportionalität in der Einteilung der Einkommen, also Proportionalität zwischen Sparen und Verbrauch, voraus. Dagegen behauptet sie eine Disproportionalität in der Einteilung der Produktion, nämlich Disproportionalität der Produktionszweige, und darum auch eine Unstimmigkeit zwischen Angebot und Nachfrage, also zwischen der Richtung der Produktion und der Zweckbestimmung der Einkommen. Ganz anders die neue Theorie. Sie konstatiert eine falsche Einteilung der Einkommen, eine Verhältnislosigkeit zwischen dem zu akkumulierenden und dem zu konsumierenden Teil. Und da die Produktionsrichtung durch die Zweckbestimmung der Einkommen bestimmt wird, das Angebot sich nach der Nachfrage richtet, so ergibt sich auch eine Unstimmigkeit zwischen den beiden Hauptsphären der Produktion, der Produktiv- und der Konsumgütererzeugung.

Sucht die alte Lehre die Ursache der Krise in der Erzeugung, so die neue in der Verteilung. Die Disproportionalität in der Zweckbestimmung der Einkommen ist gleichbedeutend mit der Disproportionalität in der Distribution. Schwächen doch niedrige Löhne und hohe Profite die Konsum- und fördern die Akkumulationskraft. Handelt die alte Lehre nur von der Erzeugung, so die neue von der Verteilung und Erzeugung. Bestimmt doch die Verteilung so die Richtung wie den Umfang der Produktion[163]).

[163]) „Es geht nicht an, die Produktion als einen für sich bestehenden, selbständigen wirtschaftlichen Vorgang zu erfassen .. und dann danach, gleichsam unabhängig davon anderen ‚sozialen' Kräften gehorchend, den Verteilungsvorgang abzuhandeln. Vollends das Gesamtbild der Konjunkturbewegung in einer Volkswirtschaft zu zeichnen, ist bei einer solchen Trennung unmöglich." (E. Lederer, Konjunktur und Krisen. Grundriß der Sozialökonomik. IV, 1, Tübingen 1925, S. 356.)

4. Imperialismus und Ueberakkumulation

a) Räumliche Begrenztheit der Ueberakkumulation.

Wie wir schon oben[164]) gezeigt, ist die Ueberakkumulation
keine absolute, sondern nur eine relative. Ein Ueberfluß an
Kapital besteht nur bei gegebenen Arbeitsbedingungen. Die
Ueberakkumulation ist aber auch noch in einer anderen Hin-
sicht als relativ zu betrachten. Vom Ueberfluß an sachlichen
Produktionsmitteln läßt sich nur sprechen, sofern die kapita-
listische Welt geschlossen gedacht wird, nicht das ganze Erd-
rund, alle von Menschen bewohnten Gebiete in Betracht ge-
zogen werden. Denn besteht in den kapitalistischen Ländern
ein Zuviel an Kapital, so in den übrigen ein Zuwenig (wenn es
auch in diesen Ländern nicht immer als solches empfunden
wird); unterscheiden wir doch kapitalreiche und -arme Länder.

Die Ueberakkumulation ist mithin keine universelle; sie be-
steht nur in bezug auf getrennt gedachte kapitalistische Länder.
Solange in der übrigen Welt genug Menschenmaterial für
kapitalistische Exploitation vorhanden ist, darf eigentlich von
einer Ueberakkumulation nicht die Rede sein, weder von einem
Uebermaß an sachlichen Erzeugungsmitteln, noch von einem
Mangel an persönlichen.

Die Beherrschung wirtschaftlich rückständiger Völker, Schaf-
fung von Einflußsphären in kapitalistischen Hinterländern
bilden ein Ventil für das Kapital. Ein Teil des neu akku-
mulierten Kapitals wandert in Kolonialgebiete aus, wo es ihm
an menschlichen Arbeitskräften nicht fehlt. Die toten Er-
zeugungsmittel finden dort ihre Ergänzung, sie können sich
dort mit den lebendigen paaren. Der Kapitalüberschuß bleibt
nicht unverwertet, er beutet lebendige Arbeit aus, „heckt
also Mehrwert“, und nur darauf kommt es ihm schließlich an.
Eroberung von Völkern mit primitiver Wirtschaftsweise be-

[164]) Siehe S. 134.

deutet Vermehrung von Land und Leuten, mithin Expansionsmöglichkeit für das einheimische Kapital. Der Imperialismus schiebt die Wirtschaftsstockungen in kapitalistischen Staaten hinaus oder mildert sie wenigstens.

Wäre die imperialistische Expansion in unbeschränktem Maße möglich, würde sich das Kolonialgebiet jedes kapitalistischen Staates in dem Maße erweitern, wie zuviel akkumuliert wird, so würde es keine Ueberproduktion an Kapital geben. Ueberflüssige Kapitalien brauchten nicht im Stammlande zu verbleiben, sie könnten in Kolonien angelegt werden, noch brauchten Zinsen in das Mutterland zurückzukehren, könnten doch neue Kapitalien immer neue Länder befruchten.

Die Konkurrenz kapitalistischer Länder untereinander, der Wunsch jedes Landes, daß sich nur dessen eigenes Kapital vermehre und ausbreite, daß nur das eigene Kapital Vorteile aus der Ausbeutung fremden Bodens und fremder Arbeitskraft davontrage, errichtet dem Kapital jeder Nation künstliche Schranken. Das Streben jedes imperialistischen Staates, dem Kapital des Nachbarn womöglich nur dessen eigenes Land und Volk zur Ausbeutung zu überlassen, Kolonialgebiete ihm aber vorzuenthalten, bewirkt — abgesehen vom Widerstand primitiver Völker selbst gegen die Wohltaten des Kapitals —, daß schon die lokale Ueberakkumulation periodische Wirtschaftsstörungen verursacht. Wären die imperialistischen Staaten untereinander einig und würden sie einander bei Expansion ihrer Kapitalien keine Hindernisse in den Weg legen, so könnten die periodischen Krisen bzw. Depressionen bis zur kapitalistischen Erschließung und Kapitalsättigung aller wirtschaftlich rückständigen Länder ausbleiben.

b) Zwei Arten von Ein- und Ausfuhr.

Man kann zweierlei internationale Wirtschaftsbeziehungen der Völker unterscheiden: zwecks Aenderung der Naturalform der Waren und zwecks Minderung der Ueberakkumulation von Kapital.

deutet Vermehrung von Land und Leuten, mithin Expansionsmöglichkeit für das einheimische Kapital. Der Imperialismus schiebt die Wirtschaftsstockungen in kapitalistischen Staaten hinaus oder mildert sie wenigstens.

Wäre die imperialistische Expansion in unbeschränktem Maße möglich, würde sich das Kolonialgebiet jedes kapitalistischen Staates in dem Maße erweitern, wie zuviel akkumuliert wird, so würde es keine Ueberproduktion an Kapital geben. Ueberflüssige Kapitalien brauchten nicht im Stammlande zu verbleiben, sie könnten in Kolonien angelegt werden, noch brauchten Zinsen in das Mutterland zurückzukehren, könnten doch neue Kapitalien immer neue Länder befruchten.

Die Konkurrenz kapitalistischer Länder untereinander, der Wunsch jedes Landes, daß sich nur dessen eigenes Kapital vermehre und ausbreite, daß nur das eigene Kapital Vorteile aus der Ausbeutung fremden Bodens und fremder Arbeitskraft davonträge, errichtet dem Kapital jeder Nation künstliche Schranken. Das Streben jedes imperialistischen Staates, dem Kapital des Nachbarn womöglich nur dessen eigenes Land und Volk zur Ausbeutung zu überlassen, Kolonialgebiete ihm aber vorzuenthalten, bewirkt — abgesehen vom Widerstand primitiver Völker selbst gegen die Wohltaten des Kapitals —, daß schon die lokale Ueberakkumulation periodische Wirtschaftsstörungen verursacht. Wären die imperialistischen Staaten untereinander einig und würden sie einander bei Expansion ihrer Kapitalien keine Hindernisse in den Weg legen, so könnten die periodischen Krisen bzw. Depressionen bis zur kapitalistischen Erschließung und Kapitalsättigung aller wirtschaftlich rückständigen Länder ausbleiben.

b) Zwei Arten von Ein- und Ausfuhr.

Man kann zweierlei internationale Wirtschaftsbeziehungen der Völker unterscheiden: zwecks Aenderung der Naturalform der Waren und zwecks Minderung der Ueberakkumulation von Kapital.

Im ersten Falle handelt es sich um Austausch überschüssiger Waren gegen fehlende, um Ausfuhr zwecks Bezahlung der notwendigen Einfuhr, also um Ausfuhr gegen Aequivalent; im zweiten Falle um Ausfuhr von überakkumuliertem Mehrwert, der im Auslande Arbeitskräfte für seine Verwertung sucht, also um Kapital, dessen Bestimmung ist, sich im Auslande zu betätigen, dort dauernd zu verbleiben. Die erstere Ausfuhr kann darum sowohl nach kapitalistischen wie nach wirtschaftlich rückständigen Ländern geschehen; die zweite muß ihrer Natur nach nach nicht- oder frühkapitalistischen Ländern gehen. Die erstere Ausfuhr kann beliebige Naturalform besitzen, sie kann in Produktiv- oder in Konsumgütern bestehen; die zweite darf nur die Naturalgestalt der Erzeugungsmittel haben.

Dieser zweifachen Ausfuhr steht eine zweifache Einfuhr gegenüber. Zu unterscheiden ist einmal der Import, welcher durch Export eines entsprechenden Warenwertes bezahlt ist, und ein solcher, der „ohne Aequivalent" hereinströmt. Ersterer geschieht, um die Gebrauchsgestalt der Waren den Bedürfnissen anzupassen, um das natürliche Manko des Landes an gewissen Erzeugnissen des Bodens und des Klimas zu decken; der zweite, um das tote Kapital durch lebendige Arbeitskraft zu komplettieren[165]). Der erstere kann auch aus Ländern mit moderner Wirtschaftsweise stammen, der zweite nur aus rückständigen Wirtschaftsstrukturen. Die Einfuhr von zuschüssigen Arbeitskräften erfolgt ja aus demselben Grunde wie die Aus-

[165]) Die Einfuhr von Menschen geht allerdings nicht so leicht wie die von Waren vonstatten. Bekanntlich sind Arbeitskräfte die am schwersten zu exportierende Ware. Auch machen sich bei Einwanderung nicht nur wirtschaftliche, sondern auch politische Gründe geltend. Ferner: das Kapital ist zwar am Zustrom der Arbeitskräfte interessiert, aber die Interessen des Kapitals und die der auszubeutenden Arbeitskräfte fallen auseinander. Dadurch erklärt sich, daß alte Kulturgebiete dennoch Menschen an neu erschlossene Gebiete abgeben. Bieten sich doch den einzelnen, die mit Erfahrungen der Kulturländer ausgerüstet sind, reichliche Möglichkeiten zur Betätigung in Erdstrichen, wo die Naturkräfte noch im Ueberfluß vorhanden sind.

Im ersten Falle handelt es sich um Austausch überschüssiger Waren gegen fehlende, um Ausfuhr zwecks Bezahlung der notwendigen Einfuhr, also um Ausfuhr gegen Aequivalent; im zweiten Falle um Ausfuhr von überakkumuliertem Mehrwert, der im Auslande Arbeitskräfte für seine Verwertung sucht, also um Kapital, dessen Bestimmung ist, sich im Auslande zu betätigen, dort dauernd zu verbleiben. Die erstere Ausfuhr kann darum sowohl nach kapitalistischen wie nach wirtschaftlich rückständigen Ländern geschehen; die zweite muß ihrer Natur nach nach nicht- oder frühkapitalistischen Ländern gehen. Die erstere Ausfuhr kann beliebige Naturalform besitzen, sie kann in Produktiv- oder in Konsumgütern bestehen; die zweite darf nur die Naturalgestalt der Erzeugungsmittel haben.

Dieser zweifachen Ausfuhr steht eine zweifache Einfuhr gegenüber. Zu unterscheiden ist einmal der Import, welcher durch Export eines entsprechenden Warenwertes bezahlt ist, und ein solcher, der „ohne Aequivalent" hereinströmt. Ersterer geschieht, um die Gebrauchsgestalt der Waren den Bedürfnissen anzupassen, um das natürliche Manko des Landes an gewissen Erzeugnissen des Bodens und des Klimas zu decken; der zweite, um das tote Kapital durch lebendige Arbeitskraft zu komplettieren[165]). Der erstere kann auch aus Ländern mit moderner Wirtschaftsweise stammen, der zweite nur aus rückständigen Wirtschaftsstrukturen. Die Einfuhr von zuschüssigen Arbeitskräften erfolgt ja aus demselben Grunde wie die Ausfuhr des überakkumulierten Kapitals. Die Einfuhr von lebendigen Produktionsmitteln ersetzt die Ausfuhr von toten. Ein Teil des Kapitalüberschusses wird in kapitalarmen Ländern angelegt, ein anderer mit Hilfe von zugeführten Arbeitshänden im Inlande beschäftigt.

[165]) Die Einfuhr von Menschen geht allerdings nicht so leicht wie die von Waren vonstatten. Bekanntlich sind Arbeitskräfte die am schwersten zu exportierende Ware. Auch machen sich bei Einwanderung nicht nur wirtschaftliche, sondern auch politische Gründe geltend. Ferner: das Kapital ist zwar am Zustrom der Arbeitskräfte interessiert. aber die Interessen des Kapitals und die der auszubeutenden Arbeitskräfte fallen auseinander. Dadurch erklärt sich, daß alte Kulturgebiete dennoch Menschen an neu erschlossene Gebiete abgeben. Bieten sich doch den einzelnen, die mit Erfahrungen der Kulturländer ausgerüstet sind, reichliche Möglichkeiten zur Betätigung in Erdstrichen, wo die Naturkräfte noch im Ueberfluß vorhanden sind.

Das Auseinanderhalten der beiden Arten der Ein- und Ausfuhr ist theoretisch von großer Fruchtbarkeit, das Durcheinanderwerfen derselben verleitet dagegen zu schweren Irrtümern. Nur der Vermengung der beiden äußerlich so ähnlichen Erscheinungen ist es zuzuschreiben, daß die Meinungen der Sozialökonomen über die auswärtigen Wirtschaftsbeziehungen der Völker einander auf das schärfste widersprechen und zwei Gruppen von diametral entgegengesetzten Ansichten gleichzeitig anzutreffen sind.

Die einen Oekonomen betrachten „den auswärtigen Handel als einen bodenlosen Abgrund, in dem der im Innern unabsetzbare Ueberschuß der kapitalistischen Produktion auf Nimmerwiedersehen verschwindet". Demgegenüber heben andere hervor, „daß ja der auswärtige Handel durchaus kein Abgrund und erst recht kein bodenloser sei, daß er ein zweischneidiges Schwert darstelle, und daß zur Ausfuhr stets auch Einfuhr gehöre, die sich beide so ziemlich die Wage zu halten pflegen. Was also durch die eine Grenze hinausgeschoben werde, das werde durch die andere Grenze, bloß in veränderter Gebrauchsgestalt, wieder hereingeschoben"[166]).

Beide Parteien haben unseres Erachtens ebenso recht wie unrecht. Die Vertreter der ersteren Ansicht haben offenbar nur die Kapitalausfuhr, die der zweiten nur den Warenaustausch vor Augen. Die ersteren sind mithin insofern im Irrtum, als sie den von der kapitalistischen Produktionsweise auch unabhängig bestehenden internationalen Warenverkehr nicht berücksichtigen; die zweiten, als sie die eben in dieser Produktionsweise begründete Kapitalausfuhr, Kapitalexpansion außer acht lassen.

[166]) Luxenburg, Akkumulation des Kapitals, Teil I, S. 279.

Es stimmt vollkommen, daß zur Ausfuhr stets auch Einfuhr gehört. Doch vergesse man nicht, im einen Falle handelt es sich bei der Ein- wie bei der Ausfuhr um Güter, um Gebrauchswerte: im anderen Falle dagegen wird „Kapital im volkswirtschaftlichen Sinne, d. h. produzierte Produktionsmittel", also wirkliche Gebrauchswerte exportiert, dagegen aber „Kapital im privatwirtschaftlichen Sinne", d. h. nur „rentierende zins- oder profittragende Titel: Obligationen, Hypotheken, Aktien, Kuxe, Schuldforderungen usw." importiert[167]).

Zwei ganz entgegengesetzten Ansichten begegnen wir auch in der Frage, ob der neu akkumulierte Mehrwert (oder sogar Mehrwert schlechthin) in kapitalistischen Ländern selbst realisiert werden kann oder unbedingt außerkapitalistischer Länder bzw. Bevölkerungsschichten zu seiner Realisierung bedarf. Die eine Meinung lautet: „Der Mehrwert kann weder durch die Konsumtion der Kapitalisten noch durch diejenige der Arbeiter realisiert werden, sondern setzt die Konsumtion dritter Personen, den auswärtigen Markt, voraus." ... „In einer lediglich aus Arbeitern und Kapitalisten bestehenden Gesellschaft erscheint die Akkumulation als eine Unmöglichkeit[168])." Und die andere Meinung: „Es liegt keine innere, der kapitalistischen Produktionsweise eigentümliche Notwendigkeit vor, daß nur der auswärtige Markt den Ueberschuß der kapitalistischen Produktion verschlingen kann." .... „Schon bei Beginn der kapitalistischen Produktion (bildet sich) ein geschlossener Kreis heraus, in dem die kapitalistische Produktion von gar keinem auswärtigen Markt abhängig ist, sondern sich selbst genügt, und in dem sie sozusagen automatisch vermittelst der Akkumulation zu wachsen in der Lage ist." Der Kapitalismus schafft sich selbst schrankenlos Absatz, er ist sich selbst Stachel zur Erweiterung. Jedes kapitalistische Land ist ökonomisch ein abgeschlossenes, sich selbst genügendes Ganzes. „Der einzige Markt für Produkte der kapitalistischen Produktion ist diese Produktion selbst[169])."

[167]) Franz Oppenheimer, Kapitalismus, Kommunismus, wissenschaftlicher Sozialismus, Berlin 1919. S. 6.

[168]) Zit. nach Luxenburg, daselbst. S. 262 und 206.

Die beiden angeführten Ansichten sind Gegenpole. Nach der ersteren kann nicht einmal ein Teil des Mehrwertes im kapitalistischen Inlande, sondern muß der ganze Mehrwert im nicht kapitalistischen Auslande realisiert werden. Nach der zweiten wird der ganze Mehrwert im Inlande realisiert und verwertet, weder braucht, noch vermag das Ausland (auch das nicht kapitalistische) hier etwas zu helfen.

Auch hier haben die Verfechter der beiden Meinungen in gleichem Maße recht wie unrecht. Die kapitalistischen Länder sind imstande, soviel akkumulierten Mehrwert selber zu realisieren und zu verwerten als notwendig ist, um zusätzliche Arbeitskräfte mit neuen Produktionsmitteln, resp. die bisher beschäftigten mit besseren Produktionsmitteln zu versorgen. Der darüber hinaus akkumulierte Mehrwert, also der Ueberschuß an neu gebildetem Kapital, muß jedoch in kapitalarmen Ländern Verwertung suchen. Die Anhänger der ersteren Ansicht übersehen, daß die kapitalistische Gesellschaft akkumulieren kann und muß; die der zweiten, daß die Akkumulation gewisse, durch die Umstände gezeichnete Grenzen nicht überschreiten darf.

Um das Wesen des auswärtigen Wirtschaftsverkehrs einer Nation mit kapitalistischer Produktionsweise zu begreifen, ist notwendig, sich darüber klar zu werden, welche zwei Zwecke sie mit der Ausfuhr verfolgt; sodann, je nach dem Zwecke, erstens: wohin exportiert wird — in moderne oder in rückständige Länder?, ferner: welche Waren für diese Ausfuhr in Betracht kommen — Konsum- oder Produktivgüter?, endlich: was in den fernen Ländern gesucht wird — Konsumenten oder Arbeitskräfte?

Verwirrung bringt häufig die irrtümliche Meinung, daß die Ursache der Krisen in der Ueberproduktion nicht der Pro-

[169]) Daselbst S. 268 und 275!

duktivgüter, sondern der Waren schlechthin besteht[170]) und die Ausfuhr von Konsumgütern eine Entlastung des inneren Marktes bewirkt. Einer Ueberproduktion von Genußgütern und nicht von Produktivgütern würde auf die Dauer durch Ausfuhr gar nicht abzuhelfen sein. Werden Genußgüter in noch so ferne Länder exportiert, so kehrt ihr Aequivalent letzten Endes in Form von irgendwelchen exotischen Gütern doch zurück. Nur exportierte Produktionsmittel können dauernd vom Stammlande fernbleiben. Dieses Fernbleiben des Kapitals samt dessen Zinsen ist wirtschaftlich solange möglich, als nicht alle kulturfähigen Völker die hohe technische Stufe unserer Produktion erreicht haben.

Kautsky schreibt: „Die Kapitalisten und die von ihnen ausgebeuteten Arbeiter bieten einen mit der Zunahme des Reichtums der ersteren und der Zahl der letzteren zwar stets wachsenden, aber nicht so rasch wie die Akkumulation des Kapitals und die Produktivität der Arbeit anwachsenden und für sich allein nicht ausreichenden Markt für die durch die kapitalistische Großindustrie geschaffenen Konsumtionsmittel. Diese muß einen zusätzlichen Markt, außer ihres Bereiches, in den noch nicht kapitalistisch produzierenden Berufen und Nationen suchen[171])."

Hier ist zweifelsohne die Rede vom Export zwecks Entlastung des inneren Marktes, nicht zwecks Aenderung der Gebrauchsgestalt der Ware. Es wäre daher richtiger, statt vom Export der Konsumgüter, die in primitiven Ländern nach Verbrauchern spähen, vom Export der Produktivgüter zu sprechen, die daselbst Arbeitskräfte für ihre Verwertung suchen. Nicht Verbraucher für den überschüssigen Luxus, sondern Ausbeutungsobjekte für das überakkumulierte Kapital suchen die Kapitalisten in den wirtschaftlich rückständigen Ländern. Zusätzliche Arbeitshände sind ja Bedingung für Produktionserweiterung und Profitvermehrung.

---

[170]) Die Unverkäuflichkeit der Konsumgüter ist jeweils selbst Folge der Wirtschaftsstörung.

[171]) Kautsky, Krisentheorien, Neue Zeit, Bd. 20, Teil 2, S. 80.

c) Wirtschaftlicher Verkehr zwischen kapitalistischen und nicht kapitalistischen Ländern.

Zwei Arten der auswärtigen Beziehungen der Völker lassen sich auch mit Hinsicht auf ihre Wirtschaftsstruktur unterscheiden: einmal Beziehungen unter Nationen mit derselben Produktionsweise, also unter kapitalistischen Völkern oder unter primitiven, sodann unter kapitalistischen und nicht (bzw. früh-) kapitalistischen Völkern.

Wirtschaftlicher Verkehr zwischen Nationen mit gleichartiger Produktionsweise ist durch die internationale Arbeitsteilung, durch die natürlichen Besonderheiten von Land und Volk bedingt. Der Verkehr zwischen modernen und primitiven Völkern hingegen ist nicht nur durch die Verschiedenheit des natürlichen Reichtums des Landes, sondern auch durch den Unterschied in der Produktionsweise bestimmt. Bei kapitalistischen Nationen besteht Uebermaß an Kapital und Mangel an Land und Leuten, mithin an Rohstoffen und Arbeitskräften; bei wirtschaftlich zurückgebliebenen Nationen herrscht umgekehrt ein Mangel an Kapital im Verhältnis zur Landgröße und Volkszahl.

Theoretisch wichtig ist, wirtschaftliche Erscheinungen, die auf den Eigentümlichkeiten der Naturbedingungen beruhen, mit Erscheinungen, die aus den Besonderheiten der Produktionsweisen fließen, nicht zu vermengen. Sehen wir daher einen Augenblick vom Verkehr der Völker ab, der aus der Verschiedenartigkeit des Bodens und Klimas entspringt, und betrachten wir nur den Verkehr, der sich aus der verschiedenen Wirtschaftsstruktur ergibt. Abstrahieren wir also von dem Verkehr der kapitalistischen Länder untereinander und wenden wir uns demjenigen zwischen den fortgeschrittenen und zurückgebliebenen Ländern zu. Fassen wir zu diesem Zweck alle kapitalistischen Nationen zu einer Einheit und alle primitiven zu einer zweiten zusammen.

Die kapitalistischen Länder führen Rohstoffe und Arbeitskräfte ein, dagegen Industrieprodukte, vornehmlich Produktiv-

güter, aus. (Die primitiven umgekehrt.) Damit wird zweierlei erreicht: 1. Die Einfuhr von Bodenerzeugnissen und Erdschätzen gegen Ausfuhr von Industrieprodukten verleiht dem im Stammlande anzulegenden Kapital die nötige Gebrauchsgestalt. 2. Die Ausfuhr von Kapitalüberschuß (bzw. Einfuhr von Arbeitskräften zu dessen Verwertung) entlastet den inneren Markt und mindert die Ueberakkumulation.

Nur ein Teil des im kapitalistischen Lande selbst zu verwendenden Kapitals kommt in der richtigen Naturalgestalt zur Welt, ein anderer Teil muß im internationalen Zirkulationsprozeß seine Naturalgestalt ändern, bevor er in den Produktionsprozeß eintritt. Würden die kapitalistischen Länder nur soviel Einwohner besitzen, als sie mit eigenen Bodenerzeugnissen zu ernähren imstande sind, so könnte zwar weniger Kapital im Inlande verbleiben, dieses brauchte jedoch seine Naturalgestalt nicht zu ändern; sie wäre von vornherein die richtige. Das ganze überschüssige, in nichtkapitalistische Länder exportierte Kapital würde aber, im Bestimmungsland angelangt, alles finden, was es für seine Verwertung braucht, also sowohl Arbeitskräfte wie Rohstoffe.

Da in Wirklichkeit die Bevölkerung der kapitalistischen Länder den natürlichen Nahrungsspielraum übersteigt, wird ein Teil des „Kapitalüberschusses", der sonst auszuführen wäre, im Inlande selbst angelegt, und nur der Teil, für dessen Verwendung Arbeitskräfte fehlen, wenn möglich, ausgeführt. Dieser im Inlande verbleibende Teil des „Kapitalüberschusses" muß darum seine Naturalgestalt auf dem Wege des internationalen Tausches ändern, bevor er angelegt wird.

Verbleibt ein Teil des alljährlichen „Kapitalüberschusses" im Lande und wird zum Originalkapital geschlagen, so muß fortwährend nicht nur das neuakkumulierte zuschüssige Kapital, sondern auch ein wachsender Teil des Originalkapitals eine Metamorphose erleiden. Der Ueberschuß von Industrieprodukten muß permanent gegen pflanzliche und tierische Rohstoffe ausgetauscht werden. Würden die kapitalistisch produzierenden Länder die Ueberakkumulation eine Zeitlang ein-

stellen, so würde der Warenaustausch mit den nichtkapitalistischen Nachbarn dennoch notwendig bleiben. Ausbleiben würde dann nur die Kapitalausfuhr. Wir begegnen hier einem Zuviel von toten Produktionsmitteln im Verhältnis zu den lebendigen und einem Zuviel von Menschen im Verhältnis zur Bodenfläche[172]). Beides, sowohl Bevölkerungsüberschuß im Vergleich zur Bodenfläche wie Kapitalüberschuß im Vergleich zur Bevölkerung, sind eigentlich Erscheinungen der Ueberakkumulation[173]).

Wäre der Zweck der bestehenden Wirtschaft, menschliche Bedürfnisse zu befriedigen, so würde der technische Fortschritt zur Verfeinerung der Konsumtion und zur Verlängerung der Muße des Individuums führen. Die kapitalistische Wirtschaft verfolgt nicht das Interesse der Menschen, sondern dasjenige des Kapitals. Und dieses ist nicht an der Qualität, sondern an der Quantität der Menschen interessiert; je zahlreicher die Bevölkerung, desto besser die Verwertung des Kapitals.

Jedem Stand der Technik entspricht zwar eine bestimmte Konsumkraft und Akkumulationsrate, wie auch ein Kultur-

---

[172]) „Je entwickelter die kapitalistische Produktion und je größer daher die Mittel plötzlicher und anhaltender Vermehrung des aus Maschinen usw. bestehenden Teils des konstanten Kapitals, je rascher die Akkumulation (wie namentlich in Zeiten der Prosperität), desto größer die relative Ueberproduktion von Maschinerie und anderem fixen Kapital und desto häufiger die relative Unterproduktion der pflanzlichen und tierischen Rohstoffe" (Marx, Kapital, Bd. 3, Teil 1, S. 95).

[173]) Darum sagt Sombart über „das Wirtschaftsleben der Zukunft": „Der Anteil der Landwirtschaft an dem gesamten Wirtschaftsleben wird erheblich wachsen, da nur dadurch sich die übervölkerten Gebiete unseres Erdteils notdürftig werden am Leben erhalten können. Denn daß eine Rückbildung des europäischen Tumors notwendig ist, um den Organismus am Leben zu erhalten, dürfte nicht mehr in Zweifel gezogen werden. Wenn der Kapitalismus der Farbigen sich zu entfalten beginnt, ist es mit der Ausbeuterstellung Europas vorbei ... Die (kapitalistischen) Länder müssen sich wieder eine eigene agrarische Grundlage schaffen, auf der ihre Wirtschaft sicher ruhen kann." (W. Sombart, Das Wirtschaftsleben im Zeitalter des Hochkapitalismus. S. 1019.)

niveau und ein Bevölkerungsgesetz. Der Kapitalist sucht aber wider die Tendenz der technischen Entwicklung die Akkumulationsrate auf Kosten der Konsumtion und Muße hochzuschrauben, wodurch das Kulturniveau gedrückt wird. Die Entwicklungstendenz findet zwar Wege sich durchzusetzen, das Kulturniveau (mithin auch das Bevölkerungsgesetz) hinken jedoch hinter dem Stand der Technik nur langsam nach.

Erlaubt die Technik, die Produktion durch Anwendung besserer Arbeitsinstrumente auszuweiten, so braucht es weder neue Leute noch neues Land. Zur Vermehrung der toten Produktionsmittel pro lebendige Arbeitskraft bedarf es nur einer intensiveren Ausbeutung von Metall- und Minerallagern, von Eisen, Kohle, Steinen und sonstigen Erdschätzen. Ist jedoch eine Vervollkommnung der Erzeugungsmittel wirtschaftlich nicht geboten, so kann die Produktion nur durch Zufuhr von Arbeitskräften ausgeweitet werden. Zusätzliche Arbeitskräfte brauchen aber auch zusätzliche Nahrungsmittel; bei gegebenem Stand der Technik vermag indessen der gegebene Boden nur eine beschränkte Anzahl Menschen mit eigenen Früchten zu ernähren. Der Bedarf an Menschen und pflanzlichen wie tierischen Stoffen zu ihrer Ernährung und Bekleidung stellen sich gleichzeitig ein. Nur wo sich der Bestand an Arbeitskräften mehrt, macht sich ein Mangel an Bodenerzeugnissen fühlbar. Der Bedarf an zusätzlichen organischen Rohstoffen in kapitalistischen Ländern ist darum nur eine andere Seite des Bedarfs an zusätzlichen Arbeitskräften.

Der Mensch vermag bei entwickelter Technik mehr Arbeit zu leisten als für seinen Unterhalt notwendig ist. Diese Mehrarbeit muß aber an geeigneten Naturstoffen festgeronnen sein, wenn sie Werte bilden soll. Geeignete Objekte, um die Arbeit zu vergegenständlichen, findet der Mensch in den Erdschätzen, zwar nicht in unerschöpflicher Menge, aber immerhin reichlich genug. Wären die Erdschätze ebenso knapp wie die Ernteerzeugnisse, würde der Vorrat an anorganischen Stoffen ebenso rasch versagen, wie der an organischen, so könnte es auch keinen Ueberfluß an toten Produktionsmitteln geben.

Die Ueberakkumulation hat den Reichtum an Metallen und Mineralen bzw. die Knappheit an menschlichen Arbeitskräften und Bodenerzeugnissen zur notwendigen Bedingung.

Bei primitiver Technik ist die Produktion gänzlich an organische Voraussetzungen gebunden: pflanzliche und tierische Stoffe werden von menschlichen Händen verarbeitet. Die moderne Technik hat die Abhängigkeit der Wirtschaft von den Naturkräften und -stoffen verringert. Für viele Verwertungsarten sind „an Stelle ehedem organischer, d. h. dem Pflanzen- und Tierreich angehöriger Stoffe, jetzt anorganische, dem Mineralreich, der leblosen Natur entnommene Stoffe getreten"[174]). Auch wurde die menschliche und tierische Arbeit in hohem Maße durch Maschinen entbehrlich gemacht. Die moderne Wirtschaft hat sich jedoch von den organischen Voraussetzungen nicht vollständig emanzipiert. Die lebensnotwendigen Konsumgüter des Menschen sind nach wie vor agrare Produkte, ebenso läßt sich die menschliche Arbeitskraft durch Maschinen nicht ganz ausschalten. Voraussetzung der Ueberakkumulation ist mithin ein „Durchbruch in die Welt des Anorganischen", d. h. eine Schwächung der Abhängigkeit der menschlichen Wirtschaft von der lebendigen Natur, aber keine vollständige Befreiung von ihr, also zwar eine hochentwickelte, aber keine allmächtige Technik.

Zuerst versagt das Reservoir an menschlichen Arbeitskräften, sodann an tierischen und pflanzlichen Rohstoffen, endlich an unterirdischen Schätzen[175]). Die Grenzen, an welche die ka-

---

[174]) Sombart, Hochkapitalismus, S. 99.

[175]) Diejenigen (Industrien), die organische Stoffe verarbeiten, werden bei einer raschen Ausdehnung der Produktion außerordentlich früh an eine Grenze stoßen, die sie nicht überschreiten können, und das ist die Verteuerung ihres Rohstoffes. Alles, was wir ... heute über die ... organischen Industrien hören, ist, daß sie im besten Aufschwung durch die Verteuerung des Rohstoffes gestoppt werden. Schließlich verteuert sich ja natürlich auch der anorganische Rohstoff, aber in einem viel späteren Stadium und nicht mit derselben Notwendigkeit. (Sombart, Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 113 S. 132.)

pitalistische Produktion in ihrem unaufhörlichen Streben nach Ausdehnung stößt, sind die im beschränkten Maße vorhandenen Naturkräfte, die relative Knappheit von Land und Mensch. Alles ist im kapitalistischen Staate selbst beliebig vermehrbar, nur Boden und Menschen nicht. Nur diese „beiden Urbildner des Reichtums: Arbeitskraft und Erde“ sind nicht beliebig reproduzierbar, nur sie müssen in fremden Ländern, in anderen Erdteilen gesucht werden[176]).

„Die kapitalistische Produktion ist von Anbeginn in ihren Bewegungsformen und -gesetzen auf die gesamte Erde als Schatzkammer der Produktivkräfte berechnet. In seinem Drang nach Aneignung der Produktivkräfte zum Zweck der Ausbeutung durchstöbert das Kapital die ganze Welt, verschafft sich Produktionsmittel (Rohstoffe und Arbeitskräfte, N. M.) aus allen Winkeln der Erde, errafft oder erwirbt sie von allen Kulturstufen und Gesellschaftsformen ... Zur produktiven Verwendung des relativen Mehrwertes ist erforderlich, daß das Kapital fortschreitend immer mehr den gesamten Erdball zur Verfügung hat, um in seinen Produktionsmitteln quantitativ und qualitativ unumschränkte Auswahl zu haben. Plötzliche Inangriffnahme neuer Rohstoffgebiete in unumschränktem Maße ... um allen eventuellen Wechselfällen und Unterbrechungen in der Zufuhr der Rohstoffe aus alten Quellen ... gewachsen zu sein, ist eine der unumgänglichsten Vorbedin-

176) Der große Bedarf an Arbeitskraft der kapitalproduzierenden Industrien wurde bisher vorwiegend durch Abwanderung von der Landwirtschaft gedeckt. Ein Blick auf diese Bewegung zeigt aber, daß sie „nicht unbegrenzt fortgesetzt werden kann. daß sie vielmehr in den fortgeschrittensten Ländern ihren möglichen Grenzen ziemlich nahegekommen ist. Es sind hier zwei Momente zu beachten: einerseits kann die Landwirtschaft, wenn sie nicht direkt zurückgehen soll, kaum mehr Arbeitskräfte entbehren, andererseits ist die Familienbildung der landwirtschaftlichen Bevölkerung schon so sehr zurückgegangen, daß der natürliche Zuwachs dieser Bevölkerung nicht länger auf derselben relativen Höhe wie früher erhalten werden kann.“ Westeuropa ist mithin „mehr und mehr auf die Arbeiter fremder Rassen angewiesen“. (Cassel, a. a. O., S. 510 f.)

gungen des Akkumulationsprozesses in seiner Elastizität und Sprunghaftigkeit[177]). —

Uns kommt es nur darauf an, diejenigen Gründe des Imperialismus aufzudecken, die aus der Ueberakkumulation resultieren, also mit dem Krisenproblem zusammenhängen. Außer den hier genannten Wurzeln und unabhängig von ihnen hat jedoch der Imperialismus zweifellos noch eine andere wichtige Wurzel, nämlich die Möglichkeit, in nichtkapitalistischen Ländern *Surplusprofite* einzuheimsen. *Bucharin* hält die Jagd nach großen Monopolprofiten für die *einzige* Grundlage des Imperialismus. Er wendet sich entschieden gegen die Auffassung von Rosa Luxenburg und Karl Kautsky, daß der Imperialismus einen Gewaltkampf um agrarische Zusatzgebiete und Arbeitskräfte darstelle[178]). Verweilen wir darum noch bei dieser Wurzel des Imperialismus.

Ob es sich um Kapitalanlage oder um Warentausch handelt, bei beiden Gelegenheiten werden bedeutende Extragewinne gemacht. Die Arbeitskräfte der Kolonien lassen sich besser exploitieren als die des Mutterlandes; die chinesischen Kulis sind nicht so „anspruchsvoll“ wie die europäischen oder nordamerikanischen Proletarier, die Verwendung ihrer Arbeitskraft wirft eine höhere Mehrwerts- und mithin auch Profitrate ab. Ferner: Nur im Innern eines Landes oder im Verkehr zweier Länder mit der gleichen Wirtschaftsstruktur werden gleiche Werte gegeneinander ausgetauscht, nicht aber im Verkehr der kapitalistischen Länder mit den Kolonien. „Das Gesetz des Wertes erhält hier“, sagt Marx, „eine wesentliche Modifikation.“ ... „Das reichere Land (beutet) das ärmere aus.“ ... „Drei Arbeitstage eines Landes (lassen sich) gegen einen eines anderen austauschen.“ ... „Profit kann auch durch Prellerei gemacht werden, dadurch, daß der eine gewinnt, was der andere verliert. Verlust und Gewinn innerhalb eines

177) Luxenburg, Akkumulation des Kapitals, Teil I, S. 329 f.

178) Bucharin, Imperialismus und Akkumulation des Kapitals. Unter dem Banner des Marxismus. Berlin. Jahrg. I, Heft 2.

Landes gleichen sich aus. Nicht so zwischen verschiedenen Ländern[179])." Darum wird der Verkehr mit Kolonien gern gepflegt und werden Kapitalanlagen in Kolonien häufig denjenigen im Mutterlande vorgezogen. Kapital wird zuweilen selbst dann in die Kolonien exportiert, wenn noch nicht alle Anlagemöglichkeiten im Mutterlande erschöpft sind. Indessen — und darauf kommt es hier besonders an — würden auch im Verkehr der modernen Länder mit den primitiven nur gleiche Werte gegeneinander getauscht, so müßte dennoch der Verkehr zwischen den beiden Wirtschaftsstrukturen fortbestehen. Die günstigen Tauschbedingungen für die kapitalistischen Länder können den Verkehr bestenfalls nur intensiver gestalten. Wäre auch die Profitrate in den Kolonialländern nicht höher als im Mutterlande, so müßte dennoch ein Export der überschüssigen Kapitalien in die Kolonien stattfinden. Die hohe Profitrate bildet hier keine notwendige Bedingung, sondern nur einen mächtigen Anspron zur Ausfuhr des Kapitalüberschusses, wenn das Risiko nicht allzu groß ist. — Wir sehen, der Imperialismus hat seine reich verzweigten Wurzeln tief geschlagen.

5. Sinkende Profitrate als sekundäre Ursache der Krisen

Anhaltendes Sinken der Profitrate und Ueberakkumulation schließen einander aus. Beim Uebergang zur höheren Produktionsweise sinkt die Profitrate nur bei fester oder schwach wachsender Mehrwertrate; bei dieser Voraussetzung herrscht aber Harmonie zwischen Produktiv- und Konsumkraft des Volkes, die Konsumkraft hält Schritt mit der Produktivkraft. Bei stark steigender Mehrwertrate macht sich die Uebererzeugung geltend, aber die Profitrate sinkt nicht. Fallende Profitrate wird durch erhebliche Besserung der Lebenslage der arbeitenden Massen, Uebererzeugung dagegen durch Hintansetzung des Massenkonsums bedingt.

[179]) Zit. nach Bucharin. Wie oben. S. 206 f.

Man steht vor der Alternative, entweder die rasch steigende Mehrwertrate ebenso wie die Ueberakkumulation zu leugnen und ein dauerndes Sinken der Profitrate zu behaupten, oder umgekehrt zu verfahren.

Das Problem der Profitrate haben wir bereits früher behandelt und dabei die Ueberzeugung gewonnen, daß die Profitrate immer weniger sinken würde, wenn sie — was wenig wahrscheinlich — durch technische Ursachen, nämlich Entwicklung der Produktivkraft des Volkes, im Sinken begriffen wäre. Voraussetzung einer dauernden Profitratensenkung ist eine schnelle Kapitalbildung; eine permanent fallende Profitrate hemmt aber die Akkumulation, verlangsamt die Kapitalbildung[180]) [181]). Wären mithin periodische Wirtschaftsstörungen auf eine anhaltend sinkende Profitrate zurückzuführen, so müßten sie immer seltener vorkommen und sich immer schwächer kundgeben, was in Wirklichkeit doch nicht der Fall ist.

Ein permanentes Sinken der Profitrate ist also auf die Dauer nicht möglich, auch verträgt es sich nicht gut mit der Ueberakkumulation. Damit ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß die Profitrate nicht durch Ausbildung der Technik, wohl aber durch einen anderen Faktor *zeitweise* gedrückt wird. Beim Fallen der Welle des industriellen Aufschwungs macht sich auch tatsächlich sowohl eine Ueberakkumulation wie ein Sinken der Profitrate bemerkbar.

Diese zeitweilige Senkung der Profitrate erklärt sich nach *Marx* wie folgt:

In der Prosperität wird rasch akkumuliert. Das neugebildete Kapital wird zur progressiven Ausweitung der Produktion verwendet. Die gewaltige Ausdehnung der Erzeugung saugt die Armee der Arbeitslosen und das sonstige exploitable Menschenmaterial auf. Der Vorrat von disponiblen Arbeitskräften

[180]) Siehe S. 94 ff.

[181]) Marx, Kapital, Bd. 3, Teil 1, S. 222 f.: Eine fallende Profitrate drückt die Akkumulationsrate herunter und verlangsamt die Bildung neuer Kapitale. Der Schaden wird nur für die großen Kapitalisten durch Enteignung der kleinen zum Teil kompensiert.

schrumpft zusammen. Es tritt ein Moment ein, wo zusätzliche Arbeiter für Verwertung zusätzlicher Kapitalien fehlen und die Gesamtsumme des Mehrwertes zu wachsen aufhört. Das Kapital wächst an, der Mehrwert bleibt unverändert.

„Sobald ... das Kapital gewachsen wäre in einem Verhältnis zur Arbeiterbevölkerung, daß weder die absolute Arbeitszeit, die diese Bevölkerung liefert, ausgedehnt, noch die relative Mehrarbeitszeit erweitert werden könnte..., wo also das gewachsene Kapital nur ebensoviel oder selbst weniger Mehrwertmasse produziert als vor seinem Wachstum, so fände eine absolute Ueberproduktion von Kapital statt; d. h. das gewachsene Kapital $C + \Delta C$ produzierte nicht mehr Profit oder gar weniger Profit als das Kapital C vor seiner Vermehrung durch ΔC[182])."

Und weiter: Zum absoluten Mangel an halbwegs brauchbaren zuschüssigen Arbeitskräften braucht es nicht immer zu kommen. Der relative Mangel erhöht die Arbeitslöhne. Dies verschlechtert die Verwertungsbedingungen des Kapitals und bringt die Profitrate zum Fallen.

Bei Ueberakkumulation „fände", setzt Marx fort, „ein starker und plötzlicher Fall in der allgemeinen Profitrate statt..., der **nicht der Entwicklung der Produktivkraft geschuldet wäre, sondern einem Steigen im Geldwert des variablen Kapitals** (wegen der gestiegenen Löhne) und der ihr entsprechenden Abnahme im Verhältnis der Mehrarbeit zur notwendigen Arbeit"[183]).

In der Prosperität ist die Profitrate hoch; durch steigende Löhne und Rohstoffpreise fängt sie zu sinken an. Von der weiteren Ausdehnung der Erzeugung — selbst wenn eine solche noch technisch möglich wäre — muß abgesehen werden. Hört die Expansion der Industrie auf, so gibt sich die ganze Ueberproduktion von Produktivgütern auf einmal kund. Die latente Uebererzeugung geht in die aktuelle über.

[182]) Marx, Kapital, Bd. 3, Teil 1. S. 233.
[183]) Daselbst.

Die **vornehmliche** Ursache der Krisen ist demnach die Ueberakkumulation, die **unmittelbare** die fallende Profitrate. Nur die erstgenannte Ursache weist **primären** Charakter auf; die zweite ist nur Wirkung der ersten, sie ist **sekundärer** Natur.

Die Profitrate fällt beim Umschwung der Konjunktur **nur** im Vergleich zur Hausse, wo sie gewöhnlich eine außerordentliche Höhe erreicht. Man kann hier darum nur von einem zeitweisen, nicht von einem stetigen Fallen der Profitrate sprechen.

Die fallende Profitrate ist hier keine Folge der Erhöhung des konstanten Kapitals, weder der höheren Zusammensetzung noch der längeren Umschlagszeit. Als Folge der Ausbildung der Technik und des Uebergangs zur höheren Produktionsweise steigt ja die Mehrwertrate, denn nur ein kleiner Bruchteil der wachsenden Produktivität kommt den Proletariern zugute. Wenn eine Besserung der Lebenslage der Arbeiter dem Sinken der Profitrate in der Hochkonjunktur vorausgeht, so rührt sie nicht von der ein für allemal errungenen höheren Arbeitsproduktivität her. Wäre dies der Fall, so würde sie eine dauernde sein. „Die relative Prosperität der Arbeiterklasse in der Schwindelblüte der Hochkonjunktur" entspringt einzig und allein der besonders günstigen Konstellation des Arbeitsmarktes in diesem Stadium des industriellen Zyklus. Deshalb ist sie wie diese kurzlebig. Sie ist immer nur, wie Marx sich treffend ausdrückt, ein „Sturmvogel der Krise"[184]).

Würde man das Niveau der Profitrate in demselben Stadium verschiedener industrieller Zyklen miteinander vergleichen, sei es im Auf-, sei es im Abstieg, so würde sich kaum ein Sinken der Profitrate ergeben. Zu Beginn jedes neuen Kreislaufs kann sich die Profitrate auf derselben Höhe befinden, nur während jedes Kreislaufs selbst muß sie eine bestimmte Kurve bilden.

Es ist nicht die Profitrate, sondern die **Mehrwertrate**, die zwei Bewegungen durchmacht. Durch den technischen Fort-

[184]) Kapital, Bd. 2, S. 385 f.

schritt sinkt nicht die Profitrate, sondern es steigt die Mehrwertrate. Ein Vergleich der Mehrwertraten desselben Stadiums aufeinanderfolgender industrieller Zyklen würde eine wachsende Reihe ergeben. Der technische Fortschritt ruft nämlich eine steigende Mehrwertrate hervor, bloß der Arbeitermangel in der „Schwindelblüte der Hochkonjunktur" mäßigt dieses Steigen zeitweise[185]).

Nur der industrielle Zyklus, dessen primäre Ursache die rastlose Akkumulation ist, kann zugleich eine Bewegung der Mehrwert- und der Profitrate auslösen, die Mehrwert- und daher auch die Profitrate gegen Ende der Hochkonjunktur zum Fallen bringen.

Bei der Untersuchung der Einkommensfragen konstatiert man immer wieder ein Steigen der Mehrwertrate. Merkwürdig mutet es deshalb an, wenn man bei der Betrachtung des Krisenproblems dennoch an der gleichbleibenden oder selbst sinkenden Mehrwertrate festhält.

Steigende Preise für tierische und pflanzliche Produkte und günstige Lage auf dem Arbeitsmarkt bewirken am Ende der

---

[185]) Daß die Arbeiter tatsächlich in der Lage sind, die günstige Konstellation des Arbeitsmarktes in der Hochkonjunktur auszunutzen, wie es **Marx** angenommen hat, wird von Herkner bestritten. Marx schreibt: „Die Krisen (werden) gerade durch eine Periode (vorbereitet), worin der Arbeitslohn allgemein steigt und die Arbeiterklasse realiter größeren Anteil an dem für Konsumtion bestimmten Teil des jährlichen Produkts erhält." „Diesen Sätzen gegenüber" — wendet Herkner ein — „muß betont werden, daß es sehr zweifelhaft ist, ob in den Perioden des Aufschwungs, welche Krisen vorausgehen, die Arbeiter in der Tat einen erheblich größeren Anteil am Nationaleinkommen erwerben. Den hohen Löhnen stehen meist sehr hohe Gewinne und hohe Warenpreise gegenüber" (Handwörterbuch d. Staatswiss. Art. „Krisen". Aufl. III, Bd. VI, S. 268). Uns scheint sowohl Marx wie Herkner Recht zu haben, nämlich jeder für die Zeit seiner Beobachtung. Marx für die Konkurrenz-, Herkner für die monopolkapitalistische Periode. Neuerdings vertritt auch Lederer die Ansicht, „daß die Produktionspreise im allgemeinen rascher steigen als die Löhne" (Konjunktur und Krisen, S. 383).

Hochkonjunktur steigende Arbeitslöhne, also sinkende Mehrwert- und Profitrate. Würden aber die Löhne gleichbleiben und die Profite nicht fallen, so müßte beim Arbeitermangel die Krise dennoch ausbrechen. Die Profitrate würde dann erst *infolge* der Krise sinken.

Die Ursache der Krisen läßt sich demnach etwa so formulieren: Wird der Anteil der Arbeiterklasse an ihrem Produkt in der Hausse erhöht, geht die Mehrwertrate zurück, so ist die Ueberakkumulation die primäre und die sinkende Profitrate die unmittelbare Ursache der Krisen. Partizipiert die Arbeiterklasse nicht an der Prosperität, ist die Ausbeutungsrate auch im größten Aufschwung hoch, so wird die Ueberakkumulation nicht nur zur primären, sondern auch zur unmittelbaren Krisenursache.

Diese Auffassung dürfte dennoch nicht weit von der in der marxistischen Literatur vertretenen entfernt sein. Mustert man die Darlegungen der Krisentheorie in der marxistischen Literatur durch, so merkt man bald, daß den Kern dieser Theorie die Ueberakkumulation und Ueberproduktion bilden und die dauernd fallende Profitrate mit der Theorie zu keinem organischen Ganzen verwachsen ist, in ihr eher einen Fremdkörper bildet[186]).

Kautsky scheint zwar an der sinkenden Profitrate als Folge des technischen Fortschritts festzuhalten, die Krisen erklärt er aber nur „aus der Unterkonsumtion", d. h. aus dem Mißverhältnis zwischen der hohen Akkumulationsrate und der schwachen Konsumkraft der Gesellschaft. Die fallende Profit-

---

[186]) „Die ungeheure Produktivkraft, im Verhältnis der Bevölkerung ... und das Wachstum der Kapitalwerte .... die viel rascher wachsen als die Bevölkerung, widersprechen der ... immer schmäler werdenden Basis, für die diese ungeheure Produktivkraft wirkt ... Daher die Krisen" (Kapital, Bd. 3, Teil 1, S. 249). ... „Die Krisen ... (liefern) den Beweis, daß die Produktionskraft der Gesellschaft über den Kopf gewachsen ist" (Kautsky, Erfurter Programm, Stuttgart 1892, S. 2).

rate wird bei Darlegung der Genesis der Krisen von ihm gar nicht erwähnt[187]).

Auch Otto Bauer führt die Krisen im Grunde genommen nur auf die Ueberakkumulation zurück. „Je weiter die kapitalistische Entwicklung fortschreitet,“ meint er, „desto kleiner wird der Teil des Mehrwertes, der von Kapitalisten konsumiert, desto größer der Teil des Mehrwertes, der von ihnen akkumuliert wird. Die Akkumulationsrate, d. h. das Verhältnis des akkumulierten Mehrwertes zum gesamten Mehrwert, steigt. Während die Akkumulation des Kapitals schrankenlos fortschreitet, der Produktionsapparat der Gesellschaft ausgedehnt wird, die Warenmasse, die in den Betrieben der Kapitalisten erzeugt wird, gewaltig anschwillt, sind der Konsumtionskraft der kapitalistischen Gesellschaft enge Grenzen gesetzt. Die Kaufkraft der Arbeiterklasse wächst langsamer als das Kapital; denn mit der Entwicklung der Produktivkräfte sinkt der Wert der Arbeitskraft, es verringert sich der Anteil der Arbeiterklasse am gesellschaftlichen Wertprodukt. Aber auch die Kaufkraft der Kapitalistenklasse wächst langsamer als das Kapital. Die Kapitalisten können desto weniger konsumieren, je mehr sie akkumulieren. Daher bleibt die Konsumkraft der kapitalistischen Gesellschaft hinter den schrankenlos entfalteten Produktivkräften immer wieder zurück. Dieser innere Widerspruch der kapitalistischen Produktionsweise führt zum Sinken der Profitrate. Er wird sichtbar in verheerenden Krisen, in denen die aus dem erweiterten Produktionsapparat auf den Markt geschleuderte Warenmasse vergebens Käufer sucht[188]).“

Die sinkende Profitrate ist hier eine unmittelbare Wirkung der Uebererzeugung von Waren, der Ueberfüllung der Märkte; sie ist nicht durch das relative Wachstum des konstanten Kapitals bei technischem Fortschritt verschuldet, sie ist hier

---

[187]) Siehe Kautsky, Krisentheorien (hauptsächlich Kapitel 2), Neue Zeit, Bd. 20, Teil 2.

[188]) Otto Bauer, Neue Zeit, Bd. 31, Teil 1, S. 831.

nicht einmal ein Vorbote, sondern eine Begleiterscheinung der Krisen.

Aehnlich bei Hilferding. Sein Gedankengang läßt sich kurz etwa so zusammenfassen:

Jeder industrielle Zyklus beginnt mit einer Ausdehnung der Produktion. Aus diesem Anlaß werden alte, technisch überholte Anlagen durch neue rationellere ersetzt. Aus technischen Gründen wächst dabei der konstante Kapitalteil rascher als der variable. Die Senkung der Profitrate, die der relativen Verminderung des variablen Kapitalteils folgen sollte, bleibt zunächst aus. Im Gegenteil, in der Prosperitätszeit ist die Profitrate hoch. Denn die Ausdehnung eines Industriezweiges schafft Nachfrage für die anderen, der Absatz geht flott vonstatten, sowohl das fixe wie das zirkulierende Kapital werden gut ausgenutzt, alle Verwertungsbedingungen des Kapitals sind günstig. Erst auf dem Höhepunkt der Prosperität verschlechtern sich die Bedingungen. Erstens kann es an Arbeitskräften, besonders an qualifizierten, mangeln, sodann kann die oft allzu intensiv ausgenutzte und durch ungeübte Arbeiter bediente Maschinerie der Reparaturen bedürfen. Ferner müssen, da der Bedarf des inländischen Marktes schon befriedigt ist, weit entfernte ausländische Märkte aufgesucht werden. Endlich erhöht die steigende Nachfrage nach Arbeitskräften deren Lohn und verringert den Mehrwert u. a. m. Alles dies wirkt ungünstig auf die Profitrate, und sobald diese zu sinken beginnt, bricht die Krise aus[189]).

Es ist klar: Solange alle Produktivkräfte, sowohl die persönlichen wie die sachlichen, reichlich zur Verfügung stehen, wird die Produktion ausgedehnt ohne Störungen zu bewirken. Die Produktionszweige alimentieren sich gegenseitig, die Industrie wird der Industrie bester Kunde. Kein Kapital bleibt brach liegen, jedes findet seine Verwendung, die Umlaufszeit ist kurz, die Profitrate hoch. Störungen beginnen erst, wenn das Reservoir an Arbeitskräften dem Erschöpfen nahekommt,

---

[189]) Hilferding, Finanzkapital, S. 340 bis 345.

wenn es an qualifizierten Arbeitskräften zu fehlen anfängt oder diese nur gegen höhere Löhne anzuwerben sind. Begegnet die Ausdehnung der Produktion in einer Branche solchen Hindernissen, so vermindert dies die Nachfrage in anderen Branchen. Die rückläufige Bewegung setzt an, der Prozeß verallgemeinert sich. Der innere Markt gilt als gesättigt, das Kapital muß in fernen Ländern Verwendung suchen.

Wohl beginnt die Krise mit einem Fallen der Profitrate, doch ist dies nicht durch die höhere Kapitalzusammensetzung verschuldet. Würde diese auch gar nicht steigen, wären sämtliche technische Verbesserungen von Typus 2[190]), so würde die Profitrate dennoch auf dem Höhepunkt der Prosperität zu sinken beginnen und den Umschwung der Konjunktur herbeiführen. Die steigende Kapitalzusammensetzung bestimmt die Bewegung der Profitrate von einem Zyklus zum anderen; auf die Bewegung der Profitrate von Konjunktur zur Konjunktur bleibt sie ohne besonderen Einfluß; diese rührt von der Ueberakkumulation her.

Das Profitratenproblem ist eines der schwierigsten, darum geht ihm Pannekoek bei Behandlung der Krisen überhaupt ganz aus dem Wege, was er kurz gesteht und zu rechtfertigen sucht. „Wir lassen die Frage," erklärt er, „ob auch eine Senkung der Profitrate als Wirkung steigender organischer Zusammensetzung des Kapitals (als Krisenursache) hinzukommt, deren Beantwortung einige Schwierigkeiten mit sich bringt, beiseite[191])."

Das Ergebnis unserer Untersuchung läßt sich wie folgt resümieren: Die eigentliche Ursache der Krisen ist die Ueberakkumulation. Die rasch wachsende Akkumulationsrate hat die steigende Mehrwertrate zur Vorbedingung. Die steigende Mehrwertrate setzt wiederum die zunehmende Arbeitsproduktivität, also den technischen Fortschritt, voraus.

---

[190]) Siehe S. 37 und 75 ff.

[191]) Pannekoek, Theoret. zur Ursache der Krisen. Neue Zeit, Bd. 31, Teil 1, S. 790.

Wohl ist hier letzten Endes die technische Entwicklung der Beweggrund, jedoch nicht, indem sie eine dauernd sinkende Profitrate, sondern eine dauernd steigende Mehrwertrate bewirkt.

Also gibt zwar nicht das „Gesetz vom Fall der Profitrate", dennoch aber das vom Steigen der Mehrwertrate die Ursache der Krisen und Depressionen ab.

Hier werden die Wirtschaftsstörungen statt aus zwei verschiedenen Prinzipien aus einem erklärt. Widerspricht nämlich die stetig sinkende Profitrate der Ueberakkumulation, so ist dagegen die steigende Mehrwertrate die unerläßliche Voraussetzung der Ueberakkumulation.

Unsere Auslegung der Marxschen Profit- und Krisentheorie schlägt also keine Breschen in das Ganze seines Systems. Das Ausgeführte macht das System zu einem einheitlichen und widerspruchslosen.

6. Der Arbeitslohn

Die menschliche Arbeitskraft ist in der kapitalistischen Wirtschaft eine Ware, der Arbeitslohn ist ihr Preis. Die Arbeitskraft ist aber eine besondere Ware und ihr Preis macht eine besondere Bewegung durch. Verfolgen wir nun diese.

Das Gleichgewicht auf dem Arbeitsmarkt wird nur dann gewahrt, wenn der Reallohn bei zunehmender Arbeitsproduktivität angemessen steigt. Geschieht dies nicht, so wächst die Akkumulationsrate übermäßig und die Nachfrage nach Arbeitern übersteigt das Angebot. Der dem Stand der Arbeitsproduktivität angemessene Lohn kann sich aber nicht durchsetzen.

Dies ist durch zwei Umstände bedingt: durch die Eigenart des Produktionsmittels Arbeitskraft und durch den Zweck der kapitalistischen Produktion.

Alle Produktionsmittel übertragen nur ihren eigenen Wert auf das Produkt, nur die menschliche Arbeitskraft schöpft neuen Wert, und dieser Mehrwert ist um so höher, je niedriger der Arbeitslohn ist. Die kapitalistische Produktion geschieht

aber nicht der Bedarfsdeckung, sondern eben dieses Mehrwertes wegen.

Sind die Löhne niedrig, so erhöht zwar die übermäßige Akkumulationsrate die Nachfrage nach Arbeitern, die günstige Lage auf dem Arbeitsmarkt vermag aber nicht die Löhne dauernd und in gebührendem Maße zu steigern, denn steigende Löhne bedeuten sinkende Profite[191a]). „Stumpft der Stachel des Gewinnes ab", so geht die Konjunktur zurück und die Lage auf dem Arbeitsmarkt verschlechtert sich wieder[192]). Die Ueberakkumulation hört zwar auf, aber mit ihr auch die Prosperität. Dies ist „ein eng mit dem Kapitalismus verbundenes Fatum, dem durch keine Mittel irgendeiner Art zu entrinnen ist".

Wenn bei günstiger Marktlage für nicht beliebig vermehrbare Güter der Preis steigt, so geht zwar die Nachfrage zurück, doch ohne daß die günstige Marktlage unbedingt in ihr Gegenteil umschlägt. Ein derartiges Umschlagen findet indessen auf dem Arbeitsmarkt in der Regel statt. Dies ist der Grund, weshalb niedrige Löhne ernste Wirtschaftsstörungen bewirken und eine Selbstregulierung ausbleibt.

In der kapitalistischen Wirtschaft ist der wirklich gezahlte Lohn immer niedriger als der dem jeweiligen Stand der Arbeitsproduktivität angemessene, darum kann kein dauerndes Gleichgewicht auf dem Arbeitsmarkt bestehen. Und fehlt das Gleichgewicht auf dem Arbeitsmarkt, so fehlt es auch auf dem übrigen Warenmarkt.

Normalerweise — d. h. die menschliche Wirtschaft als eine

[191a]). In der Depressionszeit, wo der Absatz stockt, können steigende Löhne die Vertriebsspesen der Waren mindern (vgl. S. 115 f.), bedeutet doch Lohnerhöhung Erweiterung des inneren Marktes. In der Hochkonjunktur hingegen, wo es an Absatz nicht fehlt, können die Löhne nur auf Kosten der hohen Profite wachsen.

[192]) „Es scheint . . ., daß die kapitalistische Produktion vom guten oder bösen Willen unabhängige Bedingungen einschließt, die jene relative Prosperität der Arbeiterklasse nur momentan zulassen, und zwar immer nur als Sturmvögel der Krisen" (Marx, Kapital, Bd. 2, Seite 386).

Anpassung an die Forderungen der Realität verstanden — ist der Mensch in ihr kein Mittel zum Zweck, sondern Selbstzweck. Seine Arbeitskraft gibt das Maß und seine Bedürfnisse die Richtung der Produktion an. Der Kapitalismus hat aber alle Besitzlosen, die Mehrzahl der Menschheit zu Waren degradiert, in bloße Produktionsmittel verwandelt. Dabei sucht er beständig über das von der menschlichen Arbeitskraft bestimmte Maß hinaus zu produzieren und ist nicht auf die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse, sondern auf die Verwertung des Kapitals bedacht. Das Normale läßt sich aber nicht ignorieren, das Subjekt der Wirtschaft nicht unbestraft in ihr Objekt verwandeln. Mit anderen Worten: die Dinge lassen sich nicht auf den Kopf stellen.

7. Der industrielle Zyklus

„Periodische Bewegungen in der Natur treten dort auf, wo bei der Abweichung von einer Gleichgewichtslage eine Kraft auftritt, die den Körper zu dieser Lage zurückzieht und um so größer ist, je größer die Abweichung selbst." . . . „Weil der Pendel während seiner Rückkehr zur Gleichgewichtslage eine immer größere Geschwindigkeit bekommt, fliegt er durch diese Lage hindurch und entfernt sich auf der anderen Seite von ihr; daraus entsteht eben das Hin- und Herpendeln[193])."

Aehnlich verhält es sich mit der Periodizität des Wirtschaftslebens auf kapitalistischer Grundlage.

Der unmittelbare Zweck der kapitalistischen Wirtschaft ist die Erzielung hoher Profite. Deshalb wird stets eine möglichst große Ausdehnung der Erzeugung angestrebt. Diese Expansion der Produktion findet ihre natürlichen Grenzen im Umfang der verfügbaren, gar nicht oder schwer vermehrbaren Produktionsmittel, also vor allem in der Reserve von lebendigen Produktivkräften bzw. deren Ersetzbarkeit durch den mechanischen Prozeß. Die Akkumulation des Kapitals muß mit dieser Tatsache rechnen.

[193]) Pannekock, daselbst, S. 780 und 781.

Als *Gleichgewichtslage* ist demnach ein solcher Zustand zu betrachten, wo die Akkumulation sich nach dem natürlichen Wachstum der Volkszahl und den Anforderungen der Technik richtet, wo folglich annähernd alle verfügbaren persönlichen und sachlichen Produktionsmittel ausgenutzt sind und die Produktion technisch auf der Höhe ist.

Als *Abweichung von der Gleichgewichtslage* ist die Ueberakkumulation anzusehen, d. h. Ueberproduktion von toten Produktionsmitteln oder, was dasselbe ist, Mangel an lebendigen.

Die *Kraft*, die die Wirtschaft in die Gleichgewichtslage wieder *zurückzieht*, ist der Verlust (Absatzstockung und Kapitalentwertung) bzw. die Furcht vor Verlusten[194]). Je größer die Ueberproduktion, um so größer die Verluste, mithin auch die Kontraktion der Produktion.

Jeder reduzierte oder eingegangene Betrieb schmälert den Markt für die übrigen Betriebe. Dies bewirkt eine größere Einschränkung der Erzeugung, als zur Wiederherstellung der Harmonie zwischen sachlichen und persönlichen Produktionsmitteln notwendig wäre. Die Produktion *macht nicht halt bei der Gleichgewichtslage*, sondern sie beharrt in ihrer Bewegung und schlägt nach der anderen Seite aus[195]).

Die Unterproduktion oder, was dasselbe ist, das Ueberangebot an lebendigen Produktivkräften, d. h. die industrielle Reservearmee, bildet die *Abweichung von der Gleichgewichtslage* in der zweiten Richtung.

Der entgehende Gewinn und der unbefriedigte Verwertungstrieb des Kapitals erzeugen die *Kraft, die zur Umkehr treibt*. Je erheblicher die Unterproduktion — die Spannung

194) Der panikartige Charakter dieser Furcht bewirkt, daß der Niedergang „kritisch, plötzlich, wie ein Sturz auftritt".

195) Wenn bei Ueberakkumulation die Löhne steigen und sich auf dem höheren Niveau dauernd erhalten würden, so würde Abt. II in dem Maße zunehmen wie Abt. I abnimmt; die Disproportionalität würde aufhören und die Bewegung zum Stillstand kommen.

zwischen der geringen faktischen und der großen, technisch möglichen Erzeugung —, um so erheblicher auch die folgende Expansion der Produktion.

Jeder erweiterte oder neugegründete Betrieb schafft neuen Absatz, alimentiert neue Unternehmungen. Dies hat eine größere Ausdehnung der Güterhervorbringung zur Folge, als zur Wiederherstellung des Gleichgewichts zwischen lebendigen und toten Erzeugungsmitteln erforderlich wäre. Die Produktion *fliegt durch die Gleichgewichtslage hindurch* und entfernt sich von ihr nach der entgegengesetzten Seite.

So entsteht das Hin- und Herpendeln. „Ganz wie Himmelskörper, einmal in eine bestimmte Bewegung geschleudert, dieselbe stets wiederholen, so die gesellschaftliche Produktion, sobald sie einmal in jene Bewegung wechselnder Expansion und Kontraktion geworfen ist[196]) [197])."

Der Pendel ist die gesellschaftliche Produktion. Ihr Umfang wechselt je nach der Entfernung von der Ruhelage. Er ist

196) Marx, Kapital, Bd. 1, S. 598.

197) Die Wellenbewegung der Produktion wird von einer Wellenbewegung der Preise begleitet, wobei sich die Preise der sachlichen Produktionsmittel labil, dagegen die der persönlichen relativ stabil zeigen.

In der *Gleichgewichtslage* fallen Marktpreise und Produktionspreise zusammen.

Mit dem beginnenden Aufschwung steigen die Marktpreise. Steigende Preise bedeuten wachsende Profite und diese wiederum wachsende Akkumulation. Je mehr akkumuliert und die Produktion erweitert wird, desto größer die Nachfrage nach Gütern — vor allem nach Produktivgütern — und desto höher die Preise und so fort und fort, bis sich die Ueberakkumulation fühlbar macht.

In der *Hausse* übertreffen die Marktpreise die Produktionspreise.

Die rückläufige Bewegung fängt mit einem Sinken der Preise an. Sinkende Preise bedeuten sinkende Profite und abnehmende Akkumulation. Je weniger sich die Produktion ausweitet bzw. je mehr sie zurückgeht, desto geringer die Nachfrage nach Gütern — hauptsächlich nach Produktivgütern — und desto niedriger die Preise, bis sich eine Unterakkumulation merken läßt.

In der *Baisse* übertreffen die Produktionspreise die Marktpreise.

jeweils durch die Größe des beschäftigten Arbeitsheeres und die Menge der Produktivgüter pro aktive Arbeitskraft bestimmt.

In der Ruhelage herrscht Uebereinstimmung zwischen Angebot und Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt; alle sachlichen und persönlichen Produktionsmittel sind ausgenutzt. Der erste Wendepunkt ist gekennzeichnet durch Arbeiterknappheit und Kapitalüberfluß; der zweite Wendepunkt durch die industrielle Reservearmee und Kapitalknappheit[198]).

Die Kraft, die den Pendel aus der Ruhelage bringt, ist die durch die Profitgier der Produktionsleiter bedingte Ueberakkumulation. In den beiden Kulminationspunkten tritt eine Kraft auf, die zur Gleichgewichtslage zurücktreibt. Diese Kraft ist das Streben nach möglichst großem Gewinn bzw. nach möglichst kleinem Verlust, d. h. also in beiden Fällen die Gewinnsucht.

Die kapitalistische Wirtschaft beschreibt nicht zweimal dieselbe Bahn. Die Vermehrung der Bevölkerung und die Entwicklung der Technik erweitern fortwährend die Stufenleiter der Produktion und diese vergrößert die Schwingungsamplitude. „Derselbe fehlerhafte Kreislauf" wird unter „erweiterten Produktionsbedingungen mit einem erweiterten Markt und mit erhöhter Produktivkraft ... durchgemacht."

---

[198]) Es ist „nicht die Abnahme im absoluten oder proportionellen Wachstum der Arbeitskraft oder Arbeiterbevölkerung, welche das Kapital überschüssig, sondern umgekehrt die Zunahme des Kapitals, welche die exploitable Arbeitskraft unzureichend macht". Es ist „nicht die Zunahme im absoluten oder proportionellen Wachstum der Arbeitskraft oder der Arbeiterbevölkerung, welche das Kapital unzureichend, sondern umgekehrt die Abnahme des Kapitals, welche die exploitable Arbeitskraft oder vielmehr ihren Preis überschüssig macht". ... „Es sind diese absoluten Bewegungen in der Akkumulation des Kapitals, welche sich als relative Bewegungen in der Masse der exploitablen Arbeitskraft wiederspiegeln und daher der eigenen Bewegung der letzteren geschuldet scheinen. Um mathematischen Ausdruck anzuwenden: die Größe der Akkumulation ist die unabhängige Variable, die Lohngröße die abhängige, nicht umgekehrt" (Marx, Kapital, Bd. 1, S. 534).